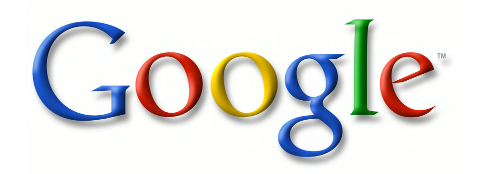
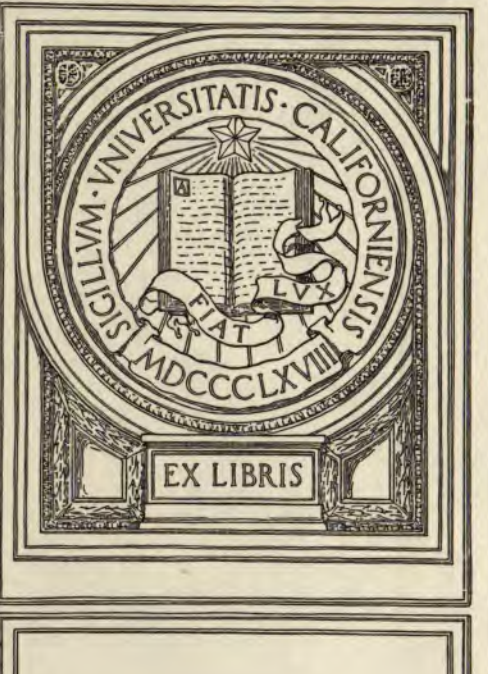
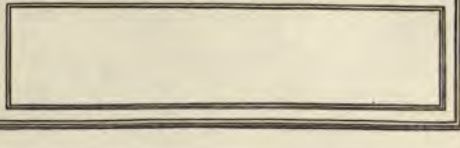
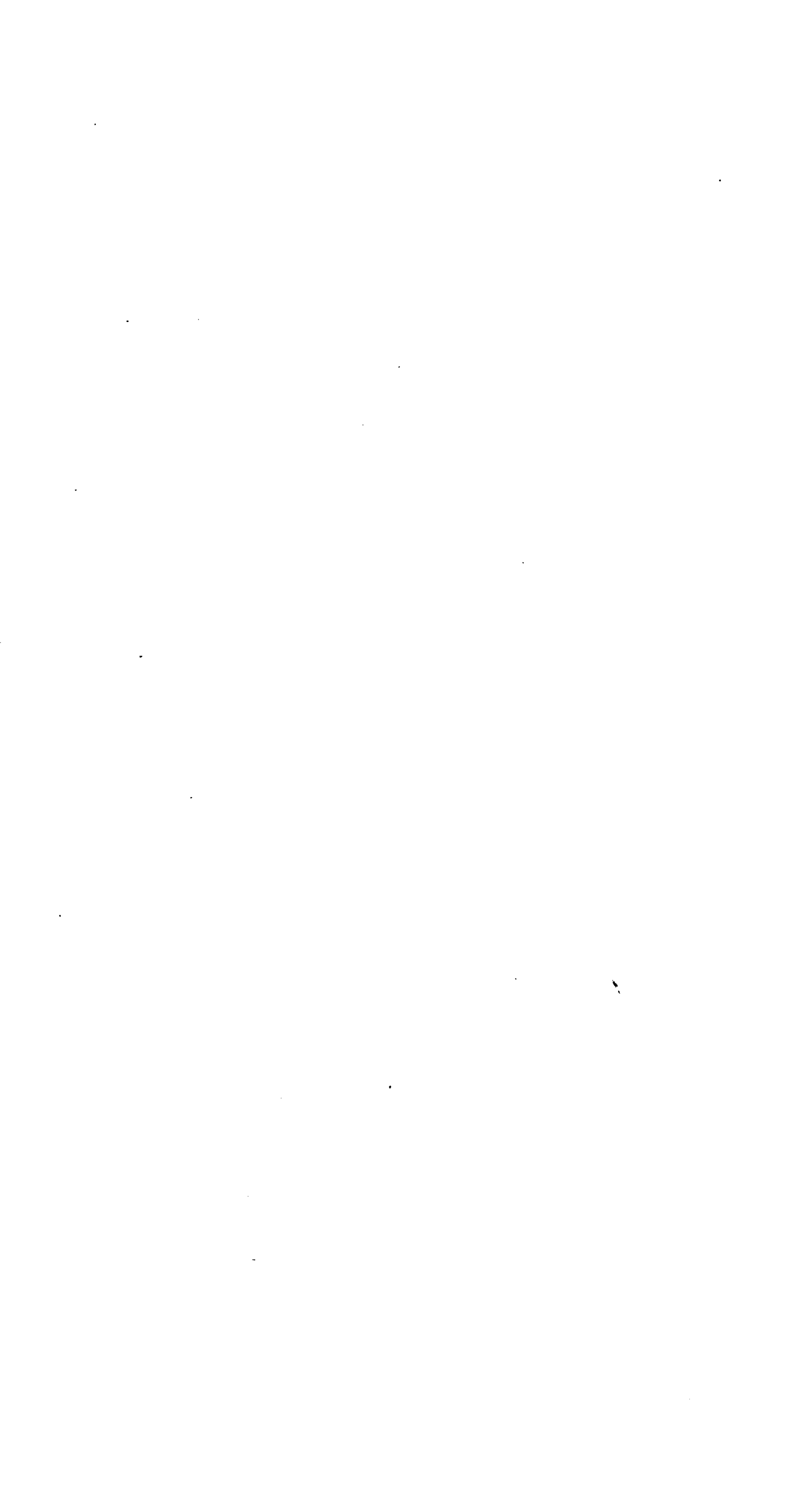
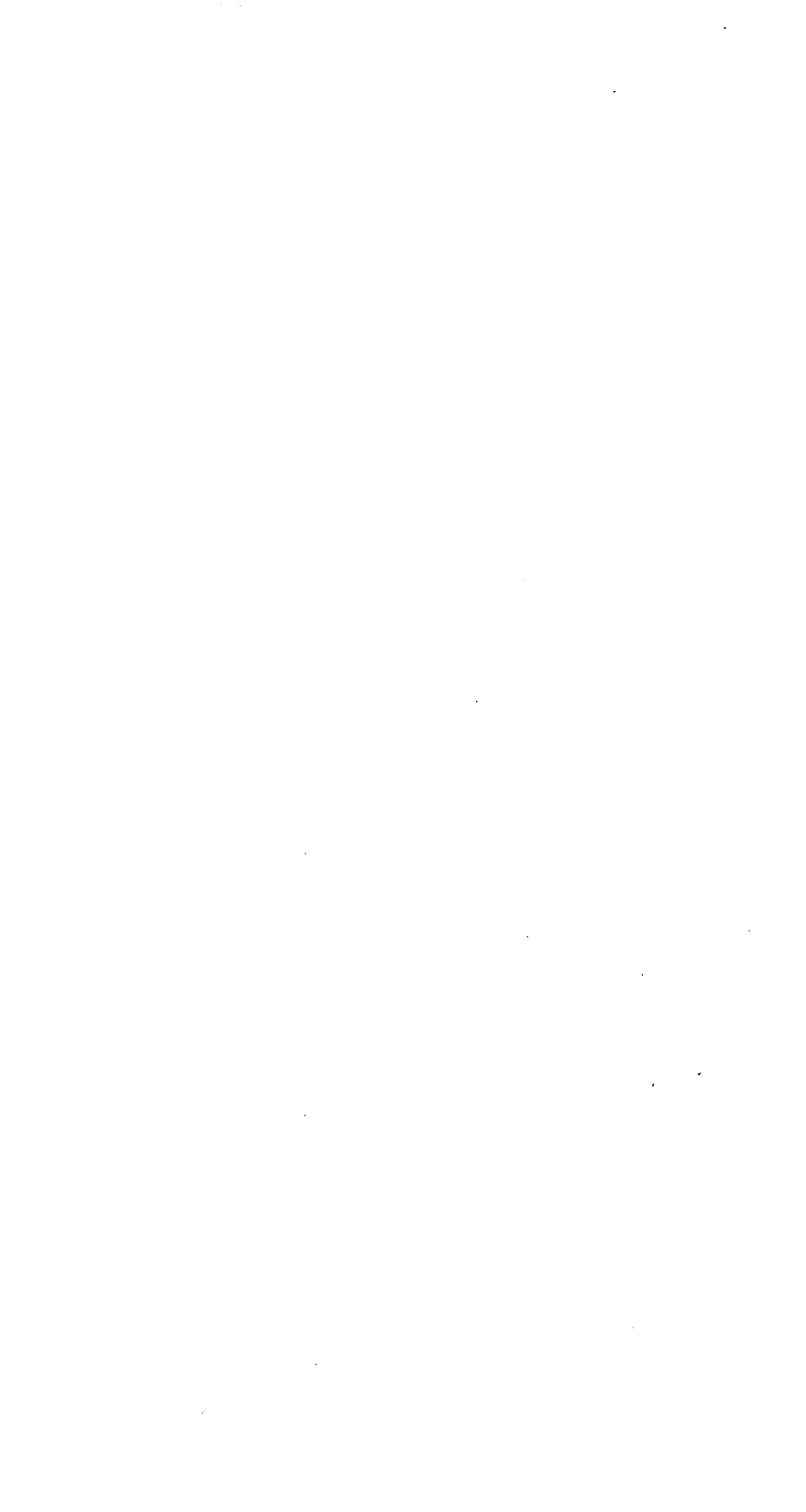



UC-NRLF
$B 163 141


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



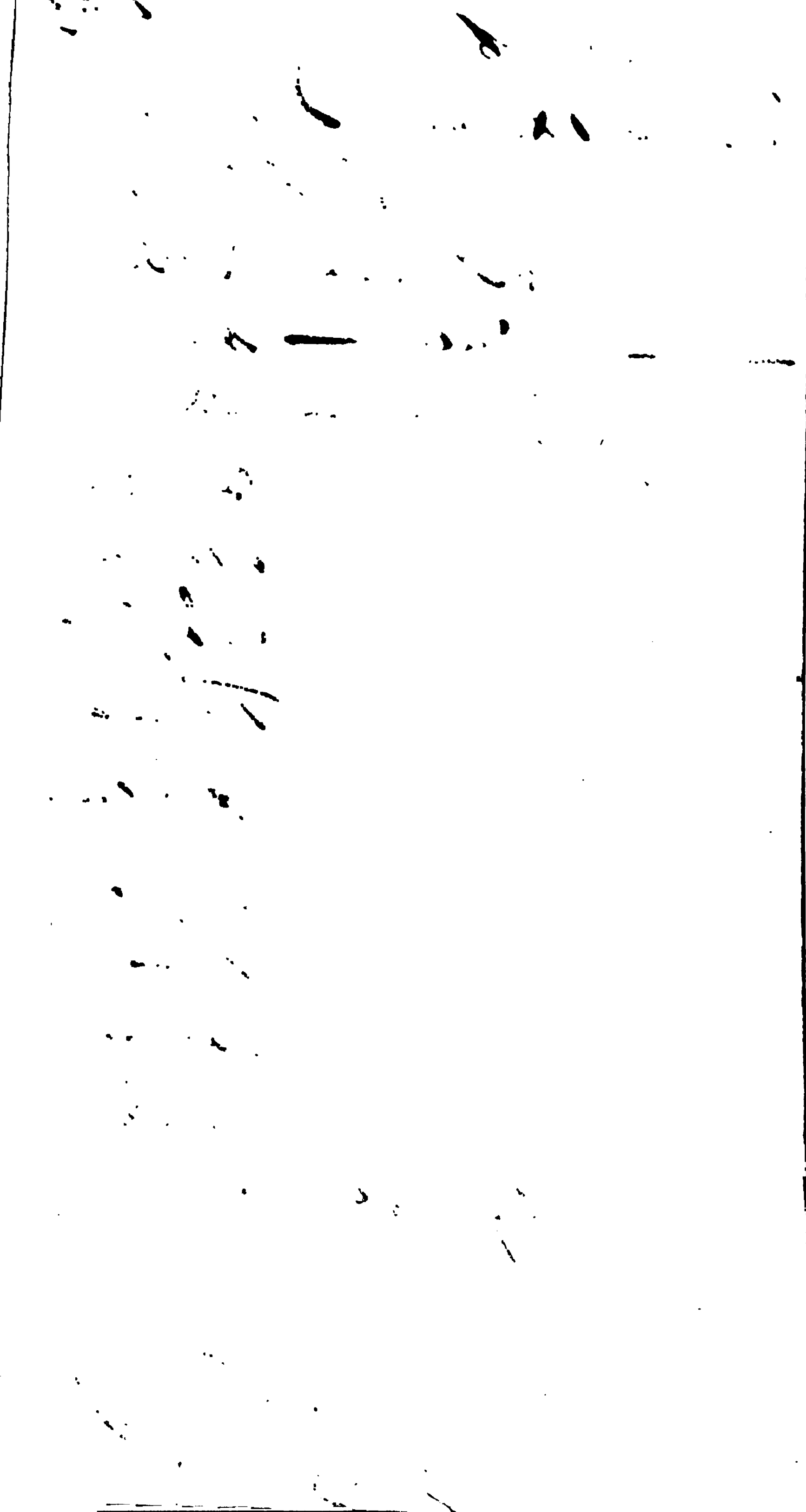




N° 26. Wag

Pius IX. von Slevenich, en
Tholucky Predigten 1.2 hefte.
Voor een week uitgezonden

veranderd | Den 25. Juny aan D. v d Broek
— — 2 Julij — Hees.
— — 9 — — Adriani
— — 16 — Bonga
— — 23 d° — v Manten
— — — v d Bergh
— 30 — Tideman
13° Aug — Heibink
v d Goes
3. Sept — Prins
Bonnes
Doedes
29 Sept Marius
Theeninge
v Oosterm
Scholtz Jacob
terug aan de



Pius IX., die Hermesianer und der Erzbischof von Geissel.

Offene Briefe

von

Dr. P. J. Elvenich,
Professor der Philosophie an der Universität zu Breslau.

Breslau,
Druck und Verlag von Wilhelm Gottlieb Korn.

1848.

Vorwort.

Schon vor einem halben Jahre lagen die Briefe, die hiermit an's Licht treten und sich „offene" nennen, zum Drucke bereit. Unsere Zeit will Oeffentlichkeit, will vor allen Dingen Oeffentlichkeit, und wenn dieses Verlangen nach Oeffentlichkeit in irgend einem Falle berechtigt ist, so hat es gewiß die vollste Berechtigung in der Sache der Hermesianer. Den schlagenden Beweis wird der unparteiische Leser in den offenen Briefen selbst finden. Ich kenne die Einwürfe, welche man da und dort gegen die Bekanntmachung solcher Dinge erheben wird; aber alle diese Einwürfe sind nach meiner innersten Ueberzeugung unhaltbar und in sich selbst nichtig. Es ist der sittlichen Ordnung gemäß, es ist beziehungsweise die unerläßlichste Pflicht, der Wahrheit und dem Rechte auch öffentlich das Wort zu reden, zumal wenn sie Jahre lang verkannt, beeinträchtigt und verfolgt werden, und wenn alle wohlmeinenden Versuche die Spannungen zu lösen und das Gleichgewicht herzustellen an wiederholten Intriguen und heimlichen falschen Denunciationen scheitern.

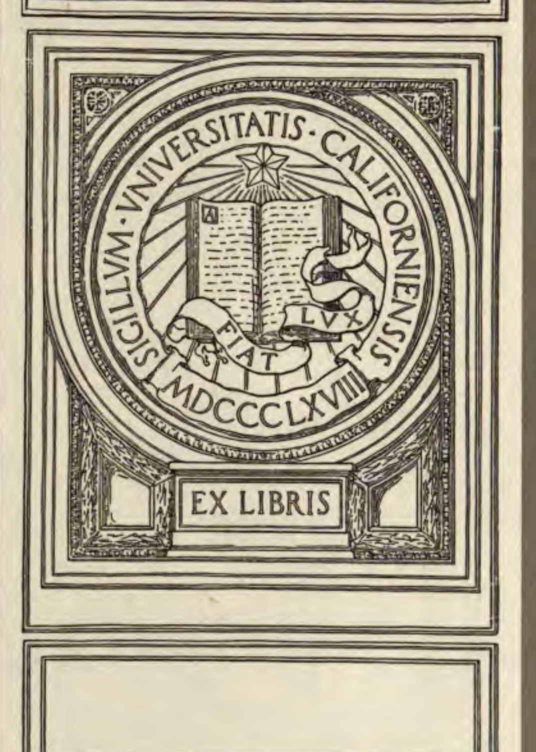
Es brachen damals die politischen Stürme los, die Europa durchtobten und schüttelten und durch ihre umwälzende und weltumgestaltende Macht die allgemeine Aufmerk-

samkeit und das allgemeine Staunen dermaßen an sich rissen und fesselten, daß alle anderen Interessen für's erste weit in den Hintergrund zurückgedrängt wurden. Freilich ist auch jetzt noch keineswegs Windstille eingetreten, und neue, drohende Gewitterwolken scheinen sich am politisch-kirchlichen Horizonte Deutschlands zusammenzuziehen. Aber die anfängliche und lang nachhaltende betäubende Heftigkeit der Stürme hat doch einigermaßen nachgelassen, auch hat das aufgeregte, in fieberhafte Unruhe versetzte Publikum nachgerade Zeit gehabt sich zu orientiren, sich zu besinnen und zu fassen, so daß vielleicht Ereignisse, wie diejenigen, die in den offenen Briefen vor die Augen geführt werden, nun gleichfalls auf einige Beachtung Anspruch machen dürfen.

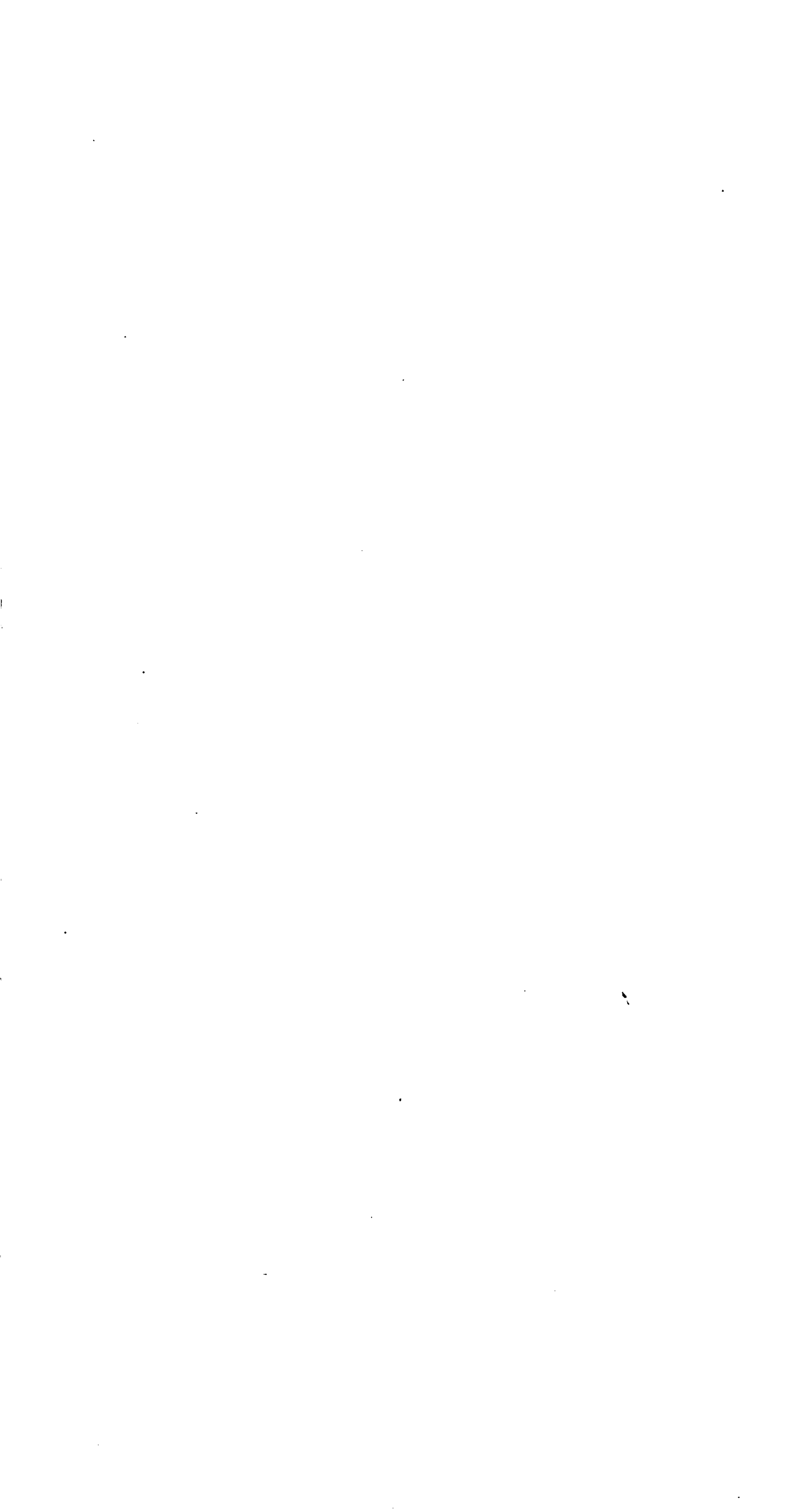
Welches sind diese Ereignisse? Sie sind kirchlicher Natur, obgleich auch die Politik, die Staatsklugheit, weit mehr als man denken sollte, und mehr als klug war, sich dabei betheiligt hat, wovon Einiges in der klassischen Vorrede zu der eben erschienenen Schrift meines Freundes Stupp „Pius **IX.** und die katholische Kirche in Deutschland" gesagt ist. Im Ganzen und Großen laufen die fraglichen Vorgänge auf Folgendes hinaus: daß in Deutschland oder doch in einem Theile desselben eine wissenschaftliche Richtung, die mit den klar dargelegten Grundsätzen des kirchlichen Oberhauptes in vollkommner Uebereinstimmung steht, nicht nur nicht geduldet, sondern mit Härte verdrängt, dagegen eine andere jenen Grundsätzen in den wesentlichsten Punkten widerstreitende Richtung nicht nur geduldet, sondern begünstiget wird; daß Männer, welche der erstern, durchaus kirchlichen Richtung angehören, zurückgesetzt, amo-

virt, widerrechtlich in ihrer Amtswirksamkeit gehemmt werden und die entehrende Beraubung der wichtigsten priesterlichen Vorrechte sich gefallen lassen müssen; daß das kirchliche Oberhaupt von neuem in unerhörter Weise irregeleitet worden; daß in Folge dessen von Rom aus ein fulminanter Erlaß gegen Männer ergangen ist, die nicht im geringsten schuldig sind, so daß man sagen muß, der Erlaß habe in der ausgesprochenen Beziehung gar kein Objekt; daß auf solche Art der hochherzige und tief verehrte oberste Kirchenfürst gleichsam blosgestellt und seine oberhirtliche Autorität gemißbraucht worden; daß der Vorwurf, ein Päpstliches Rundschreiben vermessentlich verdrehet, es in verkehrter und absurder Weise ausgelegt und dadurch das Volk betrogen zu haben, auf diejenigen, denen er gemacht wird, nicht passet, während von einer Seite her, wo es am allerwenigsten geschehen durfte, in der That eine arge Entstellung des Päpstlichen Rundschreibens stattgefunden hat. Von diesen Dingen also, und von Anderem, was daran und darum hängt, wird in der vorliegenden Schrift gehandelt.

Ich habe nicht phantasirt, nicht luftige Raisonnements aufgebauet ohne festen Grund und Boden, sondern an Thatsachen mich gehalten, an Thatsachen, die unbestreitbar sind, die klar dastehen wie die Sonne am hellen Mittag. Ich glaube daher auch überall bindende Beweise geführt zu haben, und fordere die Gegner auf mich zu widerlegen Sind aber die Beweise bindend, so kann nicht erst gefragt werden: ob wirklich vom Wege des Rechtes abgewichen und die rechte, heilsame Ordnung gestört worden sei, sondern es ist nur noch zu fragen, was wenigstens für einsichtige und wohlgesinnte Katholiken ein Interesse haben muß: durch


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS







N: 26.

Pius IX. von Slevenich, [illegible]

Tholucky Predigten 1. 2 hefte.

Voor een week uitgez

veranderd | Den 25. Juny aan D. v d Broek

— — 2 July — Krie.

— — 9 — — Adriani

— — 16 — Bonga

— — 23 d° — Menten

— — — v d Bergh

— 30 — Tideman

13 Aug — Heibink

v d Goes

3. Sept — Prins

— Bonnes

Doedes

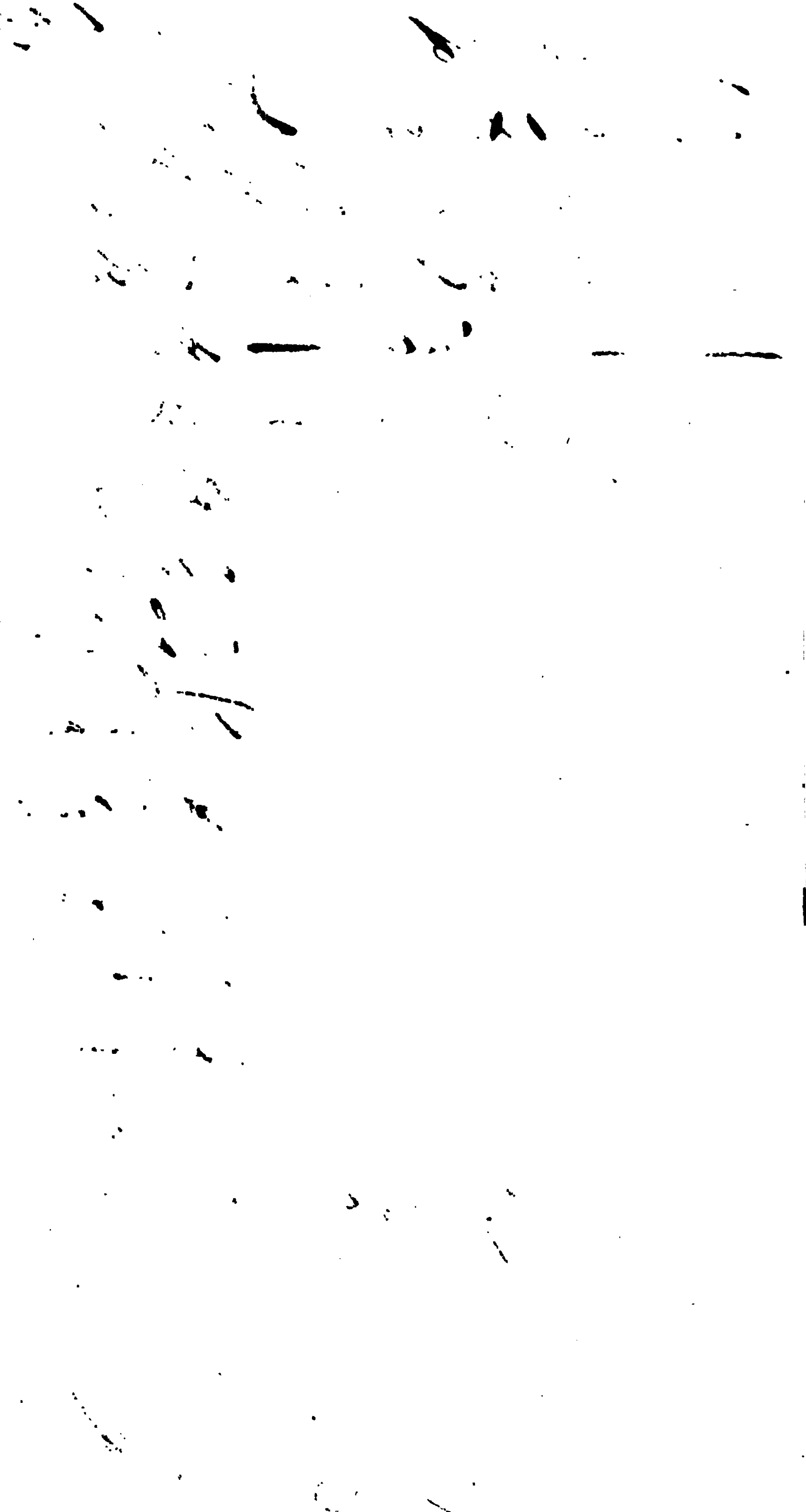
29 Sept Marius

Thering

v Oosterom

Schultz Jacob

Terug aan [illegible]



Pius IX.,

die Hermesianer

und

der Erzbischof von Geissel.

Offene Briefe

von

Dr. P. J. Elvenich,

Professor der Philosophie an der Universität zu Breslau.

Breslau,

Druck und Verlag von Wilhelm Gottlieb Korn.

1848.

Vorwort.

Schon vor einem halben Jahre lagen die Briefe, die hiermit an's Licht treten und sich „offene" nennen, zum Drucke bereit. Unsere Zeit will Oeffentlichkeit, will vor allen Dingen Oeffentlichkeit, und wenn dieses Verlangen nach Oeffentlichkeit in irgend einem Falle berechtigt ist, so hat es gewiß die vollste Berechtigung in der Sache der Hermesianer. Den schlagenden Beweis wird der unparteiische Leser in den offenen Briefen selbst finden. Ich kenne die Einwürfe, welche man da und dort gegen die Bekanntmachung solcher Dinge erheben wird; aber alle diese Einwürfe sind nach meiner innersten Ueberzeugung unhaltbar und in sich selbst nichtig. Es ist der sittlichen Ordnung gemäß, es ist beziehungsweise die unerläßlichste Pflicht, der Wahrheit und dem Rechte auch öffentlich das Wort zu reden, zumal wenn sie Jahre lang verkannt, beeinträchtigt und verfolgt werden, und wenn alle wohlmeinenden Versuche die Spannungen zu lösen und das Gleichgewicht herzustellen an wiederholten Intriguen und heimlichen falschen Denunciationen scheitern.

Es brachen damals die politischen Stürme los, die Europa durchtobten und schüttelten und durch ihre umwälzende und weltumgestaltende Macht die allgemeine Aufmerk-

als solcher durch Wort, Lehre und Charakter gewirkt haben. Aber wo sind denn jemals die rationalistischen Früchte dieses rationalistischen Baumes zum Vorschein gekommen? Haben die Hermesianer von ihrer Kirche sich losgesagt? Nein. Sind sie in jüngster Zeit, wo der Rationalismus so besonders kühn hervorgetreten ist und ziemlich blühende Geschäfte macht, zur Fahne der Dissidenten übergegangen? Meines Wissens nicht ein einziger. Gerade in Westphalen und am Rhein, wo Hermes und seine Schule viele Jahre hindurch einen weit reichenden Einfluß gehabt, will das rationalistische Dissidententhum bei weitem am wenigsten gedeihen. Und das weiß der Erzbischof. Er selber bezeugt: „Im ganzen Erzbisthum steht Ihr zusammen in Einheit und Einigkeit, eine gottgesegnete treue Heerde unter wachsamen, treueifrigen Hirten, in deren großer Anzahl auch nicht Einer — wir sagen es mit freudiger Beruhigung für Euch und Uns — auch nicht Einer in seinem, der Kirche und ihrem Erzbischofe gelobten Priestereide und in seiner geschwornen Hirtentreue gewankt hat.“ Ein eben so rühmliches Zeugniß gebührt, wie Jeder zugeben wird, den Katholiken und insbesondere dem Klerus des Bisthums Münster, trotz dem, daß der leichtfertige und geschwätzige Perrone einmal in seiner Einbildung ganz Westphalen von Socinianern überschwemmt sein ließ. Die Thatsachen also, ja die Thatsachen sprechen laut genug. Aber der Satz: wie der Baum, so die Früchte, und umgekehrt: wie die Früchte, so der Baum, ist auch noch heute wahr und wird in Ewigkeit wahr bleiben.

Ich habe angenommen, der Erzbischof sei es, der die Dinge berichtet und den Päpstlichen Erlaß hervorgerufen habe. Ob dies direkt geschehen, oder indirekt durch Mittelspersonen, etwa durch den Nuntius in M., gilt offenbar gleich. Unmöglich kann Rom in dieser Angelegenheit ohne den Erzbischof gehandelt haben; denn die Maßregel ist ja eben auf die Erzdiözese Köln berechnet und gegen bestimmte, dem Oberhirten derselben untergebene Individuen gerichtet. Es kommt hinzu,

daß der Erzbischof gegen die sofortige Bekanntmachung der schweren Beschuldigungen nicht das Geringste zu erinnern gehabt hat. Er wird also doch auch bereit sein sich als den Urheber der Maßregel zu bekennen und die ganze Sache auf sich zu nehmen? Das erwartet natürlich Jedermann. Wie stimmt aber dazu die der Hauptsache nach Dir schon bekannte Erklärung, welche der Erzbischof vor einigen Monaten einem hochgestellten Beamten abgegeben hat? Die Erklärung stehe hier noch einmal vollständig, und in Verbindung mit dem, wodurch sie veranlaßt worden. Man schreibt, wie ich aus der zuverlässigsten Quelle weiß, unter'm 14. Mai: „Ich will Dir doch in der Hermesischen Angelegenheit Etwas mittheilen, was auf dein Verfahren darin von Einfluß sein könnte.... In der Besprechung mehrerer kirchlichen Angelegenheiten hat er (der Erzbischof) unaufgefordert bemerkt, es berühre ihn schmerzlich, daß man ohne allen Grund in öffentlichen Blättern ausstreue, er gehe damit um, neue Maßregeln in Rom gegen die Hermesianer hervorzurufen. Es sei das nichts als eine Verläumdung, da er nicht daran gedacht habe und nicht daran denke, solche Maßregeln in Rom zu veranlassen, vielmehr fortwährend den Wunsch hege, die ganze Sache zu vermitteln, wenn man ihm nur Veranlassung dazu gebe. Er glaube den Verfasser jener Artikel wohl zu kennen*), und es thue ihm leid, daß man so den alten Hader immer von Neuem aufrühre." Es wird hinzugesetzt: „Ich meine, ich müßte Dir dies mittheilen, um nicht in Rom Sachen anzuregen, die dort nicht weiter angeregt sind." Daß der Professor F. bei seiner Anwesenheit in B. dieselben Versicherungen über das Verhalten des Erzbischofs empfangen hat, wird dir bekannt sein. Man hat aus der Sache kein Geheimniß gemacht, und es ist auch nicht abzusehen, weshalb man daraus ein Geheimniß

---

*) Also Vermuthung, bloße Vermuthung, die aber sehr wohl trügerisch sein kann.

hätte machen sollen. Was ist denn nun zu urtheilen? Wird der Erzbischof noch immer behaupten, er habe nicht daran gedacht, eine Maßregel gegen die Hermesianer hervorzurufen?

In der Erklärung des Erzbischofs ist auch das gesagt: „er hege fortwährend den Wunsch die ganze Sache zu vermitteln, wenn man ihm nur Veranlassung dazu gebe." Als wäre ihm keine oder keine genügende Veranlassung dazu gegeben worden. Wie es sich damit verhalte, wird aus den Akten hervorgehen.

Es ist ein großer Uebelstand, daß in Preußen, welches doch eine so zahlreiche katholische Bevölkerung hat, kein Päpstlicher Nuntius residirt. Abgesehen von den Unbequemlichkeiten und Verlegenheiten, die daraus nicht selten für die Bischöfe selbst entstehen, so befinden sich in gewissen Fällen vorzüglich die einem Bischof Untergebenen in der mißlichsten Lage. An Wen sollen sie bei vorkommenden Conflicten mit ihrem Bischof, der doch auch wohl im Unrecht sein kann, sich wenden? An die Landes-Regierung? Das geht am wenigsten. An einen andern Bischof? Er kann das Gesuch um Vermittelung unbeachtet lassen; die übernommene und in der edelsten Absicht übernommene Vermittelung kann auch abgelehnt werden. Direkt an das Oberhaupt der Kirche? Das hat große Schwierigkeit und ist kaum ausführbar. An einen Nuntius im Auslande? Der hat keine Verpflichtung auf Etwas einzugehen, kann auch oft keine sichere Kunde einziehen, und wird in der Regel sich passiv verhalten, wenn er seiner Ueberzeugung nach zu Ungunsten eines Bischofs berichten müßte. Das Mißliche der Lage ist einleuchtend, zumal da auch keine kirchlichen Synoden gehalten werden. Residirte in Preußen ein Nuntius, der durch seine amtliche Stellung angewiesen wäre einen Jeden zu hören, sich zuverlässige Auskunft über die Dinge zu verschaffen und allseitigen, unparteiischen Bericht zu erstatten: so wüßte man doch, an Wen man vorkommenden Falls sich zu wenden hätte, und die

amtliche Verantwortlichkeit des Nuntius wäre geeignet das nöthige Vertrauen zu erwecken. Wie es jetzt ist, steht der Angeberei, der Intrigue, dem Ehrgeiz, dem Fanatismus u. s. w. ein weites Feld offen. Rom erhält oft unwahre oder nur halbwahre Berichte, und es wäre ein Wunder, wenn es sich anders verhielte. So ist Rom unvermeidlich in der Gefahr den wirklichen Thatbestand bald mangelhaft, bald ganz unrichtig aufzufassen und zu beurtheilen, und in Folge dessen zu Maßregeln zu schreiten, die den Verhältnissen nicht angemessen sind und vielleicht die Bestgesinnten tief verletzen.

Ich habe, wie Du weißt, auf die erhaltene Nachricht, daß der Erzbischof von Geissel einen neuen Schlag gegen die Hermesianer vorbereite und deshalb mit dem Cardinal-Staatssecretair Gizzi bereits verhandle, sofort (unter'm 22. April) ein ausführliches Schreiben an den Päpstlichen Nuntius in Wien mit der dringenden Bitte gerichtet, die Sache Sr. Heiligkeit vorzulegen. Eine Antwort darauf ist mir nicht zugekommen. Ob meine Eingabe vor die Augen des heiligen Vaters gelangt ist, weiß ich nicht.

Wenn ich einige kirchliche Ereignisse aus den letzten 15 Jahren in Erwägung ziehe, so kann ich mir nicht verhehlen, daß die Zustände, die in denselben zu Tage treten, mir sehr unerfreulich und bedenklich erscheinen. Hermes, der dem eindringenden Zeitgeiste des Unglaubens und namentlich dem auflösenden Kantianismus mit aller geistigen Kraft entgegentrat, der durch die gewissenhafteste Thätigkeit, durch die aufopferndsten Anstrengungen im Dienste seiner Kirche sich um die Aufrechthaltung des christlichen Glaubens und um die Beschützung des Katholizismus große Verdienste erworben hat, ist als Rationalist hingestellt, ist sogar als ein Lehrer bezeichnet worden, der sein öffentliches Amt zu profaniren kein Bedenken getragen habe. Daß diese Beschuldigung unwahr sei, bezweifelt jetzt kaum Einer in Deutschland. Als Hermes noch lebte und wirkte, ist er nicht zur Rechenschaft gezogen, nicht gehört

worden, obgleich es schon damals an Denunciationen nicht gefehlt hat*). Nach dem Erscheinen des Breve Dum acerbissimas ist Alles geschehen, was geeignet war eine Revision des Prozesses als hinlänglich begründet darzuthun. Man hat auf die Früchte der Lehrthätigkeit des Hermes hingewiesen; man hat die vorgekommenen Mißverständnisse, Entstellungen, Verfälschungen aufgedeckt u. s. w.: aber eine Revision des Prozesses, dessen Grundlage (bloße Auszüge in Uebersetzung) schon an sich unvollständig war und nicht entsprechend den Forderungen der Constitution Benedikt's XIV., ist nicht zu Stande gekommen. Die Verhandlungen, kaum begonnen, sind plötzlich und in der überraschendsten Weise abgebrochen worden, selbst mit der höchst auf-

---

*) Er selbst wußte um diese Denunciationen, hatte aber im Bewußtsein seines kirchlichen Strebens das zu starke Vertrauen, daß sie ihm keine Gefahr bringen würden. Er schreibt in einem Briefe vom 22. Januar 1827 unter Anderem Folgendes: „Was Mißgunst und Neid ausgeifert, das ist gewürdigt durch eine schlichte Nachweisung der Quelle, woraus es floß. Herr W.........n, der mich aus ähnlichem Grunde, aber noch ärger, angegriffen hat, ist ebenfalls von einem Vertheidiger meiner Ehre in seinem wahren Lichte gezeigt worden; und das ist mir mehr als genug. Mich empfindlich zu machen, das hat er nicht vermocht. Zwar weiß ich aus fast unbezweifelbarer Quelle, daß er mit seinen Geistesverwandten in ...... durch einen ...... in Rom, thätig daran arbeiten soll, mein Buch in den Index zu bringen; aber auch diese Mittheilung hat mich vielmehr lachen, als empfindlich gemacht. Ich meine, der Mensch müsse etwas auf seine gute Sache vertrauen, und nicht vor jedem Gegner zittern. Sind ja doch nicht alle Kirchenobern blind, so daß jeder sie führen könne, wie er will, durch Lüge wie durch Wahrheit. Was würde die S. Congregatio Ind. sagen, wenn ihr zugemuthet würde, eine Schrift" — die Philosophische Einleitung nämlich — „zu verdammen, die kein Dogma berührt, sondern im Kampfe mit allen Gegnern der christlichen Dogmen die Frage untersucht, „„ob sie alle vollkommen erweislich seien"", und welche diese Frage durch Auswurzelung der gegnerischen Argumente bejahet? Sollte sie da den Denuncianten noch wohl für mehr als einen Verläumder, oder gar für einen Feind des Katholicismus halten? zumal wenn er als Grund vorbrächte, „„die Schrift beweise nicht in der rechten Methode"", und wenn sich dann sogar fände, daß die Schwärmer-Methode, welche der Denunciant nach seiner allerneuesten Philosophie verlangt, bisher in der Kirche noch unerhört gewesen?"

fallenden Erklärung, daß eine vollständige Uebersetzung der Schriften nicht dazu dienen könne, die Lehre von Hermes besser kennen zu lernen (Act. Rom XV.). Später hat der Erzbischof von Köln zwei Professoren, die jede mögliche Bürgschaft für ihre Orthodoxie geleistet, die auch dem Aeußersten genügt haben, was auf der Basis des genannten Breve nur irgend mit einigem Grunde noch gefordert werden kann, in ihrer Amtswirksamkeit gehemmt und mit anderen harten Strafen belegt. Jeder Versuch der Aussöhnung, jede Vermittlung ist erfolglos geblieben, während doch manche Gegner von Hermes, die im Laufe der Debatten das günstigste Zeugniß über ihn ausgestellt haben und dadurch gleichfalls mit dem Breve in Widerspruch stehen, in ihren Stellen ganz unangefochten geblieben sind. Als das Rundschreiben des jetzigen Papstes vom 9. November v. J. erschien, fanden die sogenannten Hermesianer die Grundsätze, welche in demselben über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung klar, verständlich und nachdrücklich vorgelegt sind, mit den ihrigen übereinstimmend, sie theilten auch die von vielen Seiten her sich aussprechende Ansicht, daß jene Grundsätze in den Hermesischen Schriften vorliegen. Es ist begreiflich, daß die Wirkung des Rundschreibens, die dadurch bestimmte öffentliche Meinung dem Erzbischof nicht gleichgültig bleiben konnte. Er würde aber den Wünschen vieler, sehr vieler Katholiken in und außer der Erzdiözese entgegengekommen sein, wenn er die Sachlage auch jetzt noch dazu benützt hätte, der Angelegenheit der beiden Professoren einen versöhnenden Ausgang zu geben und eine mehrjährige, für beide Theile höchst peinliche Spannung zu beseitigen. Allein so ist es nicht gekommen. Auf seinen Bericht erfolgte der Päpstliche Erlaß vom 25. Juli d. J. Er enthält gegen „gewisse Hermesianer" die schwersten Beschuldigungen, welche der Erzbischof sogleich bekannt gemacht und durch seine Autorität bekräftigt hat. Wo ist aber der Beweis, daß ein Hermesianer auch nur einen einzigen Satz des Rundschreibens vermessentlich verdrehet, in verkehrter und absurder

Weise ausgelegt hat u. s. w.? Die schwer Beschuldigten und öffentlich Geächteten sind nicht einmal gehört worden. So zeigt die Geschichte der letzten 15 Jahre aus einem engeren Kreise kirchliche Ereignisse, die zum ernstlichsten Nachdenken über die Zustände auffordern. Was soll man den Gegnern der katholischen Kirche erwiedern, wenn sie die bekannten Dinge, die hart zu hören sind, vorbringen? Hoffen wir, daß es besser werde. Von Pius IX. kann ich bis jetzt nicht glauben, daß er mit voller Kenntniß der Umstände jenen Erlaß unterzeichnet hat. Selbst wenn die Hermesianer, wie man sie zu nennen beliebt, wegen vermessentlicher Verdrehung, wegen verkehrter und ungereimter Auslegung, wegen Betruges schuldig wären (was sie nicht sind, und wovon auch nicht der geringste Beweis wird beigebracht werden können), selbst dann würde die Verurtheilung derselben in dieser Form nicht zu billigen sein; denn es ist das erste und unerläßlichste Erforderniß der richtenden Gerechtigkeit, daß ungehört Niemand verurtheilt werde.

Ich habe mit Freimüthigkeit gesprochen; aber ich denke nicht, daß Unbefangene, in deren Brust noch ein lebendiges Gefühl für Wahrheit und Gerechtigkeit ist, meine Sprache verwegen finden werden. Wenn Männer, die aufrichtig ihrer Kirche zugethan sind, fort und fort wie Feinde derselben behandelt werden, wenn ihnen nicht einmal die leichte Wohlthat der gesetzlichen Untersuchung zu Theil wird, so muß es verstattet sein, auch öffentlich die traurigen Zustände, wo und wie sie sich vorfinden, unumwunden aufzudecken.

Nächstens mehr. Das neueste Heft des Mainzer Katholiken bietet reichlichen Stoff dar. Abermals pia fraus. Der Beweis wird folgen.

Dein Freund

Elvenich.

Zweiter Brief.

Breslau, den 19. October 1847.

Es ist nicht zu läugnen, mein Freund, daß der Mainzer Katholik sich's angelegen sein läßt einen besonderen Eifer für die katholische Religion an den Tag zu legen. Ob dieser Eifer nach der Art, wie er schon bei manchen Gelegenheiten sich kundgegeben hat, der rechte sei, d. h. geleitet durch Wissenschaft, gemäßigt durch Wohlwollen und Liebe, in Schranken gehalten durch rücksichtslose Gerechtigkeit, das ist freilich eine ganz andere Frage. Es war aber die Zeit gekommen, wo das genannte Blatt, das unter Anderen die Hermesiana als ein Lieblingsthema zu behandeln pflegt und in der Behandlung derselben bisweilen zu den gemeinsten und albernsten Klatschereien herabsinkt, im Stande sein mußte auch über die neuesten außerordentlichen Vorgänge in der Kölnischen Erzdiözese zu berichten. Als daher das Septemberheft des Katholiken mir zu Gesichte kam, sprach ich unwillkürlich zu mir selbst: Ei, da ist ja das herrliche Blatt! was für Dinge mögen wohl diesmal darin zu lesen sein? Ganz besondere gewiß, glaubte ich im Voraus mir antworten zu müssen. Und, siehe da! meine Erwartung ist sogar übertroffen worden. Denn denke nur: abermals frommer Betrug, Falschmünzerei zu heiligem Zwecke! Auf diese Dinge waren zunächst, ich gestehe es, meine Gedanken doch nicht verfallen. Aber es ist so, wie ich sagte: Falschmünzerei zu dem frommen, heiligen Zwecke der Verketzerung! Ich werde darauf zurückkommen; vorher noch einiges Andere.

Der Katholik, der seit geraumer Zeit immer nur von ein paar Hermesianern, als letzten traurigen Ueberresten, redete und sich das Vergnügen machte sie bei jeder Gelegenheit in seiner feinen Weise zu persifliren, ist auf einmal zu anderer Erkenntniß gelangt. Seine Augen, bis dahin der Wirklichkeit verschlossen, sind plötzlich geöffnet worden. Er redet jetzt (in Nr. 105) nicht mehr von ein paar Hermesianern, sondern von „manchen insgeheim dem Hermesianismus zugethanen Priestern." Insgeheim! Woher weiß man denn aber von ihnen? denn zu solchen, die den „monströsen Puff" gethan, werden diese geheimen wahrscheinlich doch nicht gehören. Besitzt Herr Sausen, besitzen seine Geistesverwandten vielleicht eine besondere Gabe, wodurch sie befähigt sind auch die geheimen und geheimsten Hermesianer zu entdecken? — Wir wollen übrigens das entschlüpfte Geständniß einstweilen zu Protokoll nehmen und uns merken. Sehr möglich, daß die Sehkraft des Katholiken bald wiederum in ein anderes Stadium der Entwickelung eintritt.

Der Katholik sieht ferner erst jetzt, was bis dahin, wo nur noch ein paar Hermesianer existirten, seiner Wachsamkeit entgangen war, nicht geringe Gefahr für die Kirche in Rheinland und Westphalen, und er ist deswegen auch um das Heil der Gläubigen daselbst in hohem Grade besorgt. Daher seine bedeutsamen Rathschläge und Winke an die Kirchenobern, was jetzt, nach der gemachten wichtigen Entdeckung, zu thun sei.

Erstens: „Eine eclatante Erklärung von Seiten der betreffenden Bischöfe der Kirchenprovinz wäre wohl sehr gut, wenn nicht gar nothwendig, damit die im Geheimen wie offen intriguirende Partei als solche entlarvt und die arglosen Katholiken (Laien und Geistliche) gewarnt würden." — Aber welchen Inhalt, ich bitte, soll denn die anempfohlene eclatante Erklärung der Bischöfe haben? Es kann den Bischöfen der rheinisch-westphälischen Kirchenprovinz doch nicht unbekannt sein, daß die Hermesianer entschieden versichern, ihrerseits eben dieselben Grundsätze über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung

zu bekennen, welche Pius IX. mit großer, allem Mißverständniß enthobener Klarheit ausgesprochen hat. Werden die Bischöfe diese Versicherung der Hermesianer für Nichts achten, sie für grundlos oder gar für heuchlerisch erklären dürfen? Sind aber die Hermesianer denselben Grundsätzen wirklich zugethan, und kann ihnen deshalb doch wahrlich kein Vorwurf gemacht werden: welches ist denn der sonst erwiesene oder erweisliche kirchliche Unfug, den die Bischöfe an ihnen zu rügen, oder vor welchem sie die Gläubigen zu warnen hätten? Der Katholik spricht von Intriguen der Hermesianer; allein das wahre Sachverhältniß ist folgendes. Als das Rundschreiben vom 9. November erschien, wurde es von den Hermesianern freudig begrüßt; denn der Inhalt desselben fand in ihrem Innern ein lautes Echo. Dieser Vorgang war ganz natürlich, ja nothwendig. Die Gegenpartei aber, die ganz anderen Grundsätzen huldigt, und z. B. nicht einmal den Satz ertragen kann, daß das Selbstbewußtsein des Menschen der Gotteserkenntniß vorhergehe, daß die letztere durch das erstere vermittelt werde, war wie vom Blitze getroffen. Dazu der Aerger, daß die öffentliche Meinung sich vielfach zu Gunsten der Hermesianer aussprach. Hinc illae lacrymae! Wo die Intriguen gesponnen, und wie sie gesponnen worden, das liegt ja großentheils schon offen da; die weitere Enthüllung des ganzen Gewebes bleibt der Geschichtschreibung vorbehalten.

Zweitens: „Die scharfe und energische Erklärung des heiligen Vaters schlägt alles Das mit Einem Schlage nieder, und gibt den Diözesanobern der rheinisch-westphälischen Kirchenprovinz ein gewaltiges Mittel in die Hand, diejenigen Geistlichen, welche sich noch fortwährend als „„sectatores Hermesianae doctrinae““ geriren und fortwirken, in die gesetzlichen Schranken zu weisen oder unschädlich zu machen.“ (Nr. 106). Dies das Urtheil des Katholiken über die Wirkung der Päpstlichen Erklärung vom 25. Juli, und dies der verständliche Wink, wie die Bischöfe fortzuarbeiten haben, um den Hermesianismus doch endlich einmal mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Die Päpstliche Erklärung, welche der Erzbischof von Köln ohne irgend eine Gegenvorstellung sogleich veröffentlichen zu müssen geglaubt hat, hat ohne Zweifel große Sensation erregt. Allein diese Sensation ist ihrer Beschaffenheit nach selbst bei Katholiken sehr verschieden; bei Wenigen Freude, bei Vielen, sehr Vielen Staunen, Schmerz und noch Anderes. Auch solche Männer, die dem sogenannten Hermesianismus fern stehen, können ihre große Verwunderung nicht unterdrücken, reden von trauriger Uebereilung, ja von einem offenbaren Unrecht, das hier begangen worden sei. Man fragt sich: wo liegt denn eine vermessentliche Verdrehung der Grundsätze Pius' IX., eine verkehrte und absurde Auslegung derselben durch gewisse Hermesianer vor? und — es findet sich Nichts. Was aber nicht existirt, was wenigstens von Hermesianern nicht in die Wirklichkeit gesetzt worden, kann durch die Päpstliche Erklärung auch nicht niedergeschlagen werden. Ob die Gegenpartei das Rundschreiben Sr. Heiligkeit vom 9. November verdrehe und in's Absurde wende, ist eine Frage, die nicht ohne Grund sich aufstellen läßt. Wenigstens ist so viel gewiß und streng erweislich: gerade in ihrer Mitte gibt es Solche, die ein so weites Gewissen haben, daß Falschmünzerei darin Raum genug findet. Können sie aber Hermes verdrehen und verfälschen, um dem Interesse ihrer Partei zu dienen: warum sollten sie es mit dem Päpstlichen Rundschreiben so streng nehmen? Hoffen wir, daß ein Kirchenfürst wie Pius IX., wenn einmal das wahre Sachverhältniß zu seiner Kunde gelangen sollte, der Liebe zur Gerechtigkeit folgen werde. Für die Wirkungen seines Erlasses sind vor Allen diejenigen, die ihn hervorgerufen haben, verantwortlich, und diese Verantwortlichkeit ist groß. Der Erlaß war unmöglich, wenn man die Beschuldigten vorher gehört hätte.

In welcher Weise die Bischöfe in der rheinisch-westphälischen Kirchenprovinz fortzuarbeiten haben, um nach dem Rathe des Katholiken die sämmtlichen Hermesianer unschädlich zu machen, ist nicht näher angegeben. Ist etwa die Meinung, daß auf

bloße Denunziation des Herrn Sausen und seiner Genossen, (als welche ja auch die geheimen Hermesianer zu entdecken wissen,) kurzer Prozeß zu machen und ohne Weiteres mit Amotion, Suspension, Cassation einzuschreiten sei? Da hätten wir freilich statt der Ordnung die Unordnung, statt des Rechtes die Gewalt, statt heilbringender Erfüllung der oberhirtlichen Pflichten reine Willkürherrschaft. Die Folgen davon würden nicht auf sich warten lassen. So also wird es doch nicht gehen. Es fragt sich auch: was ist denn ein Hermesianer? und wie erhellet vor allen Dingen, wie ist mit Sicherheit zu constatiren, daß, wer als Hermesianer sich gerirt und fortwirkt, ein kirchlich Schuldiger, ein Strafwürdiger sei? Eher kann von Zurückweisen in die gesetzlichen Schranken, von Unschädlichmachung der Geistlichen auf den vorgeblichen Grund ihres Hermesianismus nach göttlichem und menschlichem Rechte keine Rede sein.

Ein Hermesianer im vollsten Sinne des Wortes wäre natürlich ein unbedingter, sklavischer Nachbeter des Hermes. Aber es gibt solche wohl nicht; der Begriff ist imaginär und findet keine Anwendung. Wer wäre so albern zu glauben, daß die vollendete Wissenschaft das Werk eines einzigen Mannes sein könne, dem man nur nachzubeten habe! Hermes selbst, der vor Allem auf eigenes Denken, auf eingehende sorgfältige Prüfung drang, der auch weit entfernt war sein System für ein opus numeris omnibus absolutum zu halten, hat gewiß am allerwenigsten bloß sklavische Nachbeter bilden wollen. — Ist denn etwa ein Hermesianer derjenige, der im Hermesiischen System, wenn er auch Das und Jenes daran auszustellen hat, doch immer viel Vortreffliches findet und dieses sich aneignet, der in Hermes einen gründlichen Kopf sieht, ihm auch nicht geringes Verdienst um die Wissenschaft einräumt? Hermesianer in diesem Sinne gibt es allerdings viele, und in verschiedenen Abstufungen. Aber die kirchliche Schuld und die Strafwürdigkeit, kommt auch die heraus? Seit wann wäre es denn verboten, dem wissenschaftlichen Verdienste die ihm ge

bührende Ehre zuzugestehen? Der hochgefeierte Möhler, der doch auch ein Urtheil hatte, trug kein Bedenken zu erklären, daß „er im Hermesischen System Gutes und viel Gutes anerkenne.“ Würde Möhler, wenn er noch lebte, in die gesetzlichen Schranken zu weisen oder unschädlich zu machen sein? — Man könnte noch fragen, ob unter einem Hermesianer nicht vielleicht ein Mann zu verstehen sei, der gewissen Irrlehren anhänge. Das ist eben der Begriff, der im Mainzer Katholiken unterstellt und von dem aus raisonnirt wird. Denn in demselben Artikel, aus welchem der obige Rath an die Bischöfe angeführt ist, heißt es, daß durch den Erlaß Pius' IX. an den Erzbischof von Köln „offenen wie versteckten Hermesianern auch der letzte Vorwand zur Vertheidigung ihrer Irrlehre geraubt sei.“ Aber wie lauten denn die irrigen Lehrsätze, (mögen sie nun ausdrücklich von der Kirche dafür erklärt sein, oder sonst in der Kirche allgemein dafür gelten,) denen die offenen und versteckten Hermesianer zugethan sind? Kann Herr Sausen, können die Einsender solcher Artikel diese heterodoxen Lehrsätze nicht genau und bestimmt angeben, so erweisen sie sich eo ipso als die schändlichsten Verläumder. Gegen so gewissenlose Menschen, welchen die Ehre und das Glück ihrer Nebenmenschen Nichts ist, welche die Ruhe und den Frieden der Kirche stören, sind allerdings durch die kanonischen Gesetze schwere Strafen festgestellt, deren Ausführung den Kirchenoberen überlassen ist. Noch einmal: wie lauten jene irrigen Lehrsätze? Als erst unlängst der Erzbischof seinen Hirtenbrief veröffentlichte, war die Zahl der Hermesianer doch gewiß nicht geringer als jetzt. Damals aber stand Alles noch höchst vortrefflich. Der Erzbischof bezeugte feierlichst: „daß in der Hirten großer Anzahl auch nicht Einer — nicht Einer in seinem der Kirche und ihrem Erzbischofe gelobten Priestereide und in seiner geschwornen Hirtentreue gewankt habe.“ Haben seitdem die Priester in der Erzdiözese, die offenen und versteckten Hermesianer unter ihnen, in ihrem Priestereide, in ihrer geschwornen Hirtentreue gewankt? haben sie seit-

dem, seit so kurzer Zeit, da und dort Irrlehren zu verbreiten angefangen? Wohl haben Zwei gewankt; sie waren aber nicht Hermesianer, sondern Gegner derselben. Zwar würde es unvernünftig und ungerecht sein, aus diesen vereinzelten Fällen auf die kirchlich wankende Gesinnung der gesammten Partei, welcher die Abgefallenen angehörten, einen Schluß ziehen zu wollen; aber ebenso gegründet ist die Forderung, daß die Gegenpartei den Hermesianern Gerechtigkeit widerfahren lasse. Nicht nach Willkür ist der Begriff eines Hermesianers zu bilden, ebenso wenig als man nach Willkür sich den Begriff eines Sausenianers u. s. w. bilden dürfte. Die Thatsachen sind es, die hier entscheiden, und die Thatsachen stemmen sich leeren Hirngespinnsten, fixen Ideen oder auch boshaften Erfindungen mächtig entgegen. Versteht also Herr Sausen, und verstehen seine Mitarbeiter unter einem Hermesianer einen Irrlehrer; so müssen sie als ehrliche Leute auf die Frage: wie lauten die irrigen Lehrsätze? eine genaue Antwort und einen bündigen Beweis derselben aus Thatsachen bei der Hand haben. Die gemeinte Irrlehre ist vermuthlich der Rationalismus. Der Rationalismus! Und diesem sollen die Hermesianer zugethan sein, von denen doch, obgleich ihre Anzahl nicht gering ist, auch nicht Einer gewankt hat, weder damals, noch später! Unbegreiflich. Man sollte denken, wenn die Hermesianer der Irrlehre des Rationalismus huldigten, so hätten die Dissidenten gerade dort herum wie die Pilze aus der Erde hervorschießen müssen.

Ich schließe hiermit für heute, und bitte nicht ungeduldig zu werden, wenn ich das Nähere, was ich über einen bereits angekündigten Punkt noch zu sagen habe, einer andern Mittheilung vorbehalte.

E.

Dritter Brief.

Breslau, den 25. October 1847.

Ich habe Dir erst, mein Freund, einen Schimmer gezeigt von der Vortrefflichkeit des Mainzer Katholiken, aber die ganze Vortrefflichkeit desselben hast Du noch nicht geschaut. So möge sie denn in ihrem vollen Glanze vor Deinen Augen sich entfalten.

Dasselbe Blatt, welches die Hermesianer als Irrlehrer bezeichnet, ohne den geringsten Beweis zu führen und ohne jemals einen Beweis auch nur ernstlich versucht zu haben, dasselbe Blatt, welches solchergestalt einen frevelhaften Angriff auf die Ehre und das Glück der Mitmenschen macht und diesen Angriff durch aufstachelnde Rathschläge an die Kirchenoberen noch verstärkt, bringt in Nr. 109 einen Artikel, der als neuer Beleg dienen kann, wie gewissen Leuten jegliches Mittel heilig ist, das ihnen zur Förderung oder Erreichung frommer Zwecke geeignet scheint. Der Verfasser des Artikels will zeigen, daß die Lehre des Hermes dem Päpstlichen Rundschreiben vom 9. November in der That widerspreche oder, wie es auch heißt, zu demselben in „geradem Contraste" stehe. Natürlich ist gegen diese Aufgabe an und für sich nichts zu erinnern. Zur Lösung derselben wird Satz gegen Satz gestellt: da springt denn der gerade Contrast sogleich mitten in die Augen, d. h. nämlich dem Verfasser des Artikels und dem Herrn Sausen. Daß es bei Anderen, die ein wenig schärfer zusehen, sich ebenso verhalte, folgt freilich noch nicht. Ich übergehe hier als Nebensache, daß die

aus Hermes angezogenen Stellen zum Theil gar nicht zur Sache gehören, auch nicht alle in der Philosophischen Einleitung vorkommen, obgleich sie sämmtlich so aufgeführt sind; ich will nur hinweisen auf die willkürlichen **Corruptionen**, die der Verfasser des Artikels ohne Scheu und Scham sich erlaubt hat. Zwei Proben mögen zur Veranschaulichung dienen. Für diesmal wird Eine derselben hinreichenden Stoff zur Besprechung darbieten.

Nach dem Katholiken lautet

die Thesis: „Der heilige Vater sagt: „„dieser Glaube ist der Lehrer des Lebens, der Führer zum Heile, ein Vertilger aller Laster und der Tugenden Vater und Nährer.""

Die Antithesis: „Hermes dagegen behauptet: „„Unsere Vernunft ist unsere einzige Führerin, welche der Urheber unseres Daseins auf diese Lebensbahn uns mitgegeben, mit der laut gebietenden Stimme im Innern, ihr zu folgen, wohin sie auch führen möge.""

Diese Stelle, die in der Philosophischen Einleitung zu lesen sein soll, steht vielmehr in der Positiven Einleitung S. 31; sie steht aber hier mit einem wesentlichen Zusatze, den der Verfasser des Artikels zu unterschlagen für gut befunden hat. Es heißt da von der Vernunft, wie folgt: sie ist „die einzige Führerinn, welche der Urheber unseres Daseins uns von Geburt aus" — wohl zu bemerken: von Geburt aus — „auf diese Lebensbahn mitgab, mit der lautgebiethenden Stimme in unserm Innern, ihr zu folgen," u. s. w. Es liegt am Tage, zu welchem Zwecke der genau bestimmende Zusatz „von Geburt aus" unterschlagen worden. Pia fraus! Die Unterschlagung zielt darauf ab, den Schein eines geraden Contrastes hervorzubringen, den Schein, als wenn Hermes die Offenbarung, den Glauben an sie, nicht anerkenne als Lehrerin und Führerin des Lebens, sondern die Vernunft allein und schlechthin, mit Ausschließung der Offenbarung, dafür gelten lasse. So wird Hermes in der schändlichsten Weise zu einem Bekenner des Rationalismus gestempelt, dieser Irrlehre, die nicht einzelne Dogmen des Christen-

thums, sondern das ganze Christenthum als göttliche Offenbarung läugnet. Aber füge nur hinzu die mit offenbarer Absicht weggeschnittenen Worte, worauf es im Satze des Hermes vorzüglich ankommt, wodurch jeder Zweideutigkeit ein Ende gemacht wird; und aller Schein eines geraden oder ungeraden Contrastes löst sich in Nichts auf. Oder lehrt Pius IX. wirklich, der Mensch habe von Geburt aus eine andere Führerin als die Vernunft? lehrt er ferner, der Mensch dürfe zu irgend einer Zeit seines Lebens der Vernunft unfolgsam sein oder auf die Stimme des Gewissens nicht hören? Wenn Pius IX. das lehrte, so würde die ganze katholische Christenheit gegen Pius sich auflehnen. Allein in demselben Rundschreiben, worin Pius IX. mit vollem Rechte den Rationalismus wegen seiner Ueberhebung der menschlichen Vernunft straft, — diesen Rationalismus, der sich aufblähet, von Licht und immer wieder von Licht redet und bei aller Anpreisung seines Lichtes doch den tieferen theoretischen und sittlichen Bedürfnissen des Geistes auch nicht von ferne genügen kann, — in demselben Rundschreiben also findet ja auch diejenige in der neuern Zeit bei Manchen so beliebte Ansicht, welche das dem Rationalismus schnurgerade entgegengesetzte Extrem repräsentirt, ihre schlagende Verurtheilung. Wir lesen: „Wenn auch der Glaube über die Vernunft geht, so kann doch kein wahrer Widerspruch und kein Zwiespalt zwischen beiden obwalten, weil beide aus einer und derselben Quelle der unwandelbaren und ewigen Wahrheit, aus Gott ihren Ursprung haben, und in der Weise sich gegenseitig unterstützen, daß die rechte Vernunft die Wahrheit des Glaubens beweist, beschützt und vertheidigt, (ut recta ratio fidei veritatem demonstret, tueatur, defendat,) der Glaube aber die Vernunft von allen Irrthümern frei macht, und sie durch Erkenntniß göttlicher Dinge auf eine wunderbare Weise erleuchtet, stärkt und vollendet.“ Noch deutlicher sagt Pius IX. ferner: „Die menschliche Vernunft muß allerdings, damit sie in einer so hochwichtigen Angelegenheit nicht betrogen werde und irre, die Thatsache der göttlichen Offenbarung sorg-

fältig untersuchen, um dadurch zur Gewißheit zu gelangen, daß Gott gesprochen hat, und Ihm dann, wie der Apostel sehr weise lehrt, einen vernünftigen Gehorsam zu schenken. Denn wer verkennt es, oder wer kann es verkennen, daß vollauf dem sich offenbarenden Gott geglaubt werden muß, und daß der Vernunft selbst nichts in höherm Grade angemessen ist, als bei dem sich zu beruhigen und fest ihm anzuhängen, wovon erwiesen worden, daß Gott, der weder betrogen werden noch betrügen kann, es geoffenbaret habe." Das ist es, was Pius IX. lehrt, zwei Extreme, von denen das eine so wenig als das andere taugt, gleichmäßig verwerfend. Hat aber die Vernunft das Geschäft die Wahrheit des Glaubens zu beweisen, dann auch sie zu beschützen und zu vertheidigen, hat die Vernunft, um in einer so hochwichtigen Sache nicht zu irren, vor Allem die Thatsache der göttlichen Offenbarung sorgfältig zu untersuchen und über die Wirklichkeit dieser Thatsache sich Gewißheit zu verschaffen; so leuchtet von selbst ein, daß der Hermesische Satz, vollständig und ohne gewissenlose Verstümmlung ausgedrückt, mit der Thesis Pius' IX. und mit Allem, was ich weiter aus dem Rundschreiben angeführt habe, in der vollkommensten Harmonie steht.

Dasselbe gilt von einem andern Hermesischen Satze, den der Verfasser des Artikels im Katholiken noch hinzufügt, in der Meinung, an demselben gleichfalls eine directe Antithesis zu der erwähnten Päpstlichen Thesis ertappt zu haben. Der Satz, der wiederum nicht in der Philosophischen, sondern in der Positiven Einleitung S. 31 steht, lautet folgendermaßen: „Wir müssen bereitwillig sein, den Ausspruch der Vernunft anzunehmen, ohne alle Rücksicht darauf, wie er sich zu unseren bisherigen theologischen und religiösen Meinungen verhalte." Darin liegt offenbar ein Doppeltes. Erstens: wenn der Ausspruch der Vernunft dahin lautet, daß unsere bisherigen theologischen und religiösen Meinungen wohlbegründet und wahr sind; so sollen wir uns durch keine Rücksicht, z. B. nicht durch die Rück-

sicht auf Entbehrungen, Beschwerden, drohende Verfolgung, bestimmen lassen dieselben aufzugeben, sondern sie festhalten und standhaft bekennen. Zweitens: wenn dagegen der Ausspruch der Vernunft dahin lautet, daß unsere bisherigen theologischen und religiösen Meinungen schlecht begründet und falsch sind; so sollen wir uns durch keine Rücksicht bestimmen lassen an ihnen festzuhalten, sondern sie aufgeben und der Wahrheit mit Liebe und sittlicher Kraft uns zuwenden. Hermes setzt hinzu: „Diese Bereitwilligkeit geben wir uns durch den Gedanken, daß wir im entgegengesetzten Falle uns an unserer Vernunft und folglich auch an demjenigen, der sie uns gab, versündigen würden; und das in einer Sache, woraus uns vielleicht Heil entspringen sollte für Zeit und Ewigkeit.“ Nichts kann deutlicher sein, als daß der obige Satz des Hermes, und was zur Erläuterung und Begründung desselben noch hinzugefügt ist, mit dem Päpstlichen Rundschreiben zusammenstimmt, namentlich mit der Stelle, worin es heißt: „die menschliche Vernunft muß allerdings, damit sie in einer so hochwichtigen Sache“ — in einer Sache, von der vielleicht das Heil für Zeit und Ewigkeit abhängt — „nicht betrogen werde und irre, die Thatsache der göttlichen Offenbarung sorgfältig untersuchen“ u. s. w. Ich frage: wozu in aller Welt muß denn das die Vernunft, wenn wir nicht auch bereitwillig sein müssen den Ausspruch der Vernunft rücksichtslos anzunehmen? An dem Hermesischen Satze kann nur derjenige Anstoß nehmen, welcher in das dem Rationalismus gerade entgegengesetzte Extrem sich verwickelt hat, ein Extrem, was von Pius IX. und von der katholischen Kirche überhaupt gleichfalls verurtheilt wird. Mit diesem Punkte wären wir also fertig. Ich will zur Veranschaulichung der Consequenzen, in welche diejenigen gerathen, die einem solchen Extrem verfallen sind und weiß Gott was für eine Vorstellung von Vernunft mit sich herumtragen, nur noch ein Beispiel vorlegen.

Gesetzt, einem Heiden, einem Türken wird das Wort des Evangeliums gepredigt. Ist dem Heiden, dem Türken anzu-

muthen völlig blind zu glauben? Nein, wie wenigstens Pius IX. lehrt. Er ist also zunächst angewiesen sorgfältig zu untersuchen, unparteiisch zu prüfen. Wie besteht aber das mit der Theorie des Herrn Sausen und seiner Geistesverwandten, wenn ihnen der Hermesische Satz falsch ist? Vielleicht werden die Herren, obwohl ganz inconsequent, sich zu dem Geständniß herbeilassen: der Heide oder Türke, der noch kein Christenthum habe, dürfe allerdings weder sogleich sich abwenden, noch sei ihm zuzumuthen, daß er sogleich völlig blind glaube, er müsse also, da kein Drittes übrig bleibt, zunächst untersuchen und prüfen mit der Vernunft. Ich nehme dieses Geständniß an. Aber wie denn nun? Wenn jetzt die Vernunft, im Hinblick einerseits auf den Inhalt der christlichen Lehre, andererseits auf die Thaten Jesu und auf alles das, was die Entstehung des Christenthums in der außerordentlichsten Weise begleitete, wenn die Vernunft dem Heiden oder Türken sagt, daß das vernommene Wort des Evangeliums nicht leere Fabel oder bloß menschliche Erfindung, sondern göttliche Offenbarung sei: ist er gehalten den Ausspruch der Vernunft rücksichtslos anzunehmen, mithin auch dem christlichen Glauben Eingang zu verstatten und die Hindernisse, die sich noch immer entgegenstellen mögen, sei es nun die Unbegreiflichkeit der Lehre in diesem und jenem Stücke oder was sonst, zu bekämpfen und zu besiegen? Nach Hermes Ja. Nach Pius IX. ebenfalls Ja. Es müßte aber Nein heißen, wenn der Hermesische Satz falsch sein soll, wie das im Katholiken behauptet wird. So kommt heraus, daß dieses Blatt dem Heidenthum, dem Muhamedanismus und jeder Afterreligion allen möglichen Vorschub leistet. Das ist das Ende der Sache, und es braucht da nicht erst gefragt zu werden, wer denn in Widerspruch stehe mit dem Rundschreiben Pius' IX., ob Hermes oder der Mainzer Katholik.

Ich will die Grundansicht, die bewußte oder unbewußte, die klar oder nur dunkel und verworren gedachte, welche im Katholiken vertreten wird, kurz zusammenfassen. Sie besteht darin:

es gibt in Beziehung auf göttliche Dinge nur Eine Erkenntnißquelle und nur Eine Autorität. Nach Pius IX. gibt es ihrer zwei, Vernunft und Glauben (Offenbarung), beide nicht feindlich gegenüber stehend, sondern sich so zueinander verhaltend, daß die Vernunft zum Glauben hinführt, neben sich die Autorität desselben anerkennt und durch den Glauben, wo sie ihn aufgenommen hat, zu höherm Lichte erhoben, gestärkt und vollendet wird. Fides non tollit sed perficit rationem. Herr Sausen und seine Geistesverwandten lassen einen Gebrauch der Vernunft vor dem Glauben, (wie die Theologen sich kurz auszudrücken pflegen,) das ist zur Prüfung und Constatirung der Thatsache einer göttlichen Offenbarung, zum Beweise der Wahrheit des Glaubens nicht zu. Ließen sie einen solchen Gebrauch zu, so müßten sie doch gewiß auch behaupten, daß dem Menschen hier obliege den Ausspruch der Vernunft rücksichtslos anzunehmen. Also: kein Gebrauch der Vernunft vor dem Glauben, in dem erklärten Sinne. Auch Bautain lehrte mit Eifer Jahre lang ebenso: er hat später widerrufen, um mit der Kirche in Einheit zu bleiben. Auch Lamennais lehrte so: der gesammte französische Episcopat hat sich gegen ihn erklärt. Die 24ste Proposition des Lamennais lautet: „nicht der Glaube entspringt aus der Vernunft, sondern die Vernunft entspringt aus dem Glauben." Die Bischöfe Frankreichs urtheilen: „dieser Satz, der eine durch das ganze Werk zerstreute Ansicht enthält, daß nämlich in keinem Falle die Vernunft dem Glauben vorhergehen müsse, ist ungereimt, und überdies für die wahre Religion, die dadurch zu einem bloßen Fanatismus herabgesetzt würde, im höchsten Grade verletzend." In Deutschland hat diese, die wahre Religion zum bloßen Fanatismus herabsetzende Ansicht, wie es scheint, noch ihre ziemlich zahlreichen Anhänger und Verbreiter. Es ist besonders characteristisch bei ihnen, daß sie sich viel zu thun machen mit dem Verdächtigen und Verketzern Anderer, wenn diese einmal zu Gunsten der Vernunft ein noch so unschuldiges Wörtchen reden, das jenen nicht einleuchtet. Da ist sogleich der Glaube,

die Offenbarung, die Kirche in Gefahr; da fehlt es nicht an schiefen Auslegungen, Denunziationen, öffentlichen und heimlichen Anklagen, Klatschereien, Aufstachelungen zum Ergreifen von dringend nothwendigen Maßregeln. Kommt dann freilich einmal eine ernste Zeit, wo es Noth thut die Angriffe auf den Glauben mit den Waffen der Wissenschaft zurückzuschlagen; so ist nicht wahrzunehmen, daß die Anhänger jener Ansicht als kirchliche Helden sich auszeichnen; denn etwas Anderes ist das Lärmen und Schimpfen, was die Gegner verlachen und nur zu neuen Angriffen benutzen, etwas Anderes mit Geschick und Erfolg die Waffen der Wissenschaft führen zu Nutz und Frommen der Kirche.

Ich fühle, mein wackerer Freund, daß ich ein wenig in Eifer gerathen bin. Aber ist es denn auch anders möglich, wenn man das Treiben gewisser Leute sieht, die ganz unberufen zu dem Amt eines Zionswächters sich hinzudrängen? Statt vor Allem sich Rechenschaft über sich selber abzulegen und im eigenen Hause zu reinigen, statt nach gründlicher Wissenschaft zu streben, statt die redlichen Bemühungen Anderer anzuerkennen oder wenigstens zu dulden, haben sie nichts Besseres zu thun, als unter dem Vorwande, daß ihnen das Heil der Gläubigen am Herzen liege, ihre Mitmenschen zu verklatschen, zu verdächtigen, zu verketzern. Sie gehen dabei so weit, daß sie, um ihren frommen Zweck desto sicherer zu erreichen, sich des Mittels der Verfälschung bedienen, was einem ehrlichen Manne nie einfällt. Es ist nicht zu sagen, welches Verderben in Deutschland durch sie angerichtet worden und noch fortwährend angerichtet wird. Ihnen die Larve abzureißen und sie dem Publikum zu zeigen, gerade so wie sie sind, ist in der Ordnung.

E.

Vierter Brief.

Breslau, den 3. November 1847.

Es war also, wie Du gesehen, mein Freund, nur Trug- und Blendwerk mit dem „geraden Contrast" in der ersten Probe. Es hat sich sagar ergeben, daß der Mainzer Katholik, wofern nicht auf alle Consequenz des Denkens verzichtet wird, sich zu einer extremen Ansicht bekennen muß, welche geeignet ist die wahre Religion tief zu erniedrigen und jede Afterreligion mit ihr in gleichen Rang zu stellen.

Aber die zweite Probe? wirst Du sogleich fragen. Geduld, mein Bester! Ich werde zuvor in Beziehung auf jene erste Päpstliche Thesis die Ehrenrettung eines kirchlich gesinnten, verdienten Ehrenmannes noch etwas weiter durchführen.

Die Thesis Pius' IX. lautete doch so: „Der Glaube (der Offenbarungsglaube) ist der Lehrer des Lebens, der Führer zum Heile" u. s. w. Nun sollte Hermes das gerade Gegentheil hiervon lehren. Es war aber Nichts, gar Nichts mit den vom Katholiken beigebrachten Stellen. Wird Herr Sausen, werden seine Mitarbeiter vielleicht andere Stellen beibringen können, worin Hermes behauptet, der Glaube sei nicht Lehrer des Lebens, nicht Führer zum Heile u. s. w.? Ich überlasse ihnen vorläufig das Geschäft des Aufspürens mit der ernstlichen Mahnung, in Zukunft nicht wieder zu corrumpiren, auch allenfalls den Zusammenhang zu beachten und alle die Regeln, die eine gesunde Hermeneutik und Kritik vorschreibt, sorgfältigst zu befol-

gen. Ich werde inzwischen aus klaren positiven Zeugnissen darthun, welche Bewandtniß es mit der Sache habe.

Daß Hermes auch die Offenbarung und den Glauben an dieselbe als Lehrer und Führer vollauf anerkennt, dafür liegt zuerst ein starker, ein drei Bände starker Beweis vor Augen. Seine ganze Dogmatik von Anfang bis zu Ende ist dieser fortlaufende Beweis. Woher schöpft Hermes die Dogmen? Etwa aus der Vernunft? Keinesweges; er schöpft sie durchweg und ohne Ausnahme aus den positiven Offenbarungsquellen, aus der Bibel, der Tradition und den Erklärungen der Kirche. Daher stellt er auch, wo ein Hauptstück beginnt, die Frage so: Was offenbarte oder bestätigte Jesus Christus als geoffenbart nach dem Glauben der katholischen Kirche über Das und Jenes, z. B. über die Wesenheit Gottes, über die Persönlichkeit Gottes u. s. w.? Er fragt nicht: was sagt unsere Vernunft darüber? sondern: was lehrte Jesus Christus? Es versteht sich hierbei von selbst, daß eine solche Frage nicht etwa noch einen Zweifel ausdrückt, ob denn das, was Christus über göttliche Dinge gelehrt, auch wahr sei. Die Frage lautet so nicht, deutet auch nicht im Geringsten auf einen derartigen Zweifel hin; sie lautet vielmehr auf das Was, auf den bestimmten Inhalt der christlichen Lehre. Hermes hat da den Beweis, daß Alles und Jedes, was Christus geoffenbart, und zwar nach dem Glauben der katholischen Kirche geoffenbart hat, reine, lautere Wahrheit sei, also gewiß auch den menschlichen Geist über höhere Dinge belehre, ihn erleuchte, ihm Führer zum Heile sei, schon hinter sich*).

Obgleich das Gesagte schon vollkommen hinreichend wäre; so

*) Höchst auffallend und mir wenigstens ganz unbegreiflich ist hiernach die Stelle im Breve Gregor's XVI. Dum acerbissimas, worin es heißt, daß Hermes den Zweifel, den positiven Zweifel zur Grundlage jeder theologischen Untersuchung mache. Es verhält sich so keinesweges.

will ich desungeachtet noch einige spezielle Zeugnisse hinzufügen, um auch dem hartnäckigsten Gegner, der Hermes für einen Rationalisten halten möchte, jede Einrede unmöglich zu machen. Wohl hundertmal sagt Hermes, daß die Lehre Jesu als übernatürliche göttliche Offenbarung bekräftigt sei, daß daher ihr ganzer Inhalt um der göttlichen Autorität willen unbedingt als wahr angenommen werden müsse, wenn auch das Einsehen oder Begreifen der Sache selbst nicht erreicht sei. Er behauptet, daß die Lehre Jesu auch Manches enthalte, was über die Vernunft gehe, (wenngleich es nicht gegen sie sei, noch sein könne,) daß aber auch diese aus bloßer Vernunft nicht erkennbaren oder aus ihr allein nicht erweislichen Lehrsätze den vollgültigsten Glaubensgrund, nämlich die göttliche Autorität, mit sich führen. Er verwirft die Methode derjenigen, welche nur das und nur so viel, was und wie viel sie von der Lehre Jesu zu begreifen meinen, als wahr gelten lassen wollen; denn das hieße den positiven christlichen Glaubensgrund beseitigen, ihn für ungenügend zur Begründung einer sicheren Ueberzeugung erklären und in verkehrter Weise das Christenthum in bloße Menschenlehre, in reine Philosophie umsetzen, statt es als übernatürliche göttliche Offenbarung anzuerkennen. Man schlage nur die der Dogmatik vorangeschickte Methodologie auf, und man wird fast in jedem der 45 §§. wiederholt diese Gedanken auf das bestimmteste ausgesprochen und eingeschärft finden. So heißt es §. 5. mit Bezug auf die Gnostiker: „Ein derartiges Begreifen der Lehre Jesu oder vielmehr ein solches Begreifenwollen derselben ist aber offenbar unrecht; denn Jesu Lehre ist göttliche Lehre" u. s. w. — Ebendaselbst: „Das Christliche war durch ihr Verfahren untergegangen; sie waren nicht Christgläubige, sondern Philosophen wie früher, und trugen nur den christlichen Namen, weil sie sich zu dem Christenthum bekannten in der Meinung: das Christliche sei dasselbe, was sie auch früher gefunden und geglaubt hatten." — Ebendaselbst: „So sehen wir theils aus der Natur der Sache (denn in solcher

Verfahrungsweise erhält man kein Christenthum, sondern philosophische Lehren unter christlichem Namen), theils aus apostolischer Autorität, daß die Methode der Gnostiker falsch ist." — Wiederum ebendaselbst: „Die Väter (der Kirche) gründeten ihren Glauben auf Zeichen und Wunder und auf die dadurch sich beweisende Gottheit Jesu Christi. Die Gnostiker hingegen auf Einsicht, auf Begreifen; darum deuteten sie die Lehren des Christenthums in menschlichen Vorstellungen und glaubten, weil und wie sie dieselben begriffen. Sie suchten nur dieselben in irgend einer Weise zu begreifen, und darum bedienten sie sich so häufig der allegorisirenden Exegese, wornach sie, wie schon früher gesagt, die dunkeln Stellen der h. Schrift deuteten und in diese hineinlegten, was sie wollten. Daher giebt es unter ihnen solche, welche die allerstrengsten Sittenlehren, und auch wieder solche, welche die allerlockersten und schädlichsten lehrten, wie z. B. die Manichäer; und da sie begreifen wollten, was sie glaubten, so fielen alle Geheimnisse aus und mußten ausfallen. Diejenigen aber, welche Christi Gottheit als Grund des Glaubens hatten, konnten auch Unbegreifliches glauben (nur keine Widersprüche mit Offenbarung und Vernunft), und die Bürgschaft dafür waren ihnen Zeichen und Wunder. Dieser Glaube wurde als von den Aposteln herkommend von der Kirche gebilligt; die Gnostiker hingegen wurden immer als solche betrachtet, die außer der Kirche standen. Ganz so liegt es auch in der Natur der Sache: Der Mensch soll nach dem Geiste des Christenthums sich der Herrschaft der Vernunft ergeben und der Sinnlichkeit entrissen worden, der er durch die Sünde anheimgefallen ist. Dieses geschieht zu allererst, wenn er dem Gebote der Vernunft folgt, die Lehre Jesu Christi auf den Grund seiner Gottheit zu glauben, so sehr die Sinnlichkeit sich auch dagegen erheben möge. Wer aber nur glaubt, was er begriffen hat, der überwindet darin die Sinnlichkeit nicht. Daher pries auch der Herr Jesus in seiner Erwiderung an den Thomas diejenigen selig, welche glauben und nicht gesehen haben (nicht diejenigen, welche

glauben ohne Grund — das kann kein vernünftiger Mensch —; aber die nicht erst durch eigene Anschauung ihren Glauben begründet wissen wollen, sondern auch andern Gründen Gehör und Vertrauen schenken, wie Petrus)." — Im §. 6. lesen wir Folgendes: „Der Apostel Petrus forderte nicht, an Jesum zu glauben, weil er Jesus sei, sondern weil er von Gott durch mächtige Thaten und Wunder und Zeichen, welche Gott durch ihn mitten unter den Menschen gewirkt hat, wie diese selbst wüßten, bewiesen worden sei. Ich brauche die Lehre nicht zu begreifen, muß sie aber begründen oder sie muß mir begründet sein, um sie zu glauben; ohne Grund kann ich nicht glauben, wenn ich nicht meine Vernunft verwerfen will. Wenn aber Jesus der Gesandte Gottes ist, als welcher er, was auch der h. Petrus sagt, bewiesen ist; so ist alles wahr, was er als Gesandter Gottes gelehrt hat, selbst: „„daß er Sohn Gottes ist."" Wir brauchen dann nicht weiter jede Lehre zu beweisen, noch weniger dieselbe zu begreifen. Wenn uns dann nur nachgewiesen ist, daß Jesus sie gelehrt; so müssen wir sie eben deswegen als wahr annehmen und glauben, weil Jesus, der als Gesandter Gottes bewiesen ist, dessen Lehre also selbst Gottes Lehre ist, sie gelehrt hat. Diejenigen, welche behaupten: das Christenthum beweisen wollen, stehe im Widerspruche mit dem Christenthume, kennen wahrscheinlich keine andere Beweisführung als die der Gnostiker." — Ich will die Stellen ähnlichen Inhalts nicht weiter aufhäufen; sie können, wie gesagt, fast in jedem der 45 §§. gefunden werden.

Wenn nun Hermes, während er hier so klare, so bestimmte und mit dem bezüglichen Inhalt des Päpstlichen Rundschreibens so ganz übereinstimmende Erklärungen immer von Neuem vorträgt, in anderen Schriften das gerade Gegentheil lehrte; so würde man in der That berechtigt sein ihn für einen absurden, sich selber lächerlich machenden Schriftsteller zu halten. Möglich, daß Herr Sausen und seine Genossen ihrerseits nicht abgeneigt sind, Hermes auch unter diese Kategorie zu stellen, (beson-

größern Nutzen. In ihr tritt ein übersinnliches Wesen handelnd hervor in die Sinnenwelt, und beurkundet auf solche Weise die Wirklichkeit des Uebersinnlichen; und ist das offenbarende Wesen Gott selbst, so bewährt er dadurch sinnlich die Wahrheit der menschlichen Vernunfterkennntniß von seinem Dasein, und belebt und stärket auf solche Weise nicht nur den Glauben an Gottes Dasein, sondern auch an die Realität aller andern übersinnlichen Gegenstände, welche die Vernunft lehrt, z. B. an die Realität der Fortdauer nach dem Tode und der Vergeltung des Guten und des Bösen. Dieses ist der Gewinn, den auch der gelehrteste Philosoph von ihr zieht, wo sie sich ganz innerhalb der Grenze der Vernunfterkenntniß hält: unschätzbar aber" — wohlgemerkt auf das Folgende! — „ist ihr Gewinn für den Philosophen wie für den Nichtphilosophen, wenn sie diese Grenze überschreitet — und daß ihr auch da noch geglaubt werden müsse, erhellet aus dem Obigen. Wie manche Erkenntnisse, wornach die Vernunft fragt und wornach sie nicht fragt, die in dem Kampfe gegen die nicht selten Gewalt übende Sinnlichkeit die einzige feste Burg sind, die für unsere Ruhe unentbehrlich und für Millionen, die so unglücklich waren ihre Unschuld zu verlieren, noch der einzige Anker ihrer Hoffnung sind; wie manche solche Erkenntnisse von unschätzbarem Werthe kann sie nicht mittheilen! Sie vermag es daher, und sie allein" — wohl zu bemerken: sie allein — „unsere Schwäche zu stärken, unser Gemüth zu beruhigen, und das vom Bewußtsein der Schuld tief gebeugte Herz der Verzweiflung zu entreißen, und in Hoffnung der Verzeihung wieder aufzurichten. Wie sollte sie also nicht von Gelehrt und Ungelehrt mit den heißesten Wünschen des Herzens ersehnt und mit Wonne umfasset werden!" Ist also diese Stelle, Ihr Herren, eine solche, aus der Ihr etwas machen könnt? Nach dem gesunden Menschenverstande zwar stimmet Alles vortrefflich mit der Päpstlichen Thesis zusammen, ebenso sehr wie das aus der Methodologie zur Dogmatik Angeführte: Eurem Scharfsinne jedoch wird es vielleicht gelingen das gerade

die hat Perrone, „der Qualifikator bei der Untersuchung der Hermesischen Lehre", (wie der Katholik selbst ihn zu seiner Zeit bezeichnet hat,) schon vorweggenommen und gehörig ausgebeutet. Und es ist wahr, Perrone, Mitglied der Gesellschaft Jesu und Professor der Theologie am Collegium Romanum, hat die Stelle benutzt, um herauszubringen, daß Hermes, obwohl schon viele Jahre Lehrer der Theologie, nicht einmal einen Gott, geschweige denn eine göttliche Offenbarung geglaubt, und also gewiß sein öffentliches Lehramt auf das Schändlichste profanirt habe. Aber es ist auch wahr, daß Perrone, dieser herrliche Mann, mit seinen Hülfsarbeitern es verstanden hat, jene kurze, unverfängliche und ihren Verfasser ehrende Stelle zu etwas ganz Besonderem umzugestalten, indem er sie nicht einfach, nicht zweifach, nicht dreifach bloß, sondern doppelt dreifach, das ist sechsfach, verfälschte*). Ihr thut wohl daran, auf diese Stelle ein- für allemal zu verzichten; sie kann Euch nichts einbringen, selbst wenn Ihr es versuchen wolltet die Kunststücke Perrone's und seiner Gehülfen noch zu überbieten. Ich schlage demnach eine andere und größere Stelle vor, die sich findet in der Philosoph. Einleit. §. 79. zu Ende. Hermes erklärt hier, wie die übernatürliche göttliche Offenbarung nicht bloß für Ungelehrte, sondern auch für Gelehrte, auch für den größten Philosophen den höchsten Werth habe, selbst da, wo sie natürliche Moral und natürliche Religion lehre; denn in diesem Falle werde das, was zwar auch durch Philosophie (aus bloßer Vernunft) erkannt werde, durch die Offenbarung bestätigt. „Und dieses", sagt Hermes, „ist kein unbedeutender Gewinn für den bescheidenen Mann, der es nie vergißt, daß er aller Sorgfalt ungeachtet in seiner Untersuchung doch irren könne." Sodann heißt es weiter: „Aber sie (die Offenbarung) gewährt ihm auch noch einen anderen, und ich möchte sagen

*) Vgl. meine Schrift: „Der Hermesianismus und Joh. Perrone, sein römischer Gegner" S. 23 f.

größern Nutzen. In ihr tritt ein übersinnliches Wesen handelnd hervor in die Sinnenwelt, und beurkundet auf solche Weise die Wirklichkeit des Uebersinnlichen; und ist das offenbarende Wesen Gott selbst, so bewährt er dadurch sinnlich die Wahrheit der menschlichen Vernunfterkennntniß von seinem Dasein, und belebt und stärket auf solche Weise nicht nur den Glauben an Gottes Dasein, sondern auch an die Realität aller andern übersinnlichen Gegenstände, welche die Vernunft lehrt, z. B. an die Realität der Fortdauer nach dem Tode und der Vergeltung des Guten und des Bösen. Dieses ist der Gewinn, den auch der gelehrteste Philosoph von ihr zieht, wo sie sich ganz innerhalb der Grenze der Vernunfterkenntniß hält: unschätzbar aber" — wohlgemerkt auf das Folgende! — „ist ihr Gewinn für den Philosophen wie für den Nichtphilosophen, wenn sie diese Grenze überschreitet — und daß ihr auch da noch geglaubt werden müsse, erhellet aus dem Obigen. Wie manche Erkenntnisse, wornach die Vernunft fragt und wornach sie nicht fragt, die in dem Kampfe gegen die nicht selten Gewalt übende Sinnlichkeit die einzige feste Burg sind, die für unsere Ruhe unentbehrlich und für Millionen, die so unglücklich waren ihre Unschuld zu verlieren, noch der einzige Anker ihrer Hoffnung sind; wie manche solche Erkenntnisse von unschätzbarem Werthe kann sie nicht mittheilen! Sie vermag es daher, und sie allein" — wohl zu bemerken: sie allein — „unsere Schwäche zu stärken, unser Gemüth zu beruhigen, und das vom Bewußtsein der Schuld tief gebeugte Herz der Verzweiflung zu entreißen, und in Hoffnung der Verzeihung wieder aufzurichten. Wie sollte sie also nicht von Gelehrt und Ungelehrt mit den heißesten Wünschen des Herzens ersehnt und mit Wonne umfasset werden!" Ist also diese Stelle, Ihr Herren, eine solche, aus der Ihr etwas machen könnt? Nach dem gesunden Menschenverstande zwar stimmet Alles vortrefflich mit der Päpstlichen Thesis zusammen, ebenso sehr wie das aus der Methodologie zur Dogmatik Angeführte: Eurem Scharfsinne jedoch wird es vielleicht gelingen das gerade

Gegentheil heraus zu demonstriren. Sind aber die angezogenen Stellen Euch nicht genehm, so spüret meinetwegen andere auf, so viel Ihr immer wollt; nur dem Verfälschen und Allem, was dahin einschlägt und was eines ehrlichen Mannes unwürdig ist, müßt Ihr, sogar in Eurem eigenen Interesse, für immer absagen.

Verzeihe, mein Freund, daß es mir begegnet ist, ich weiß selber nicht wie, den Herrn Sausen und seine Mitarbeiter förmlich anzureden, da ich doch eigentlich an Dich schreibe. Im Uebrigen ist diese Mittheilung schon zu lang geworden, als daß ich mein Vorhaben, in derselben auch über die zweite Probe eines geraden Contrastes noch etwas zu sagen, erfüllen könnte oder doch zu erfüllen Lust hätte. Indeß gedenke ich mein gegebenes Wort recht bald zu lösen, damit die Ehrenhaftigkeit und Vortrefflichkeit des Mainzer Katholiken immer heller hervorstrahle.

E.

Fünfter Brief.

Breslau, den 8. November 1847.

Zwischen meinem letzten Briefe und dem jetzigen liegen fünf volle Tage in der Mitte, und da möchte ich beinahe darauf wetten, Du habest inzwischen das in petto behaltene Geheimniß, worauf ich jedoch hingedeutet, selber entdeckt. Dem sei, wie ihm wolle, hier ist die Sache.

Nach dem Verfasser des Artikels im Katholiken lautet die Thesis: „Pius IX. sagt: „„die Religion empfängt ihre ganze Ueberzeugungskraft von der Autorität des offenbarenden Gottes, und kann niemals von der menschlichen Vernunft hergeleitet oder vervollkommnet werden."

Die Antithesis: „Hermes dagegen behauptet (philosoph. Einleit. Vorrede S. XIX.): „„der Theologe muß sich vor allem anderen der theologischen Grundlage versichern, worauf er bauen will und wenigstens hier nur der Nöthigung der Vernunft, d. i. nur dem Ausspruche der reinen Vernunft folgen."

Das wäre also schon wieder ein „gerader Contrast". Aber freilich auch wiederum eine Fälschung. Hermes spricht von der „philosophischen Grundlage", bedient sich gerade dieses Ausdrucks und keines anderen: der Verfasser des Artikels dagegen hat das Wort „philosophisch", welches ihm unliebsam war, mir nichts dir nichts in das Wort „theologisch" verwandelt, ohne Zweifel in der Absicht, irgend einen Schein der

Heterodoxie, und zwar vermuthlich wiederum den Schein des Rationalismus hervorzuzaubern. So sehen wir denn, wie die Falschmünzerei auf literarischem Gebiet gewissen Leuten ganz geläufig ist, die nun einmal im Verdächtigen und Verketzern ihrer Mitmenschen wie in ihrem eigensten Elemente sich herumtreiben, und durch dieses Geschäft, ohne sonst etwas Gediegenes zu Tage zu fördern, im Jenseits sich den Himmel verdienen zu können meinen, im Diesseits aber sich Ehre, Ruhm und noch andere kostbare Güter zu erwerben gedenken. Sie sind wahrlich noch zehnmal schlimmer als die griechischen Sophisten, von denen uns Plato so herrliche Dinge erzählt. Blendwerke genug bei den Sophisten, aber meist lächerliche: so widerwärtige und bösartige nie oder selten, wie bei denen, die unter dem Vorgeben, die Religion zu bewachen und gegen Angriffe zu schützen, geradezu das Vertrauen des lesenden Publikums mißbrauchen, ihm Blendwerke vormachen, mit offenbarem Bewußtsein sich der Verfälschung, der Lüge, der Ungerechtigkeit bedienen, zum klaren Beweise, daß jenes ihr Vorgeben ein durchaus *nichtiges*, daß ihr anscheinender Eifer für die Religion ein *durchaus falscher* ist, indem ja die Religion solcher Mittel gar nicht bedarf, sie vielmehr verabscheuet und verdammt. Man traue ihnen nur nicht, diesen Leuten, wo sie aus einem Schriftsteller etwas anführen als diesen bestimmten Sinn habend. Man sehe nur jedesmal scharf zu, vergleiche vor Allem das Angeführte mit dem Originaltext Wort für Wort, dehne das vergleichende Aufmerken auf Alles und Jedes aus, was nur irgendwie den Gedanken näher bestimmen kann, fasse auch die Absicht des Schriftstellers, den Zusammenhang seiner Sätze, die genommenen Beziehungen, und was dergleichen mehr ist, sorgfältig in's Auge. Wer dieses verabsäumt, ist in Gefahr von entstellenden und lügenhaften Berichten seine Seele speisen zu lassen.

Es gehört in der That, vorausgesetzt eine redliche Absicht, nur ein geringer Grad wissenschaftlicher Bildung dazu, um zu erkennen, daß die im Zusammenhang aufgefaßte Thesis Pius' IX

mit dem, was Hermes in der Vorr. zur Philos. Einl. behauptet, auch nicht im allerentferntesten Widerspruche steht.

Was lehrt Pius IX.? Jene Thesis ist der Nachsatz zu einem Vordersatze, wird durch diesen begründet und erhält dadurch auch erst ihre ganz bestimmte, jede Zweideutigkeit ausschließende Bedeutung. Der ganze Satz lautet so: „Und wahrlich da unsere heilige Religion durch keines Menschen Vernunft erfunden, sondern von Gott in seiner Gnade den Menschen geoffenbart worden ist, so sieht Jeder ohne Schwierigkeit, daß eben diese Religion von der Autorität desselben sich offenbarenden Gottes ihre ganze Kraft bekommt, und daß sie niemals von (d. i. aus) der menschlichen Vernunft hergeleitet oder vervollkommnet werden kann." Der Grundgedanke im Vordersatz ist also dieser: die Quelle der christlichen Religion ist nicht die menschliche Vernunft, sondern Gott, seine thatsächliche Offenbarung in Christo. Was folgt daraus? Gerade das, was Pius IX. im Nachsatze sagt, nämlich: die Autorität des offenbarenden Gottes ist es, woher die christliche Religion ihre ganze Kraft hat; ferner: diese Religion, als eine von Gott geoffenbarte, läßt sich eben deswegen nicht aus der menschlichen Vernunft, welche ja nicht ihre Quelle ist, schöpfen oder herleiten, auch vermag die Vernunft dieselbe nicht zu verbessern, zu vervollkommnen, wie wenn sie noch klüger und einsichtiger als Gott selber wäre. Das alles ist sehr klar und einleuchtend. Auf dem im Vordersatze enthaltenen, von dem Verfasser des Artikels aber nicht mit aufgenommenen Grundgedanken über die Quelle oder den Ursprung der christlichen Religion beruhet das Uebrige und erhält daraus seine vollkommene Bestimmtheit. Das im Nachsatz stehende ab humana ratione deduci (von der menschlichen Vernunft hergeleitet werden) bedeutet so viel als ex hum. rat. deduci (aus der menschlichen Vernunft hergeleitet oder geschöpft werden), wie denn auch kurz vorher in dem Satze: cum ambae — fides et ratio — ab uno eodemque immutabilis aeternaeque veritatis fonte Deo O.

M. oriantur, die Präposition ab ganz augenscheinlich und nach einem häufigen lateinischen Sprachgebrauche für ex steht. — Aber derselbe Pius IX., der das oben Angeführte lehrt, was im Zusammenhang gar keine Zweideutigkeit zuläßt, behauptet zugleich, daß die Vernunft in Sachen der Religion doch immer noch ein wichtiges Geschäft habe; von welcher Art, ist früher bereits gesagt worden. Die Vernunft hat, wie Pius lehrt, die Thatsache der göttlichen Offenbarung sorgfältig zu untersuchen und von der Wirklichkeit derselben sich Gewißheit zu verschaffen, um in einer so hochwichtigen Angelegenheit nicht betrogen zu werden und zu irren. Es ergeben sich also, wenn wir Alles kurz zusammenfassen, zwei Hauptgedanken. Erstens: die Thatsache, daß Gott sich geoffenbart habe, muß die Vernunft genügend beweisen; — versteht sich aus Gründen, die nicht rein apriorische sein können. Zweitens: ist dieser Beweis geführt, so ist das Was, der bestimmte Inhalt nicht aus der Vernunft herzuleiten, als wenn eine göttliche Offenbarung nicht gegeben wäre, sondern eben aus der göttlichen Offenbarung selbst, aus dem, worin sie niedergelegt und aufbewahrt ist, zu schöpfen. Derselbe Pius IX., der dieses Zweite sagt, sagt jenes Erste nicht minder. Daß beide Hauptgedanken auch sehr wohl zusammen bestehen, daß sie nicht im Geringsten sich ausschließen, wird Jeder einräumen, der nur scharf genug zu unterscheiden im Stande ist. Eine gewisse moderne Theologie freilich will von jenem ersten Stücke, von einem durch die Vernunft zu führenden Beweise für die Thatsache und Wahrheit der göttlichen Offenbarung nichts wissen; sie glaubt das umgehen zu können, steht somit in grellem Widerspruch mit Pius IX., und kann der Gefahr nicht entrinnen die wahre Religion zum bloßen Fanatismus herabzuwürdigen.

Ich komme zu Hermes. Die Frage ist: lehrt Hermes den geraden Contrast jener Päpstlichen Thesis, deren Bedeutung jetzt vollkommen klar ist? Lehrt er also: es sei nicht die Autorität des offenbarenden Gottes, woher die christliche Religion

ihre ganze Kraft empfangen? Lehrt er: die menschliche Vernunft sei die Quelle, aus welcher diese Religion hergeleitet oder vervollkommnet werden könne oder gar müsse? Nun, die Antwort hierauf liegt ja schon fast in jedem der speziellen Zeugnisse, die ich im vorigen Briefe aus Hermes vorgeführt habe, liegt überdies in seiner ganzen Dogmatik von Anfang bis zu Ende. Ist es an diesen Belegen noch nicht genug, so lese man in der Philosoph. Einleitung den §. 9, ferner den §. 10, in welchem letzteren, nachdem die bekannten Erkenntniß-Prinzipien oder Quellen, nämlich die Bibel, die Tradition und das Lehramt in der Kirche, angegeben sind, Folgendes hinzugefügt wird: „Noch fragt sich, ob nicht auch die Vernunft ein Erkenntniß-Prinzip" — d. i. eine Quelle — „der christlichen Theologie sei. Es hat in unseren Tagen Theologen gegeben, und es gibt dergleichen noch, welche so sehr auf den Gebrauch ihrer Vernunft vergaßen, daß sie in der That behaupteten, die Vernunft sei Erkenntniß-Prinzip der christlichen Theologie: aber diese wandelten auch, wenn sie aus dieser Quelle schöpften — und mehrere derselben haben das wirklich gethan —, die christliche Theologie um in eine Vernunft-Theologie. Sie sagten dann nicht, was Christus gelehrt habe, sondern, was er allenfalls hätte lehren können; oder sie vermaßen sich sogar zu bestimmen, was er in unseren Tagen würde gelehrt haben, oder vorzuschreiben, was er auch damals hätte lehren sollen. Wie hätten sie auch etwas Richtigeres aus diesem Prinzipe schöpfen können? Kann ja die Vernunft unmöglich die Geschichte einer Thatsache aus sich hervorgeben; und darauf kommt doch Alles an, so lange nach christlicher Theologie die Frage ist." Man kann nicht deutlicher reden. Nach Hermes ist es Unvernunft, ein Vergessen auf den Gebrauch der Vernunft, zu behaupten, die Vernunft sei die fragliche Quelle; ist es Vermessenheit zu bestimmen, was Christus in unseren Tagen würde gelehrt haben, oder vorzuschreiben, was er auch damals — um es nämlich besser und

vollkommener zu machen — hätte lehren sollen. Ob denn nun wirklich in der Vorrede zur Philos. Einl. das gerade Gegentheil von dem zu lesen sein mag, was Hermes in §. 9 und 10 und an andern Stellen desselben Werkes sagt, und was er auch sonst allenthalben theils ausdrücklich lehrt, theils faktisch durch sein ganzes Verfahren zu erkennen gibt? Wir wollen sehen.

In der Vorrede l. c. behauptet Hermes zunächst, „ein Beweis des Glaubens" — des Offenbarungsglaubens — „müsse dem Glauben vorhergehen", es sei vor Allem zu beweisen, daß Gott sich geoffenbaret habe, und daß mit diesem Faktum auch ein vollgültiger, die Wahrheit der Lehre verbürgender Glaubensgrund gegeben sei. Er folgert daraus, der Theolog, der diesen Beweis wissenschaftlich zu führen hat, könne der Philosophie (der Vernunftwissenschaft) nicht entbehren, könne ihrer insbesondere, auch nachdem er selbst schon eine Offenbarung erkannt und angenommen habe, nicht entbehren, um die Anfechtungen und Zweifel Anderer zu widerlegen; „denn Angriffe auf die Offenbarung durch die angegriffene Offenbarung selbst zurückzutreiben sei doch offenbar unmöglich." Daß bis dahin Alles mit Pius IX. zusammenstimmet, liegt für Jeden am Tage, der von Philosophie und Vernunft nur einen Begriff hat. Die Philosophie hat nach Pius die sogenannten „natürlichen Wahrheiten zu erforschen", die theoretischen und praktischen, und das ist zunächst ihr einziges Geschäft (quae tota in naturae veritate investiganda versatur). Sind nun die natürlichen Wahrheiten, welche man auch bloße Vernunftwahrheiten zu nennen pflegt, für den Menschen der Ordnung nach die ersten, und ist der menschliche Geist ohne die Vermittlung und Anwendung derselben (sine naturali lumine rationis) nicht einmal im Stande. vor allem die Thatsache einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung in sein Erkenntnißvermögen aufzunehmen, ihre Wirklichkeit sorgfältig zu untersuchen und sich darüber Gewißheit zu verschaffen, die Angriffe dagegen zu widerlegen u. s. f.; so ergibt sich von selbst, daß die Philosophie, in sofern sie die

natürlichen Wahrheiten zu erforschen, sie wissenschaftlich zu begründen, auch ihren Gebrauch zu bestimmen hat, für den Theologen von großer Wichtigkeit ist. Und eben das Bedürfniß der Philosophie auch für den Theologen begründet den üblichen Studiengang, der in Rom wie anderwärts befolgt wird, daß nämlich der philosophische Lehrcursus dem theologischen vorangeht, und nicht umgekehrt. — Aber Hermes drängt auch noch die Gegner, welche in Rücksicht auf den Werth der Philosophie anderer Meinung sind, führt sie ad absurdum, und nöthiget sie gleichsam zu dem Bekenntnisse, daß die Philosophie zum Beweise, zur Vertheidigung und zur Befestigung des Offenbarungsglaubens doch wirklich nicht unnöthig sei. Allerdings sei in dieser Wissenschaft, wo die Vernunft noch keinen andern Führer habe, die Gefahr zu irren sehr groß, sagt Hermes; darum setzt er hinzu, und behauptet, auch die Gegner müßten es eingestehen: „daß der Theologe, um sicher zu gehen, sich vor allem Andern der philosophischen Grundlage versichern müsse, worauf er bauen wolle, und daß er wenigstens hier" — auf philosophischem Boden — „nur der Nöthigung der Vernunft, d. i. nur dem Ausspruche der reinen Vernunft folgen dürfe." Siehe da den Satz, der die Antithesis, den geraden Contrast zur Päpstlichen Thesis bilden soll! Es ist aber in Wahrheit, man mag so scharf zusehen, als man will, auch nicht die leiseste Spur eines Contrastes zu entdecken. Ist Philosophie dem Theologen als einem Manne der Wissenschaft unentbehrlich, so muß ohne Zweifel der Theolog auch der philosophischen Grundlage, die ihm unentbehrlich ist, sich versichern; denn widrigenfalls müßte es ganz einerlei sein, ob er z. B. dem pantheistischen Monismus, der Gott und Welt für wesentlich (substantiell) Eins erklärt und die Möglichkeit einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung gänzlich ausschließt, sich in die Arme werfe, oder ob er zum Dualismus, nach welchem das Wesen der Welt (in der Geistes- und Natursphäre) ein Anderes als Gott selber, aber durch Gott, d. i. durch einen freien

schöpferischen Willensakt Gottes gesetzt ist, sich bekenne und darüber durch gründliches Nachdenken zur Klarheit und Gewißheit komme und sich in den Stand setze dem grassirenden Pantheismus wissenschaftlich zu begegnen. Es geht nun einmal nicht und steht mit den Bedürfnissen des zum Vernunftgebrauch erweckten Geistes in Widerspruch, die Fragen der Philosophie, und namentlich die Frage, wie Gott und sein Verhältniß zur Welt bestimmt aufzufassen sei, zu ignoriren oder bei Seite zu schieben. Es geht aber auch nicht, und noch weniger, die Philosophie in der einen, die Theologie (den Glauben) in der andern Hälfte des Kopfes mit sich herumtragen wollen; es ist ein ungereimter, den Unglauben schlecht verhüllender und darum auch von der Kirche verworfener Satz, der vor einigen Jahrhunderten sich da und dort Geltung zu verschaffen suchte, daß nach der Philosophie oder der Vernunft wohl etwas wahr sein könne, was nach der Offenbarung oder dem christlichen Glauben falsch sei. Vernunft und Offenbarung stammen, wie Pius IX. und mit Pius auch Hermes lehrt, aus Einer Quelle und können daher nicht miteinander in Zwiespalt sein. Wie nun einerseits die Offenbarung höher reicht, dadurch aber der Vernunft nicht widerspricht, vielmehr geeignet ist und die Bestimmung hat ihr über göttliche Dinge ein neues und größeres Licht anzuzünden: so soll andererseits, damit der Mensch in einer so hochwichtigen Angelegenheit nicht betrogen werde, der Glaube an Offenbarung vernünftig sein; und dies ist unmöglich, wenn nicht gewisse natürliche Grundwahrheiten oder wahre Vernunfterkenntnisse die Annahme des Glaubens, resp. das Beharren in demselben (unter dem Einfluß der Gnade) vermitteln. Vergebens wird man z. B. dem Pantheisten, so lange er Pantheist ist, von einer göttlichen Offenbarung im christlichen Sinne predigen: es ist ihm eben unmöglich an eine solche zu glauben; es muß bei ihm, damit er auch nur zugänglich werde für den christlichen Offenbarungsglauben, erst das Hinderniß, der philosophische Grundirrthum über Gott und sein Verhältniß zur Welt, weggenom-

men werden. Kann es also noch zweifelhaft sein, ob der Theolog, wenn er auf gründliche Wissenschaft Anspruch macht, der philosophischen Grundlage sich versichern müsse? — Es hat ferner seine vollkommene Richtigkeit mit dem, was Hermes hinzusetzt, daß man wenigstens hier, auf philosophischem Felde, nur der Nöthigung der Vernunft, nur dem Ausspruche der reinen Vernunft, folgen dürfe. Oder können etwa bloße Einfälle über Dinge, die in den Bereich philosophischer Untersuchungen gehören, sofort auf den Namen Philosophie Anspruch machen? können Vorstellungsweisen oder Ansichten, deren unzertrennliche Verbindung mit der Vernunft, mit ihrer gesetzlichen Entwickelung nicht nachgewiesen, und deren vernünftige Nothwendigkeit daher nicht klar ist, sofort für wirkliche und sichere Vernunfterkenntniß gelten? Ist es die reine Vernunft, die in philosophischen Dingen entscheidet, nicht aber die Phantasie oder was sonst, so versteht sich's, sollte man meinen, doch wohl von selbst, daß wenigstens hier auch nur dem Ausspruche der reinen Vernunft zu folgen ist, daß nur dadurch der Ausbau der wahren philosophischen Wissenschaft gedeihlich fortschreiten kann, und daß diejenigen, welche um strenge, in der Vernunft gegründete Gesetzlichkeit des Denkens und Haltens unbekümmert es bequemer finden sich Allerlei einfallen zu lassen, eben darum sich den Wogen unsicherer oder irriger Meinungen preisgeben. Es ist auch nichts Nagelneues und Unerhörtes, was Hermes über die Nöthigung der Vernunft als Maßstab der philosophischen Gewißheit lehrt. Dasselbe hat denkenden Köpfen oft vorgeschwebt, wenn es ihnen auch nicht zum ausdrücklichen Bewußtsein gekommen war; nicht wenige haben es ferner mit größerer oder geringerer Bestimmtheit ausgesprochen, wie z. B. die katholischen Philosophen Rosmini und Omovski in ihren vor Kurzem erschienenen und von der obersten römischen Censurbehörde approbirten Werken*). Jedenfalls enthält die angeführte Her-

*) Siehe meine Schrift „der Hermesianismus" u. s. w. S. 65.

mesische Stelle von Anfang bis zu Ende durchaus kein Schein eines Contrastes gegen die Päpstliche Thesis; ja d Verfasser des Artikels im Mainzer Katholiken muß selber geurtheilt haben: wie hätte er sonst dazu kommen können, eine Verfälschung anzubringen?

So viel über die zweite Probe, mit der es also gleichfa nur leeres Blendwerk ist. Du wirst mir nicht anmuthen, me Freund, noch mehrere Proben vorzunehmen: die durchgenomme nen verrathen ja deutlich den Geist, aus dem sie geboren sind, einen Geist, den jeder ehrliche Mann in seinem tiefsten Innern verabscheut. Und derselbe Verfasser im Katholiken kann noch reden von Unverschämtheit, von Ignoranz, von Wahnsinn Anderer! Er, der sich auf Lug und Trug legt, der es noch weit ärger treibt als die verrufenen griechischen Sophisten; der es nicht wagen darf öffentlich seinen Namen zu nennen, weil er als elender Falschmünzer dasteht!

Ich bin gegenüber dem Katholiken ziemlich ausführlich geworden. Wäre es bloß darum zu thun gewesen, zu zeigen, welches Gewicht dem Gegner beizulegen sei, so hätte ich mich freilich auf die kurze Angabe der mit sichtbarer Absicht vorgenommenen Corruptionen, als sicherer Kennzeichen eines unter der Maske der Frömmigkeit hier waltenden unheimlichen Lügengeistes, beschränken können. Ich habe indeß Veranlassung genommen zugleich einige im Rundschreiben Pius' IX. vorkommende Hauptsätze mit der Hermesischen Lehre zu vergleichen und die beiderseitige Uebereinstimmung zu beweisen. So lange dieser Beweis in Kraft bleibt, so lange er nicht nach den Regeln einer gesunden wissenschaftlichen Kritik widerlegt ist, kann es unmöglich dem Belieben anheimgestellt sein die Uebereinstimmung zu bejahen oder zu verneinen. Es ist die Wahrheit, die ernste Wahrheit einzig und allein, welche ein Recht auf Anerkennung hat; und wenn Hermes in der That dasselbe lehrt, was Pius IX. behauptet, wenn auch die sogenannten Hermesianer mit ihrem kirchlichen Oberhaupte zusammenstimmen, so hat die katholische

Kirche wohl Ursache sich deshalb zu freuen, und ihrem wahren Interesse kann alsdann auch nur das Eine entsprechen, daß das wirkliche Sachverhältniß nach allen Seiten in's Licht gestellt werde.

Es ist erst ein Beitrag, den ich bis jetzt zur Beurtheilung der Dinge geliefert habe. Du darfst aber erwarten, daß ich, sobald meine Muße es erlaubt, die übrigen hieher gehörigen Lehrpunkte des Päpstlichen Rundschreibens mit den Hermesischen Ansichten gleichfalls in eine erörternde Vergleichung nehmen werde. Und nicht das allein. Da liegt noch ein anderes wichtiges Thema vor mir, das einer ernsten Besprechung wohl werth ist. — Welches denn? höre ich Dich fragen. — Nun, ich werde Deine Wißbegierde nicht sogleich befriedigen. Gelingt es Dir aber den Gegenstand zu errathen, so werde ich Deinen Scharfblick, Dein divinatorisches Talent zu bewundern nicht umhin können.

E.

Sechster Brief.

Breslau, den 25. November 1847.

Du beklagst Dich, mein Freund, über mein langes Stillschweigen, dringest in mich die abgebrochene Reihe der Briefe doch endlich fortzusetzen und Deine Geduld nicht ferner auf die Probe zu stellen. So will ich denn Deinem Verlangen entsprechen, unter der Bedingung jedoch, daß Du mir Eines erläßt, die langweilige Aufzählung der Ursachen, wodurch die Fortsetzung der Briefe ein wenig aufgehalten worden.

Pius IX. behandelt in seinem inhaltschweren Rundschreiben die Frage, wie Vernunft und Offenbarung, oder Vernunft und (Offenbarungs-) Glaube sich zu einander verhalten, gewissermaßen systematisch. Er sagt uns nicht bloß, von welcher Art das Verhältniß nicht sei, er sagt uns auch, von welcher Art es sei. Er erklärt, wie Vernunft und Offenbarung, ohne in Eins und Dasselbe zusammenzufallen, sich gegenseitig unterstützen. Er zeigt die innere positive Verbindung zwischen beiden auf, hebt die Weise hervor, wie die Vernunft consequent zum Glauben komme, gibt in allgemeinen Zügen die Gründe an, im Hinblick auf welche die Vernunft, wofern sie sich selber nicht verläugnen wolle, im Christenthum eine übernatürliche göttliche Offenbarung zum Heile des Menschengeschlechtes sehen und anerkennen müsse. Er bezeichnet endlich auch die Norm, nach welcher die geoffenbarte Heilslehre in allen ihren Theilen mit Sicherheit, mit Vermeidung der Gefahr einer falschen Deutung und Auf-

fassung, sich erkennen lasse. Das sind die großen Gegenstände, über welche Pius gegen die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der Kirche sich ausspricht.

Aber auf welchem Wege werden wir zur Gewißheit darüber kommen, ob Hermes und Pius auch durchgängig zusammenstimmen. Ist der Weg ein kurzer oder ein langer? Ein kurzer, wie Einigen dünkt. Sie argumentiren nämlich kurzweg so:

Gregor XVI. hat die Schriften des Hermes verboten; also können die in diesen Schriften enthaltenen Grundsätze mit der Lehre Pius' IX. nicht stimmen.

Die Argumentation ist in der That sehr kurz. Aber wie verhält sich's mit der Bündigkeit? Da ist noch ein Hauptpunkt, den man so gern überhüpft, als wenn darauf nichts ankäme, obgleich er den eigentlichen Nerv der Beweisführung bilden müßte. Ein solches Verfahren nennen die Dialektiker, wie Du weißt, einen Sprung, einen saltus vitiosus, durch den nichts erreicht wird. Und welches wäre denn hier das übersprungene Moment? Es liegt in der Frage: Hat denn Gregor XVI. auch den wirklichen Thatbestand unverfälscht, rein und mit genügender Vollständigkeit kennen gelernt? ist auch dieses so ausgemacht und über allen Zweifel erhaben? Daß der apostolische Stuhl wohl irregeleitet werden konnte, dieser Satz ist, möchte man sagen, ein katholisches Dogma, aus feststehenden Prinzipien schon so oft und so streng erwiesen und überdies durch wissenschaftliche Zeugnisse eines Augustin, eines Innocenz III., eines Thomas von Aquino, eines Bellarmin u. A. so entschieden bestätigt, daß die Bedenken, welche Dr. Kloth, Nellessen und noch Einige mit großer Begriffsverwirrung dagegen vorgebracht haben, durchaus nicht in Betracht kommen können. Aber die Möglichkeit ist freilich noch nicht die Wirklichkeit; und wenn daher gefragt wird, ob der apostolische Stuhl in der Hermesischen Sache wirklich irregeleitet worden sei, ob es wenigstens verstattet sei, seine ungetrübte Kenntniß des Thatbestandes in ernste Zweifel zu ziehen; so ist es einzig das Ge-

wicht der positiven Gründe, das hier den Ausschlag geben muß. Du wirst mir erlauben den einen und den andern Grund nochmals in Erinnerung zu bringen.

Zuvörderst, in der dem Index selbst vorgedruckten Constitution Benedikt's XIV. heißt es §. 18: „daß ein richtiges Urtheil über den wahren Sinn eines Autors nicht gefällt werden könne, ohne sein Werk vollständig (omni ex parte) zu lesen, das an verschiedenen Stellen Vorgetragene zu vergleichen, die ganze Tendenz des Autors sorgfältig in's Auge zu fassen," u. s. w. Diese allgemeine Norm, die der Gesetzgeber noch mit besonderem Nachdruck einschärft, ist entweder begründet, oder sie es nicht. Soll sie nicht begründet sein, wozu steht sie da? woher die nachdrückliche Einschärfung? und was wird aus dem Ansehen Benedikt's XIV.? Ist sie aber begründet, was folgt dann, wenn man erwägt, daß in dem Prozeß über Hermes nur Auszüge, nur Bruchstücke in Uebersetzung, nebst einigen Gutachten zur Grundlage gedient haben, wie das aus dem Breve Dum acerbissimas selbst zu entnehmen ist?

Ich erinnere ferner an die vielfachen groben Entstellungen und Verfälschungen. Sie sind nicht erdichtet, nicht pro blematisch, sondern so streng erwiesen, daß, wer sie läugnen wollte, dem gesunden Verstande absagen müßte. Windischmann berichtet z. B. in seinem Gutachten: „die Untersuchung über die innere Wahrheit der christlichen Lehre ist die Aufgabe der Philosophischen Einleitung." Ganz falsch, aber geeignet dem apostolischen Stuhl die Ansicht beizubringen, als wenn Hermes das Christenthum rein philosophisch construire und den Glauben an die innere Wahrheit aller christlichen Lehrsätze von der Vernunfteinsicht in den Inhalt derselben abhängig mache. Derselbe Windischmann berichtet: „daß Hermes (in der Philos. Einl.) Kant beistimme und mit diesem behaupte, es sei recht Nichts für wahr anzunehmen, als was man eingesehen habe." Es verhält sich aber gerade entgegengesetzt. Hermes widerlegt Kant, und zeigt, daß der Mensch in vielen Fällen vernunftgemäß etwas

für wahr annehmen könne, ja müsse, obwohl er die Sache selbst nicht einsehe. — Perrone, der die Prozeßakten genau kennt, der Qualifikator in der Hermesischen Sache, versichert über Hermes: „er setze die Wahrheit und die Wissenschaft in ein Labyrinth“ (ripone la verità e la scienza in un laberinto). Eine monströse Unwahrheit. Was Hermes behauptet, geht einzig dahin: der Studirende der Theologie, der künftige Religionslehrer — vom Katechismusschüler ist keine Rede — müsse auch mit den mannigfaltigen Zweifeln bekannt gemacht werden, damit er sich, unter der Leitung des akademischen Führers, die wissenschaftliche Tüchtigkeit erwerbe, einstens die Gegner der Religion, welche ja die Zweifel vorbringen, gründlich zu widerlegen und das Heiligthum zu beschützen, statt es preiszugeben und zum Aergernisse zu werden. Die Vorschrift von Hermes ist wahrlich so gegründet als möglich, zumal in einer Zeit, wo die Angriffe auf den Katholizismus, ja auf alle positive Religion so offen hervortreten. Derselbe Perrone legt Hermes folgende Ansicht unter: „Von Seite Gottes keine Forderung und kein Recht das moralisch Böse zu strafen, wie es dasselbe verdient; kein Recht die Sünde wegen ihrer innern Unordnung und Bosheit, wegen der schwersten Verletzung, die die göttliche Majestät antastet, zu strafen“ u. s. w. Abermals eine monströse Entstellung. Hermes lehrt sogar: „In der That findet zwischen Gott und seinen Geschöpfen nur ein Recht auf Seite Gottes und nicht auch auf Seite des Geschöpfes statt.“ Bei den Geschöpfen, lehrt er ferner, könne nur die Rede sein von einem durch Gottes freie That selbst begründeten „Analogon von Recht oder einem Maßstab, wornach sie, wenn auch nicht ihre Verpflichtungen gegen Gott, doch ihre Erwartungen im Falle der Erfüllung und Nichterfüllung seiner Forderungen messen dürfen.“ Aber das lehrt Hermes freilich nicht, was auch keineswegs in der christlichen Weltanschauung liegt, daß Gott, um nur immer gerecht gegen sich selbst zu sein und sich selbst nichts zu vergeben, die vom Sünder verdiente Strafe niemals mildern könne, daß er die

Sünde jederzeit und in allen Fällen bis zur Erschöpfung des vollen Maßes der Schuld ahnden müsse. Wäre dies die christliche Ansicht, wie könnten selbst Reuige mit dem Psalmisten beten: Herr! schalte nicht mit uns nach unseren Sünden, und vergilt uns nicht nach unseren Missethaten? — Die angeführten Beispiele mögen genügen*). Man mag a priori solche Entstellungen unglaublich finden, man mag sich, zumal wo die Berichterstatter die Sache der Religion zu vertreten behaupten, und die berichteten Dinge von Wichtigkeit sind, schwer entschließen das Vertrauen vorzuenthalten, noch schwerer das einmal geschenkte Vertrauen zurückzuziehen; allein wo die Thatsachen evident sind, wo die Falschheit der Berichte sich nicht mehr verstecken kann, da muß doch endlich das Vertrauen ausgehen, und es hilft da nichts mehr an die Tüchtigkeit der Berichterstatter, an ihr Wissen, an ihren heiligen Beruf, an ihre Frömmigkeit u. s. w. zu appelliren. Hat nicht vor Kurzem erst der Mainzer Katholik, der doch gewiß für die katholische Kirche streiten und fromme Zwecke verfolgen will, sich der Falschmünzerei bedient, und dieses trotzdem, daß er als öffentliches Blatt unter öffentlicher Controlle steht und somit, wie er sich selbst wohl sagen mußte, auf der Lüge leicht ertappt werden konnte! — Es ist nicht einmal geblieben bei grober Entstellung der Lehre des Hermes; man hat auch noch seine Gesinnung verdächtigt und angeschwärzt, eine Gesinnung, auf die kein Schatten der Unkirchlichkeit fiel, deren hohe Achtungswürdigkeit selbst Gegner, wie Klath, Relleſſen, Priesac anzuerkennen sich bewogen gefunden haben.

Aber wie begreift sich's — denn Du erlaubst mir doch bei diesem Gegenstande noch einige Augenblicke zu verweilen —, daß Gregor XVI., ungeachtet die Grundlage des Prozesses nach

---

*) Ueber diese und ähnliche findet sich das Genauere in meiner „Vertheidigungsschrift“ 2. Lief. und meiner Schrift: „Der Hermesianismus und Joh. Perrone, sein römischer Gegner.“ Vergl. auch Acta Romana und andere Darstellungen.

gekommen waren, Gerechtigkeit widerfahren lasse, muß ich doch einerseits jene Norm Benedikt's XIV. als eine sehr wesentliche betrachten, ja dieselbe für unerläßlich zu einem objektiv genügenden Verfahren halten, und verweise andererseits, was die Würdigung der vorgestellten großen Gefahren anbelangt, auf die zuverlässigste Zeugin der Wahrheit, auf die Geschichte bis zu der neuesten Zeit herab. Denn fürwahr, hätte Hermes und seine Schule, die auch nach dem Erscheinen des Breve noch fortbestand und fortwirkte, eine rationalistisch-destructive Richtung gehabt, wer sieht nicht, daß die Dinge in der rheinisch-westphälischen Kirchenprovinz sich ganz anders gestaltet haben würden? Aber „nicht Einer," sagt der Erzbischof von Köln zum Lobe des gesammten zahlreichen Klerus, „nicht Einer hat gewankt." So erblicken wir in dem thatsächlichen

---

in Deutschland, und mit Recht, weil manche Materieen, über welche Hermes Irriges gelehrt haben sollte, in den genannten Büchern gar nicht vorkommen. Es erfolgte ein nachträgliches Decret, vom Card. Justiniani unterzeichnet, worin erklärt wird, daß auch der 2te und 3te Band der Dogmatik, welche im Breve ausgelassen worden, unter dem Verbot mit begriffen seien. Der vorgefallene Fehler war aber in Rom, was sehr befremdlich ist, erst nach langer Zeit entdeckt worden; denn das nachträgliche Decret erfolgte nicht etwa kurz nach dem Breve zur Rectificirung desselben, sondern erst nach einem Vierteljahr und darüber, am 7. Januar 1836. Was den 3ten Band der Hermesischen Dogmatik betrifft, so ist zu bemerken, daß dieses ziemlich umfangreiche und die wichtigsten Lehrstücke behandelnde Werk nicht früher als um den Anfang desselben Jahres, in welchem das Breve erschien, in den Buchhandel gekommen war. Rechnet man nun die Zeit zusammen, die zur Versendung von Exemplaren nach Rom, zur Ertheilung der Aufträge an deutschkundige Gelehrte, zur Anfertigung der Auszüge und zum Uebersetzen derselben, zur Abfassung der Gutachten, zur Besorgung von Reinschriften, endlich zu den Verhandlungen der S. Congregatio Indicis selbst durch alle Instanzen erforderlich gewesen; so springt in die Augen, daß wenigstens in Betreff des 3ten Bandes der Dogmatik Alles mit einer Schnelligkeit hat geschehen müssen, die überraschend ist. Ich erwähne noch, daß der Herausgeber der Hermesischen Dogmatik, Professor Achterfeldt, nicht nur die Approbation des geistlichen Ordinariats eingeholt, sondern auch noch ausdrücklich erklärt hat, „er unterwerfe das Ganze dem Urtheile der katholischen Kirche;" um so mehr durfte er, selbst nach bestehenden positiven Normen, erwarten vorher gehört zu werden, besonders da die eigentlichen Censoren des Deutschen unkundig und also Selbsteinsicht zu nehmen außer Stande waren.

Entwicklungsgange die schlagende Widerlegung und zugleich die gerechte Bestrafung nicht leidenschaftsloser Berichterstatter und Denunzianten, die an ihrem Theile genug und zu viel gethan haben, was geeignet war das Urtheil des römischen Stuhls sowohl über den gesammten Geist des Hermesischen Systems als über viele einzelne darin abgehandelte Lehrstücke zu trüben.

Du wirst jetzt, denke ich, noch deutlicher sehen, daß die oben erwähnte kurze Argumentation, womit Einige die Sache abmachen wollen, die dialektische Probe nicht aushält. Es ist also der längere Weg einzuschlagen, der sicher zum Ziele führt. Ich meine so: wir hören zuerst die Stimme Pius IX. in dem Rundschreiben; wir hören zweitens die Stimme des Hermes in seinen Schriften; wir vergleichen dann beide Stimmen: so wird sich gewiß die Harmonie oder die Disharmonie unserm geistigen Ohre kundgeben.

Wohlan denn! Lies zuerst aus dem Rundschreiben mit Aufmerksamkeit folgende umfassende Stelle:

„Um die Völker desto leichter zu täuschen und besonders die Unvorsichtigen und Unerfahrenen zu betrügen und mit sich in den Irrthum fortzureißen, geben sie vor" (diese eingefleischten Feinde des christlichen Namens), „daß ihnen allein die Wege des Glückes bekannt seien, und maßen sich den Namen Philosophen an, gerade als ob die Philosophie, deren ganze Aufgabe in Erforschung der natürlichen Wahrheit besteht, das verwerfen müsse, was Gott selbst, der höchste und gütigste Schöpfer des Weltalls, in seiner besondern Gnade und Erbarmung den Menschen geoffenbaret hat, damit sie dadurch zum wahren Glücke und Heile gelangen. Daher wird von ihnen in ganz verkehrter und trügerischer Weise unaufhörlich an die Kraft und Vortrefflichkeit der menschlichen Vernunft appellirt, diese wird im Gegensatze zu dem heiligsten Glauben Christi erhoben und die freche Behauptung ausgesprochen, der Glaube sei der menschlichen Vernunft entgegen; was Alles so wahnsinnig, gottlos und der Vernunft selbst widerstreitend ist, als nur irgend etwas ersonnen oder ausgedacht werden

gekommen waren, Gerechtigkeit widerfahren lasse, muß ich doch einerseits jene Norm Benedikt's XIV. als eine sehr wesentliche betrachten, ja dieselbe für unerläßlich zu einem objektiv genügenden Verfahren halten, und verweise andererseits, was die Würdigung der vorgestellten großen Gefahren anbelangt, auf die zuverlässigste Zeugin der Wahrheit, auf die Geschichte bis zu der neuesten Zeit herab. Denn fürwahr, hätte Hermes und seine Schule, die auch nach dem Erscheinen des Breve noch fortbestand und fortwirkte, eine rationalistisch-destructive Richtung gehabt, wer sieht nicht, daß die Dinge in der rheinisch-westphälischen Kirchenprovinz sich ganz anders gestaltet haben würden? Aber „nicht Einer," sagt der Erzbischof von Köln zum Lobe des gesammten zahlreichen Klerus, „nicht Einer hat gewankt." So erblicken wir in dem thatsächlichen

---

in Deutschland, und mit Recht, weil manche Materieen, über welche Hermes Irriges gelehrt haben sollte, in den genannten Büchern gar nicht vorkommen. Es erfolgte ein nachträgliches Decret, vom Card. Justiniani unterzeichnet, worin erklärt wird, daß auch der 2te und 3te Band der Dogmatik, welche im Breve ausgelassen worden, unter dem Verbot mit begriffen seien. Der vorgefallene Fehler war aber in Rom, was sehr befremblich ist, erst nach langer Zeit entdeckt worden; denn das nachträgliche Decret erfolgte nicht etwa kurz nach dem Breve zur Rectificirung desselben, sondern erst nach einem Vierteljahr und darüber, am 7. Januar 1836. Was den 3ten Band der Hermesischen Dogmatik betrifft, so ist zu bemerken, daß dieses ziemlich umfangreiche und die wichtigsten Lehrstücke behandelnde Werk nicht früher als um den Anfang desselben Jahres, in welchem das Breve erschien, in den Buchhandel gekommen war. Rechnet man nun die Zeit zusammen, die zur Versendung von Exemplaren nach Rom, zur Ertheilung der Aufträge an deutschkundige Gelehrte, zur Anfertigung der Auszüge und zum Uebersetzen derselben, zur Abfassung der Gutachten, zur Besorgung von Reinschriften, endlich zu den Verhandlungen der S. Congregatio Indicis selbst durch alle Instanzen erforderlich gewesen; so springt in die Augen, daß wenigstens in Betreff des 3ten Bandes der Dogmatik Alles mit einer Schnelligkeit hat geschehen müssen, die überraschend ist. Ich erwähne noch, daß der Herausgeber der Hermesischen Dogmatik, Professor Achterfeldt, nicht nur die Approbation des geistlichen Ordinariats eingeholt, sondern auch noch ausdrücklich erklärt hat, „er unterwerfe das Ganze dem Urtheile der katholischen Kirche;" um so mehr durfte er, selbst nach bestehenden positiven Normen, erwarten vorher gehört zu werden, besonders da die eigentlichen Censoren des Deutschen unkundig und also Selbsteinsicht zu nehmen außer Stande waren.

zu beruhigen und fest ihm anzuhängen, wovon erwiesen worden, daß Gott, der weder betrogen werden noch betrügen kann, es geoffenbaret habe?"

Also Pius IX. Ich frage: stimmt es mit Hermes, oder stimmt es nicht? Du antwortest: es stimmt gar sehr nach der Erinnerung des früher bereits Vorgetragenen und Verglichenen. Und Du hast Recht; denn die wichtigsten Lehrsätze, die Cardinalpunkte, sind ja schon vorgekommen; sie stehen auch unter sich und mit den übrigen in einer so engen Verbindung, haben sich gleichsam so aneinander, daß der eine den andern nicht losläßt. Das ist die Consequenz in der Sache selbst. Es wäre demnach, wie mich dünkt, das Nöthige eigentlich schon geschehen. Gefällt es Dir aber, so mag die Vergleichung noch etwas spezieller vorgenommen werden.

E.

kann. Denn wenn auch der Glaube über die Vernunft hinaus geht, so kann doch kein wahrer Widerspruch und kein Zwiespalt unter ihnen jemals obwalten, weil beide aus einer und derselben Quelle der unwandelbaren und ewigen Wahrheit, aus Gott ihren Ursprung haben, und in der Weise sich gegenseitig unterstützen, daß die rechte Vernunft die Wahrheit des Glaubens beweiset, beschützt und vertheidigt, der Glaube aber die Vernunft von allen Irrthümern frei macht und sie durch Erkenntniß göttlicher Dinge wunderbar erleuchtet, stärkt und vollendet. Ein eben so großer Trug ist es, ehrwürdige Brüder, wenn diese Feinde der göttlichen Offenbarung den menschlichen Forschritt auf's Höchste erheben und denselben in wahrhaft freventlicher und gotteslästerischer Weise auf das Gebiet der katholischen Religion übertragen möchten, gerade als ob diese Religion nicht Gottes, sondern der Menschen Werk oder irgend eine philosophische Erfindung sei, die auf menschliche Weise vervollkommnet werden könne. Auf diese so beklagenswerthen Thoren paßt vortrefflich, was Tertullian den Philosophen seiner Zeit zum Vorwurf machte: sie haben sich ein stoisches, ein platonisches, ein dialektisches Christenthum gemacht. Und fürwahr da unsere heilige Religion von keines Menschen Vernunft erfunden, sondern von Gott in seiner Gnade den Menschen geoffenbaret worden, so sieht Jeder ohne Schwierigkeit, daß eben diese Religion von der Autorität desselben sich offenbarenden Gottes ihre ganze Kraft erhält und von der menschlichen Vernunft niemals kann abgeleitet oder vervollkommnet werden. Allerdings muß die menschliche Vernunft, damit sie in einer so hochwichtigen Angelegenheit nicht betrogen werde und irre, die Thatsache der göttlichen Offenbarung sorgfältig untersuchen, um dadurch zur Gewißheit zu gelangen, daß Gott gesprochen habe, und Ihm dann, wie der Apostel sehr weise lehrt, einen vernünftigen Gehorsam zu schenken. Denn wer verkennet es, oder wer kann es verkennen, daß vollauf dem sich offenbarenden Gott geglaubt werden muß, und daß der Vernunft selbst nichts in höherm Grade angemessen ist, als bei dem sich

zu beruhigen und fest ihm anzuhängen, wovon erwiesen worden, daß Gott, der weder betrogen werden noch betrügen kann, es geoffenbaret habe?"

Also Pius IX. Ich frage: stimmt es mit Hermes, oder stimmt es nicht? Du antwortest: es stimmt gar sehr nach der Erinnerung des früher bereits Vorgetragenen und Verglichenen. Und Du hast Recht; denn die wichtigsten Lehrsätze, die Cardinalpunkte, sind ja schon vorgekommen; sie stehen auch unter sich und mit den übrigen in einer so engen Verbindung, haben sich gleichsam so aneinander, daß der eine den andern nicht losläßt. Das ist die Consequenz in der Sache selbst. Es wäre demnach, wie mich dünkt, das Nöthige eigentlich schon geschehen. Gefällt es Dir aber, so mag die Vergleichung noch etwas spezieller vorgenommen werden.

E.

Siebenter Brief.

Breslau, den 1. December 1847.

Du bist also, mein Freund, ganz einverstanden mit dem Vorschlage, den ich am Schlusse meines letzten Briefes gemacht habe. Wie es aber anzufassen und durchzuführen sei, ist doch wohl klar. Zuerst der Ordnung nach die einzelnen Lehrsätze aus der nachdrücklichen Rede Pius' IX.; sodann das, was Hermes über dieselben Dinge sagt; das Dritte, was wir auf dem langen Wege suchen, das Resultat wird sich solchergestalt schon von selbst finden.

Die einzelnen Lehrsätze oder Thesen Pius' IX.:

1. Die Philosophie und die christliche Offenbarung, die Vernunft und der christliche Glaube widersprechen sich nicht, können sich nicht widersprechen. Wie so?

2. Beide haben aus einer und derselben Quelle der unwandelbaren und ewigen Wahrheit, aus Gott ihren Ursprung. — Es versteht sich, daß sie in verschiedener Weise von Gott ihren Ursprung haben. Die Vernunft nämlich ist jedem Menschen mit seiner geistigen Natur durch den Schöpfungsakt gegeben; die (christliche) Offenbarung ist in der Fülle der Zeit durch einen neuen in die Weltgeschichte eingreifenden göttlichen Willensakt auf übernatürliche Weise verliehen worden. Die Vernunft ist daher, wo sie zur gesetzlichen Entwicklung kommt, und in dem Maße worin sie sich entwickelt, ein natürliches Licht, das dem Menschen leuchtet, aber im-

mer auch ein göttliches Licht ist; die Offenbarung und der Offe[n]barungsglaube ist als ein übernatürliches Licht zu bezeichne[n].

3) Der Glaube geht über die Vernunft hinaus. — Das will sagen: die Offenbarung und der Offenbarungsglau[be] gibt weiter reichende Aufschlüsse über göttliche Dinge. Wo d[ie] bloße Vernunft stille steht, wo sie etwa nur noch fragen kan[n], vielleicht auch unsichere Vermuthungen hat, und nach höherer un[d] zuverlässiger Erkenntniß sich sehnt, da tritt die Offenbarung be[-]lehrend und erleuchtend hinzu. Kein Schein eines Widerspruchs in diesem Verhältnisse des Hinausgehens oder Weiterreichens; so wenig als sich behaupten läßt, daß ein höherer Standpunkt, von dem aus man von irdischen Dingen mehr sieht, einem niedern Standpunkte, von dem aus nur ein Theil derselben Dinge unserm Blicke sich darstellt, widersprechend sei. Was der Geist des Menschen vom Uebersinnlichen gesetzlich erkennt durch das Licht der Vernunft, die er von Gott hat, das läßt ihm die übernatürliche Offenbarung und bestätiget es; aber ihr Licht strahlt weiter hinaus in die große Welt des Uebersinnlichen, nach dessen vollerer Erkenntniß der vernünftige seiner Bestimmung inne gewordene Geist sogar eine unauslöschliche Sehnsucht hat.

Willst Du nun, daß wir schon hier zur Vergleichung übergehen; oder soll ich zuvor auch die übrigen einzelnen Lehrsätze Pius' IX. vollständig aufführen? Es kommt im Grunde nichts darauf an, ob so oder anders, wenn wir uns nur der Einstimmigkeit, vielleicht auch des Gegentheils genügend versichern. Ich meinestheils möchte mit dem Vergleichen am liebsten sofort einen Versuch machen. Sollte sich finden, was jedoch im Rückblick auf das früher bereits Vorgelegte höchst unwahrscheinlich ist, daß Hermes mit Pius in den ersten drei Thesen nicht stimme, so würden wir uns alle weitere Mühe füglich ersparen können.

Wie die erworbene Vernunfterkenntniß ein natürliches und doch göttliches Licht heißt; so wird dieselbe, in sofern sie dem Menschen Etwas, das ihm verborgen war, aufdeckt (offenbar macht), nicht selten auch als natürliche Offenbarung Gottes

bezeichnet. Sie erhält dann diese Benennung im Unterschiede von der übernatürlichen Offenbarung, welche letztere man gewöhnlich und vorzugsweise meint, wo von göttlicher Offenbarung schlechthin die Rede ist. Hören wir vor Allem, wie Hermes über diese Begriffe, insbesondere den der übernatürlichen göttlichen Offenbarung sich ausspricht. Es ist das um so wichtiger, als hinter das Wort Offenbarung sich allerlei Gedanken verstecken können; wenigstens ist gerade in der neuern Zeit dieses Wort in so verschiedenen Beziehungen und folglich auch in so verschiedenen Bedeutungen genommen worden, daß man genau zusehen muß, um den jedesmal unterliegenden Sinn nicht ganz oder theilweise zu verfehlen und so durch Mißverständnisse in arge Verwirrung zu gerathen.

Von der übernatürlichen Offenbarung sagt Hermes Philos. Einl. S. 506 *), „sie ist eine durch unmittelbare Causalität Gottes bewirkte Ertheilung einer neuen Erkenntniß an die Menschen." Sie geht demnach von Gott aus, und ist gerichtet an die Menschen als Vernunftwesen, denen eine neue Erkenntniß ertheilt und somit Etwas, das ihnen verborgen war, aufgedeckt (offenbar gemacht) wird. Zum Grunde liegt hier die Ansicht, daß Gott und die Menschen substanziell verschieden seien, nämlich Gott der persönliche, in sich vollendete Schöpfer, dem die vollkommenste Erkenntniß inwohnt, die Menschen dagegen und alle Dinge des Weltalls seine Geschöpfe. Sie ist „Ertheilung einer neuen Erkenntniß an die Menschen;" aber wodurch bewirkt? Nicht durch das natürliche Mittel der dem Menschen anerschaffenen und zur Entwicklung gelangenden Vernunft, sondern „durch unmittelbare Causalität Gottes," d. h. in übernatürlicher Weise. Zur genauern Charakterisirung heißt es weiter: „die natürliche Offenbarung ist einzig Wirkung des menschlichen Erkenntnißvermögens, und sie gehört Gott nur in sofern an, als er dem Menschen dieses Erkenntnißvermögen an-

*) 2. Ausgabe, nach der ich überall citire.

erschaffen hat; die übernatürliche aber ist nicht eine von dem menschlichen Erkenntnißvermögen hervorgebrachte, sondern von ihm bloß angenommene Wirkung: in ihrer Hervorbringung gehört sie Gott, in ihrer Annahme dem Erkenntnißvermögen des Menschen an."

Ich habe bereits angedeutet, daß das Wort Offenbarung hier so, dort anders genommen werde, und daß Allerlei hinter dasselbe sich verstecken könne. Auch der Pantheist z. B. redet immerfort von „Offenbarung," ja die ganze Welt, als Natur und Geist, ist ihm Offenbarung, und zwar Selbstoffenbarung des Absoluten. Er meint, ein Absolutes, Unbedingtes oder Uranfängliches, das er aber als inweltlich setzt und Gott nennt, entwickle sich in der Welt, entfalte sein eigenes Sein und Wesen in dem Weltprozesse, und werde dadurch nun auch sich selbst offenbar (manifest); es entwickle sich etwa zunächst in der Natur, nehme Naturgestaltungen an durch verschiedene Aufstufungen und nach mannigfaltigen Kategorien, es entwickle sich ferner noch über die Natur hinaus zur Stufe des Geistigen, komme in der Menschheit zu mannigfaltigen geistigen Gestaltungen und erreiche hier erst auch das Selbstbewußtsein. So ist die ganze Welt in ihrer doppelten Sphäre nach dem Ausdrucke des Pantheisten die Offenbarung Gottes, das heißt aber der mehrseitige und vielstufige Weltprozeß, in welchem das Absolute sich entfaltet und allenfalls sich zu vollenden strebt, ohne bis jetzt, wie es den Anschein hat, mit der Selbstvollendung fertig geworden zu sein. Das ist freilich etwas ganz Anderes, als was Hermes sowohl unter der natürlichen als der übernatürlichen Offenbarung versteht; denn nach ihm hat die eine wie die andere Form der Offenbarung die substanzielle Verschiedenheit zwischen Gott und Welt zur Voraussetzung. Es bedarf aber auch keines Beweises, daß die Hermesische Auffassung und begriffliche Bestimmung mit dem christlichen Sprachgebrauch und der ihm zum Grunde liegenden christlichen Anschauung und mit Pius IX. ganz zusammenstimmt. Wenn Pius sagt: „die Philosophie dürfe das nicht verwerfen," etwa

wegen Mangel an Einsicht, „was Gott, der Schöpfer des Weltalls, in seiner besonderen Gnade und Erbarmung den Menschen geoffenbart habe;" so wird hier unstreitig die (übernatürliche) Offenbarung gedacht als „eine durch unmittelbare Causalität Gottes bewirkte Ertheilung einer neuen Erkenntniß an die Menschen."

Aber können nach Hermes die natürliche und die übernatürliche Offenbarung oder, was dasselbe ist, die Vernunft und die vorzugsweise sogenannte Offenbarung sich widersprechen? Wir lesen Philos. Einl. S. 538: „daß ein wirklicher Widerspruch zwischen der natürlichen und der übernatürlichen Offenbarung nicht Statt finden könne, wenn die übernatürliche Offenbarung in der That auch aus Gott entsprungen ist, das ist unleugbar: weil Gott die höchste Vernunft ist, und also nicht sich selbst widersprechen kann." Und S. 600: „der Grund der Erforderlichkeit dieser 4ten Bedingung ist offenbar: Gott, der die höchste Vernunft ist" — die Quelle der unwandelbaren und ewigen Wahrheit — „kann sich in seinen natürlichen und übernatürlichen Offenbarungen nicht widersprechen; und kann nicht das Unmögliche fordern, daß die Führerinn, welche er dem Menschen zuerst gab, die Vernunft, durch irgend eine Annahme sich selbst aufhebe." Wiederum in der Dogmatik Bd. I. S. 65: „Beide Erkenntniß-Wege, jener natürliche und dieser übernatürliche, sind von Gott und zwar beide für unser Erkennen angeordnet: sie können daher zu ganz verschiedenen, aber nie zu widersprechenden und daher sich einander aufhebenden Erkenntnissen führen."

Wie verhält sich's mit dem Hinausgehen der übernatürlichen Offenbarung über die Vernunft? Läßt Hermes ein solches Hinausgehen zu? Ganz unbestreitbar. Aber läßt er es auch in dem Sinne zu, daß der vernünftige Mensch eine ihm mitgetheilte Lehre, die er wohl versteht, und die er auch, wenigstens nach der Analogie mit anderen Begriffen und Erkenntnissen, verstehen muß, wofern sie ihm wirkliche Belehrung oder einen Zuwachs an Erkenntniß geben soll, daß er also eine solche Lehre, falls er ihren objektiven Inhalt nicht begreift, ihre objektive

Uebereinstimmung mit der Vernunft nicht einsieht, dennoch als wahr anzunehmen einen vollgültigen Grund haben könne? Ebenfalls ganz unbestreitbar. Welches dieser vollgültige Glaubensgrund sei, darüber noch später; er ist auch schon früher wiederholt vorgekommen. Daß eine übernatürliche Offenbarung auch Unbegreifliches enthalte, ist nach Hermes etwas in der Sache selbst Liegendes, Etwas, das die Vernunft gleichsam a priori erwartet. Daher heißt es Philos. Einl. S. 495 Note: „Eben hierin" — daß nämlich die christliche Offenbarung überhaupt von Gottes Natur so unbegreiflich spricht — „zeigt sich ihre Harmonie mit der Vernunft am auffallendsten, und sie müßte als falsch verworfen werden, wenn sie hierüber anders spräche." So ist denn auch die Unbegreiflichkeit etwas ganz Anderes als Widerspruch mit der Vernunft. Allerdings wo der Widerspruch einer vorgeblichen übernatürlichen Offenbarung mit unläugbaren natürlichen, theoretischen oder moralischen, Wahrheiten erwiesen wäre, da könnte der vernünftige Mensch, wie das auch allgemein zugestanden wird, eine solche vorgebliche Offenbarung nicht als wahr und nicht als göttlich annehmen; denn Gott, der uns die Vernunft zuerst (von Geburt aus) gab und durch sie die natürlichen Wahrheiten uns offenbart, kann diese nicht aufheben, weil er sich selber nicht widersprechen kann. Aber es gehört auch eine arge Begriffsverwirrung dazu, um Unbegreiflichkeit für die Vernunft (das Hinausgehen über ihre positive Einsicht) und Widerspruch mit der Vernunft zu confundiren, und zu behaupten, daß eine Lehre, wenn sie Unbegreifliches enthalte, schon deshalb nicht als innerlich wahr erwiesen werden könne. Von diesem Standpunkte aus widerlegt Hermes in der Philos. Einleit. S. 538 einen Einwurf. „Unsere Frage, sagt man, sei nach unserer eigenen Bestimmung über eine solche mitgetheilte Lehre, deren Inhalt die natürliche Einsicht des Menschen übersteige, oder w. d. i. woran die theoretische und praktische Vernunft stille stehe — und man sagt recht; was wäre es sonst auch nöthig, auf diesem weitläufigen Wege nach ihrer Wahrheit zu

forschen? —; es sei aber doch unmöglich, das übereinstimmend mit der Vernunft zu finden, was über die Vernunft ist." Die Beseitigung des Einwurfs ist diese: „die objective Uebereinstimmung einer solchen Lehre mit der moralischen oder theoretischen Vernunft zu erweisen ist freilich nicht möglich: die Möglichkeit dieses Beweises ist durch die vorausgesetzte Beschaffenheit der Lehre ausgeschlossen; und das Höchste, was sich in dieser Hinsicht darüber erweisen läßt, ist die Unerweislichkeit eines etwa vorgegebenen Widerspruches mit der Vernunft. Dieses Negative" — jenes Andere wäre offenbar der Beweis eines Positiven — „muß aber allerdings gezeigt werden, wie ich auch schon andeutete." — Ich weiß nicht, ob Du Lust hast mir zu folgen, wenn ich noch mehrere Belegstellen aus Hermes beibringen wollte. Erinnere Dich aber seines scharfen Tadels über die Gnostiker. Vergleiche damit seinen gleichen Tadel über den Scotus Erigena (Dogm. Bd. I. S. 42), und über die neueren protestantischen Theologen, welche, indem sie durch verkehrte Bibel-Exegese alle geoffenbarten Glaubenslehren als bildliche Vorstellungen moralischer Sätze erkläreten und diejenigen ganz ausmärzten, welche eine solche Deutung nicht annehmen wollten, das positive Christenthum aufgaben, und an dessen Stelle Vernunftreligion und Vernunftmoral setzten (ebendas. S. 87 f.).

Also: wie Pius IX., so Hermes, wenn wir die ersten drei Thesen berücksichtigen. Oder vermissest Du vielleicht noch Etwas? Du wirst erwiedern: was sollte denn noch vermißt werden? Wem die angeführten deutlichen Beweisstellen nicht genügten, der würde sich durch hundert andere ebenso wenig überzeugen lassen. — In der That, so ist es. Man kann solchen Menschen, die ihre Augen verschließen, um nicht zu sehen, ihre Ohren versperren, um nicht zu hören, in ihrer Hartnäckigkeit nicht beikommen, man muß sie sich selber überlassen, und auf diejenigen rechnen, die für Wahrheit einen offenen Sinn bewahrt haben.

E.

Achter Brief.

Breslau, den 6. December 1847.

Die im vorigen Briefe besprochenen Lehrsätze, in denen Hermes mit Pius stimmt, sind eigentlich die Keime der übrigen, schließen diese gleichsam in nuce schon in sich ein. Das gewährt uns die Aussicht, mein Freund, daß wir im Fortgange gleichfalls Uebereinstimmung finden werden; doch dürfen wir, um sicher zu gehen, durch diesen günstigen Umstand unser Urtheil nicht vorausbestimmen lassen. Also nur immer so, wie bisher: Stimme gegen Stimme gehalten und das geistige Ohr recht hingewendet zum Vergleichen. Dies ist das einzig zuverlässige und darum auch das einzig zulässige Verfahren. Pius sagt:

4. Beide, der Glaube und die Vernunft, unterstützen sich gegenseitig (sibi mutuam opem ferunt). Also nicht bloß der Glaube die Vernunft, sondern auch die Vernunft den Glauben. Das Verhältniß ist nicht ein einseitiges, sondern ein Wechselverhältniß. Und weil das Unterstützen einerseits zwar mit einem Unterstütztwerden andererseits verknüpft ist, das Unterstützen selbst jedoch (opem ferre) nicht ein rezeptives, sondern ein aktives Verhalten ausdrückt; so ist unstreitig in der Thesis enthalten: daß zwei aktive Faktoren oder Potenzen hier miteinander in Verbindung treten. Wie könnte sonst das Sichunterstützen ein gegenseitiges sein? Hiermit ist die bei Einigen beliebte Ansicht, nach welcher die menschliche Vernunft in Sachen des Christenthums sich bloß receptiv

zu verhalten hat, schon von vornherein ausgeschlossen. Doch hören wir weiter:

5. Die rechte Vernunft beweiset, beschützt und vertheidigt die Wahrheit des Christenthums. Nach meinen Begriffen ist das Beweisen, das Beschützen und Vertheidigen gar sehr ein aktives Verhalten.

Die Vernunft beweiset die Wahrheit des Christenthums. Es ist nicht gesagt, dies solle dadurch geschehen, daß die Vernunft die christlichen Lehren sammt und sonders begreife oder zur Einsicht erhebe und auf diesem Wege sie als wahr darthue. Was für eine Art des Beweises aber gemeint sei, ergibt sich mit aller Bestimmtheit aus dem, was Pius ferner sagt: die menschliche Vernunft muß, damit sie in einer so hochwichtigen Angelegenheit nicht betrogen werde und irre, die Thatsache der göttlichen Offenbarung sorgfältig untersuchen, um zur Gewißheit zu gelangen, daß Gott gesprochen habe, und Ihm dann, wie der Apostel sehr weise lehrt, einen vernünftigen Gehorsam zu schenken. Der fragliche Beweis fällt also zusammen mit dem Beweise der Göttlichkeit des Christenthums: das Wort „Göttlichkeit" nicht etwa nur im Sinne der „Vortrefflichkeit" genommen, wie wenn man vom „göttlichen Plato" redet, sondern im ganz eigentlichen Sinne, worin es den übernatürlichen göttlichen Ursprung bezeichnet. Und nach Pius IX. ist es die menschliche Vernunft, die den Beweis der Göttlichkeit, an welcher die innere Wahrheit des ganzen christlichen Lehrinhaltes hängt, zu führen hat und daher sorgfältig untersuchen muß: ein Geschäft, das ohne ein sehr aktives Verhalten des mit Vernunft begabten Geistes nicht gedacht werden kann. Es liegt darin unstreitig auch dieses, daß Pius, um mich der Ausdrucksweise der Theologen zu bedienen, einen Gebrauch der Vernunft vor dem Glauben behauptet; denn es soll ja erst die Göttlichkeit und so die Wahrheit der Lehre dadurch bewiesen werden. Ferner erklärt Pius jenes Geschäft

eine göttliche in ihrem Ursprunge anerkennen, sondern sie auch ihrem ganzen Inhalte nach, das Unbegreifliche mit eingeschlossen, für wahr annehmen, und zwar eben um ihrer Göttlichkeit willen, das heißt wegen der unfehlbaren Autorität Gottes, der er als Geschöpf nach Vernunft und Gewissen unbedingt sich zu unterwerfen hat und mit Freiheit sich unterwirft. Siehe da den vernünftigen Glauben, das rationabile obsequium des Apostels. Daher sagt Pius in Bezug auf den Glaubensgrund oder das Motiv unserer Zustimmung Folgendes:

6. Denn wer verkennet es, oder wer kann es verkennen, daß vollauf dem sich offenbarenden Gott geglaubt werden muß, und daß nichts der Vernunft selbst in höherem Grade angemessen ist, als bei dem sich zu beruhigen und fest ihm anzuhängen, wovon erwiesen worden, daß Gott, der weder betrogen werden noch betrügen kann, es geoffenbaret habe? Und wiederum: Von der Autorität des sich offenbarenden Gottes empfängt unsere heilige Religion ihre ganze Kraft. — Es ist nicht die Einsicht in den objektiven Lehrinhalt, nicht die vorläufige Ergründung desselben, sondern es ist die unfehlbare Autorität Gottes, worauf als das Motiv der Zustimmung, des Sichberuhigens und festen Anhängens der ganze Accent gelegt wird. Daß aber dieses Motiv ein durchaus vernünftiges sei und alle Sicherheit gebe, und daß es Pflicht sei der Autorität Gottes sich zu unterwerfen, das eben kann der vernünftige Mensch, wenn sich er klar wird und dann sich als Geschöpf, Gott dagegen als den Schöpfer mit vollkommenster Erkenntniß und Heiligkeit weiß, nicht verkennen. Worüber er jedoch, damit das gesagte Motiv sich geltend machen könne, vorher zur Gewißheit gelangen muß, ist die thatsächliche Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung, und zu dem Ende hat nach Pius die menschliche Vernunft, um nicht betrogen zu werden, sorgfältig zu untersuchen, d. h. die hier in Be-

sen, er gibt sich ohne weiteres hin und läßt sich durch dieselben, auch wo sie geringfügig sind, bestimmen, auf die Gefahr in Irrthum geführt zu werden: der Hart- und Ungläubige dagegen weiset die Gründe, auch wo sie als gewichtige sich ankündigen, ohne weiteres zurück, wendet sich von ihnen ab, auf die Gefahr dem Lichte der Wahrheit seinen Geist zu verschließen. Wie das Erste zu mißbilligen ist, so ist das Zweite gewiß auch verkehrt; und wie das Erste verschiedene Grade zuläßt, so auch das Zweite, ja die hart- und ungläubige Gesinnung kann sich steigern bis zur schamlosesten Negation, bis zur Sünde wider den heiligen Geist. Da kann es geschehen, daß ein Mensch, wenn auch die Thatsachen, unter denen eine Lehre in die Weltgeschichte eingetreten ist, ihrer Wirklichkeit nach noch so sehr beglaubigt sind, und wenn auch der Charakter dieser Thatsachen, in ihrer Totalität und ihrem Zusammenhange aufgefaßt, den übernatürlichen göttlichen Ursprung der Lehre noch so sehr beurkundet und gleichsam augenfällig macht, desungeachtet von allen dem nichts wissen will, sich dagegen absperrt und verhärtet und die Fürwahrannahme der Lehre entschieden verweigert, weil sie für ihn Unbegreifliches enthält, weil der Geist, der in ihr wehet, seinem Stolz oder seinem Hange zur Sinnenlust und zu weltlichen Dingen entgegentritt. Allein zwischen jenen beiden Extremen liegt noch ein anderes Verfahren, das einzig richtige, das auch Pius IX. deutlich genug bezeichnet, in der Mitte. Geht es nämlich nach der Vernunft und dem Gewissen, so werden die in Rede stehenden Gründe mit ernster Sorgfalt, aber auch mit offenem Sinne geprüft; und wenn dann der Mensch bei diesem wahrhaft vernünftigen Verfahren, das nicht bloß von dem blind- und leichtgläubigen Sichhingeben, sondern auch von dem hart- und ungläubigen Sichabsperren gleich weit entfernt ist, die Gründe als solche findet, die eine Lehre als wirklich von Gott geoffenbaret hinreichend beurkunden, was wird geschehen? Er wird, wofern er nicht wieder von der Vernunft und dem Gewissen sich lossagen will, die Lehre nicht nur als

unter sie zu stehen kommt. Der wahre Fortschritt, von dem hier einzig die Rede sein kann, besteht darin, daß wir im festen Glauben an Christum als den göttlichen Erlöser und Heilslehrer und an die Wahrheit seines Wortes eben das, was Christus explicite und implicite gelehrt und durch seine Apostel dem Menschengeschlechte verkündet hat, unsererseits immer vollkommner in unsere Erkenntniß aufzunehmen, nach seinem ganzen Zusammenhange uns klar zu machen und lebendig uns anzueignen suchen. In diesem Sinne gibt es denn auch in der Geschichte der christgläubigen Welt eine Entwicklung. Aber das ist es freilich nicht, was jene Fortschrittsmänner wollen, die das Christenthum, wie sie sagen, „läutern;" denn sie läutern es in der That dergestalt, daß die Erbsünde und folglich auch die Erlösung und so Alles, was zum Wesen des Christenthums gehört, antiquirt wird. Sie lassen kein Christenthum übrig, und was sie so nennen, ist keines mehr. Sie glauben auch an Christum als göttlichen Heilslehrer, der da sagte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, nicht mehr von ferne, und wenn sie ihn gleich als den Weisen von Nazareth bezeichnen mögen, so zweifeln sie doch keinen Augenblick, daß sie selber um manche Stufe über den Weisen von Nazareth hinaus sind. Leider ist die Aufklärung, die sie preisen, vielmehr Verdunkelung und ihr Fortschreiten zu immer hellerem Lichte ein Zurücksinken in die Finsterniß. Und dies kann sich durchaus nicht anders verhalten. Ist die Lehre Jesu unmittelbare Offenbarung Gottes an die Menschen, mithin aus der Quelle der unwandelbaren und ewigen Wahrheit; so folgt nothwendig, daß diejenigen, die jene Lehre wie eine blos menschliche Erfindung betrachten und es besser wissen wollen, von dem Lichte sich abwenden und bei all ihrem Dünkel fortschreitender Aufklärung die finsteren Wege des Irrthums wandeln. Das ist die unausbleibliche Wirkung und die Strafe des Unglaubens.

Aber welches ist denn die Wirkung des Glaubens, je-

tracht kommenden positiven Gründe mit Ernst und Unbefangenheit zu prüfen. (Welches die Gründe seien, die den göttlichen Ursprung des Christenthums zu erkennen geben, legt Pius in seinem Rundschreiben ebenfalls vor, worüber später.)

Ich füge sogleich zwei andere Thesen hinzu, die sich von selbst als Corollarien ergeben, sobald das Faktum der göttlichen Offenbarung feststeht.

7. Die christliche Religion kann nicht aus der menschlichen Vernunft hergeleitet werden. Behaupten, daß sie aus der menschlichen Vernunft herzuleiten sei, hieße nichts anderes als ihren Grundcharakter gänzlich ignoriren, ihren göttlichen Ursprung läugnen. Demnach ist der christliche Lehrinhalt, als ein historisch gegebener (mündlich und schriftlich überlieferter), aus den betreffenden äußeren Quellen in der rechten Weise zu schöpfen: was dann seine innere Wahrheit verbürge, wissen wir schon.

8. Die christliche Religion kann von der menschlichen Vernunft nicht vervollkommnet werden. Warum nicht? Eben, weil sie Gottes Werk ist. Wie sollte die christliche Heilslehre, als eine von Gott geoffenbarte und durch seine Autorität bekräftigte, sich der übergroßen Anmaßung solcher Menschen fügen, die sich unterfangen sie verbessern zu wollen, sei es durch Ausmärzung (Antiquirung) dessen, was sie nicht begreifen oder wohl auch nicht einmal ordentlich verstehen, sei es durch willkürliche Alterirung des Sinnes, während die Worte beibehalten werden! Gar thöricht ist es, hier an den menschlichen Fortschritt zu appelliren. Derselbe ist zwar, in seiner Sphäre, eine herrliche Sache; wie er aber bis dahin fortschreiten sollte, daß die Menschen es besser wüßten wie Gott und an die Stelle seiner Offenbarung eine andere vollkommnere zu setzen befähigt wären, ist schlechterdings nicht abzusehen, so lange die Menschen nicht erhabene Götter werden, ja noch größere Götter als Gott selber, so daß dieser, von seiner Majestät herabgesetzt und seiner Autorität beraubt, ganz eigentlich

Sünde und Schuld behaftete Menschengeschlecht, die Nothwendigkeit einer Genugthuung, den Tod u. A. in Erwägung zieht, doch immer keinen vollständigen, ganz gesicherten und volle Beruhigung gewährenden Aufschluß zu geben im Stande ist. So spricht sich selbst für den gebildetsten Geist, um so mehr für die wenig gebildete Menge, das Bedürfniß einer untrüglichen göttlichen Offenbarung aus, einer Offenbarung, welche die Vernunft theils in der Erkenntniß natürlicher Wahrheiten bestärke, theils durch neue umfassendere Mittheilungen den geistigen Gesichtskreis erweitere, die Räthsel löse, das Dunkel und die Zweifel zerstreue, die Intelligenz durch erleuchtende Belehrung über göttliche Dinge zu einer höhern Stufe der Vollendung emporhebe.

Wir haben jetzt die einzelnen Thesen Pius' IX. vor uns, und ich denke vollständig genug. Was ich hinzugesetzt, sollte zeigen, wie ich meinerseits die Thesen auffasse. Ich halte sie für durchaus klar, und fürchte auch nicht einen Sinn hineingelegt zu haben, der nicht darin liegt.

Also nur wieder zur Vergleichung, wirst Du sagen. Recht so; doch für Einen Brief ist des Stoffes zu viel, wenn der Brief nicht übermäßig sich ausdehnen soll. Aber ein Stück mag immerhin noch vorgenommen worden; wir kommen so auf dem langen Wege doch um etwas vorwärts.

Bei der letzten Thesis ist Dir gewiß die bereits früher (Brief 4.) mitgetheilte schöne Stelle wieder eingefallen, in welcher Hermes den großen Gewinn auseinandersetzt, den nicht bloß der Ungelehrte, sondern auch der Gelehrte, auch der größte Philosoph aus der göttlichen Offenbarung ziehen könne, theils wo sie natürliche Moral und natürliche Religion lehrt und sich innerhalb der Grenze der Vernunfterkenntniß hält, theils und vorzüglich wo sie diese Grenze überschreitet; denn hier „sei der Gewinn unschätzbar für den Philosophen wie für den Nichtphilosophen.“ Lies die ganze Stelle noch einmal, und Du wirst finden, wie darin sehr auffallend die unsern Geist erleuchtende

nes vernünftigen, den Pius fordert? welchen Gewinn, welche Unterstützung erhält dadurch der menschliche Geist?

9. Der Glaube macht die Vernunft von allen Irrthümern frei. Das heißt in Beziehung auf göttliche Dinge, welche die Heilsangelegenheit der Menschen betreffen. Denn dazu, damit die Menschen zu ihrem wahren Glück und Heile gelangen, hat Gott sich ihnen geoffenbaret. Der Glaube ist es, der die Vernunft durch die Erkenntniß göttlicher Dinge auf wunderbare Weise erleuchtet, stärkt und vollendet. Nicht, als ob die Vernunft ohne übernatürliche äußere Offenbarung über Gott und göttliche Dinge nichts zu erkennen vermöge*), oder als ob ihr natürliches Licht in Beziehung auf das Heil, auf die Erreichung unserer Bestimmung werthlos sei. Allein dieses natürliche Licht kann erstens in den Kämpfen, die der Mensch mit den Verlockungen der Sinnenlust, mit den Reizen der Erdengüter, mit den Versuchungen des geistigen Egoismus zu bestehen hat, leicht geschwächt und verdunkelt werden, wofern ihm nicht eine höhere selbst die natürlichen, moralischen und religiösen, Wahrheiten bekräftigende und allen Zweifel niederschlagende äußere Autorität zur Seite steht; dasselbe ist zweitens an sich noch unzureichend, weil die bloße Vernunft, auch die entwickeltere des Philosophen, gerade über die wichtigsten Fragen, auf welche sie selbst wohl geführt wird, wo sie z. B. den allgemeinen Hang zum Bösen, das mit

---

*) Windischmann, der Gegner von Hermes, stellt in seinem Gutachten Folgendes als seine Ansicht auf: „Die entartete bloße Vernunft kann nichts in sich haben," — also keine Norm, kein Gesetz, kein Prinzip —, „was absolut dazu nöthige, über das Dasein oder über die Natur Gottes irgend etwas anzunehmen." Haec ratio degenerata sola nihil in se habere potest, quod absolute cogat, ut de existentia seu de natura dei hoc illudve accipiamus. Ein Satz, der consequent jeden Beweis der Wahrheit des Christenthums, welchen nach Pius die menschliche Vernunft zu führen hat, unmöglich macht und den vernünftigen Glauben, das rationabile obsequium, ausschließt, wohl aber der maßlosesten und verderblichsten Schwärmerei die Pforten öffnet.

Sünde und Schuld behaftete Menschengeschlecht, die Nothwendigkeit einer Genugthuung, den Tod u. A. in Erwägung zieht, doch immer keinen vollständigen, ganz gesicherten und volle Beruhigung gewährenden Aufschluß zu geben im Stande ist. So spricht sich selbst für den gebildetsten Geist, um so mehr für die wenig gebildete Menge, das Bedürfniß einer untrüglichen göttlichen Offenbarung aus, einer Offenbarung, welche die Vernunft theils in der Erkenntniß natürlicher Wahrheiten bestärke, theils durch neue umfassendere Mittheilungen den geistigen Gesichtskreis erweitere, die Räthsel löse, das Dunkel und die Zweifel zerstreue, die Intelligenz durch erleuchtende Belehrung über göttliche Dinge zu einer höhern Stufe der Vollendung emporhebe.

Wir haben jetzt die einzelnen Thesen Pius' IX. vor uns, und ich denke vollständig genug. Was ich hinzugesetzt, sollte zeigen, wie ich meinerseits die Thesen auffasse. Ich halte sie für durchaus klar, und fürchte auch nicht einen Sinn hineingelegt zu haben, der nicht darin liegt.

Also nur wieder zur Vergleichung, wirst Du sagen. Recht so; doch für Einen Brief ist des Stoffes zu viel, wenn der Brief nicht übermäßig sich ausdehnen soll. Aber ein Stück mag immerhin noch vorgenommen worden; wir kommen so auf dem langen Wege doch um etwas vorwärts.

Bei der letzten Thesis ist Dir gewiß die bereits früher (Brief 4.) mitgetheilte schöne Stelle wieder eingefallen, in welcher Hermes den großen Gewinn auseinandersetzt, den nicht bloß der Ungelehrte, sondern auch der Gelehrte, auch der größte Philosoph aus der göttlichen Offenbarung ziehen könne, theils wo sie natürliche Moral und natürliche Religion lehrt und sich innerhalb der Grenze der Vernunfterkenntniß hält, theils und vorzüglich wo sie diese Grenze überschreitet; denn hier „sei der Gewinn unschätzbar für den Philosophen wie für den Nichtphilosophen." Lies die ganze Stelle noch einmal, und Du wirst finden, wie darin sehr auffallend die unsern Geist erleuchtende

und stärkende und vollendende Kraft der übernatürlichen göttlichen Offenbarung hervorgehoben wird. — Vergleiche ferner Philosoph. Einleitung S. 487—89. Vorher hat Hermes näher gehandelt von den Eigenschaften Gottes und dem daraus erkannten Zwecke der Schöpfung, besonders der Bestimmung des Menschen. Er zeigt dann, wie hierdurch einerseits des Menschen Verehrung, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, überhaupt seine (natürliche) Religion, einen großen Zuwachs, eine nähere Bestimmung und innere Veredlung erhalte, wodurch sie weit diejenige übertreffe, welche aus der bloßen Erkenntniß eines Schöpfers hervorgehe, und wie andererseits des Menschen Glückseligkeit dadurch gesteigert und ihrem ganzen Wesen nach veredelt werde. In Bezug auf das Letztere heißt es: „Denn es beglücket ihn jetzt nichts Erschaffenes mehr, was ohnehin des Menschen Herz nicht zu sättigen vermag, sondern Gott selbst ist jetzt der Gegenstand seiner Freude und die Quelle seines Vergnügens, und zwar einer heiligen Freude und eines heiligen Vergnügens, weil Gott heilig ist.“ Hierauf fährt Hermes also fort: „Aber Eines ist, was seine Glückseligkeit doch nicht ganz vollkommen sein läßt: das ist die Bedingung, unter welcher er einzig ein Leben nach diesem Leben und eine Glückseligkeit in demselben hoffen darf, nämlich die pünktliche Erfüllung der Pflicht, wie wir erkannt haben. Denn wer ist wohl, dem sein Gewissen hierüber ein völlig beruhigendes Zeugniß gäbe?..... Oder gibt es, wenn der Mensch das Unglück hatte zu fallen, noch Gnade für die Reue? gilt bei Gott eine Abbitte des Fehlers? sieht er an die Thränen der Buße? und nimmt er auch ein zerknirschtes Herz noch auf, wenn das unschuldige verloren ist? Diese Fragen, woran unsere ganze Ruhe und vielleicht schon unsere ganze Hoffnung hängt, vermögen wir nicht zu bejahen. Freilich ist Gott über alles gütig; aber er ist auch heilig, und jedes pflichtwidrige Wollen ist ihm ein Abscheu. Seine Güte gab uns die Macht, hier und dort selig zu sein; aber wenn wir untreu wurden und von ihr abwichen, wird sie

uns dann wieder annehmen, wenn wir durch die traurige Erfahrung belehrt zu ihr zurückkehren? Das können wir von keiner menschlichen Güte beweisen, viel weniger von der göttlichen. Zwar ist diese größer als alle menschliche, aber sie ist auch unbegreiflich, und überdies hat sie sich nicht nur die Glückseligkeit eines sondern aller Menschen, und zwar die möglichst größte, zum Zwecke gesetzt: kann die kurzsichtige Menschenvernunft bestimmen, wie dieser Zweck am vollkommensten zu erreichen sei?.. Es ist daher keine Beruhigung hierüber möglich, wenn nicht Gott selbst uns sein Wort giebt. So zeigt sich denn auf der höchsten Stufe unserer Vernunfterkenntniß — denn wir können hier keinen Schritt mehr weiter thun, weil dieser ein positiver Schluß aus Gottes Eigenschaften sein müßte, dessen Unmöglichkeit der nächst folg. §. deutlich beweisen wird — das Bedürfniß einer übernatürlichen Offenbarung im grellsten Lichte. Ohne eine übernatürliche Belehrung über jene wichtigen Fragen können wir bei der jetzigen Schwäche unsers Willens zum Guten und bei unserer großen Empfänglichkeit für die Anlockungen zum Bösen, können wir überhaupt, wie wir jetzt sind, wodurch wir dieses auch immer geworden sein mögen, in Ansehung der Zukunft keinen Augenblick ruhig, und folglich auch hienieden nicht vollkommen glückselig sein." Nach Hermes können also die wichtigsten Fragen, die für den Nachdenkenden einerseits an die Erkenntniß, daß die wahre Glückseligkeit des Menschen nur in Gott gefunden werden kann, und andererseits an das Bewußtsein der Pflichtverletzung, der Schuld, des Hanges zur Sünde sich anknüpfen, durch die bloße Vernunft nicht mit Sicherheit beantwortet werden. So zeigt sich das Bedürfniß einer übernatürlichen Offenbarung, welche da, wo die Vernunft stille steht oder höchstens Vermuthungen wagt, ihr nachhelfen, ihr unzweifelhafte Belehrung und Erleuchtung geben, sie über die Rathschlüsse Gottes hinsichtlich der menschlichen Heilsangelegenheit aufklären soll. — Verlangst Du etwa auch aus der Dogmatik von Hermes Beweisstellen, die mit der 9. Thesis genau

stimmen? Hermes sagt Bd. I. S. 152 von der Offenbarung: „sie behaupte überall den Charakter, „„„daß sie der Schwäche des menschlichen Erkenntniß-Vermögens und des menschlichen Willens zum Heile der Menschen zu Hülfe kommen solle."" Wenn aber auch diese und ähnliche ausdrückliche Erklärungen nicht daständen; so würde doch beinahe die ganze Dogmatik der fortlaufende Beweis sein, daß nach Hermes' Ansicht die Vernunft gerade in der Weise, wie Pius sagt, durch den Offenbarungsglauben unterstützt werde.

Du wunderst Dich vielleicht darüber, daß ich in diesem Briefe die Vergleichung mit der 9ten Thesis begonnen habe. Warum nicht mit der 4ten, oder, weil diese doch erst in den folgenden ihre Exposition findet, warum nicht mit der 5ten und so der Reihe nach fort? Allein es verschlägt ja nichts, daß ich die Ordnung auch einmal umkehre, wenn nur gehörig verglichen wird und die Uebereinstimmung herauskommt. Jene anderen Lehrsätze von dem 5ten bis zum 8ten (inclus.) sind übrigens so eng verbunden, daß es passend scheint, die anzustellende Vergleichung der Hermesischen Ansichten mit denselben nicht zu zersplitttern sondern in Einen Brief zusammenzudrängen. Du wirst wohl nicht lange darauf zu warten haben.

E.

Neunter Brief.

Breslau, den 10. December 1847.

Ich beeile mich also, mein Freund, die noch übrigen Dinge nachzuholen. Aber hier muß ich Dich auch um besondere Aufmerksamkeit bitten; denn es handelt sich um einen Capitalpunkt, es handelt sich darum, ob Hermes der Vernunft gegenüber dem Glauben Zuviel, viel Zuviel vindizire oder nicht. Und Du weißt ja doch, welches Getümmel Einige erregt haben, welche Kraftausdrücke namentlich Windischmann, dem Rom ein vorzügliches Vertrauen schenkte, gebraucht hat. Unerhörte Vernunftanbeterei! Illuminatismus des XVIII. Jahrhunderts! Freilich wohl müssen wir uns durch die Anklagen, wie stark sie auch klingen, und mit welcher Entschiedenheit sie auch vorgebracht werden mögen, im Geringsten nicht irre machen lassen. Die Sache bleibt, wie sie ist, und muß selbst reden, und wir werden, wenn wir sie selbst hören, die reine Wahrheit vernehmen. Es ist ja auch möglich, daß die Ankläger des Hermes ihrerseits der Vernunft viel Zuwenig einräumen, und daß sie, wenn Pius nicht Pius wäre, diesen gleichfalls für einen philosophischen Häresiarchen erklären würden. Also, wie gesagt, nur aufmerksam!

Lehrt Hermes, daß die Vernunft die Wahrheit des Glaubens zu beweisen habe? Allerdings; aber dasselbe lehrt auch Pius (Thesis 5). Es ist daher in der Ordnung, wenn Hermes in der Philos. Einl. Vorr. S. XVI. ff. diejenigen bekämpft, die

ein solches Beweisen, das sie zweifelsüchtig oder auch aufblähendes Wissen nennen, in Mißcredit zu bringen suchen, und dagegen den frommen, demüthigen Glauben in der Art anpreisen, als wäre er mit dem Beweise unverträglich. Hermes führt diese Gegner ad absurdum, und zeigt zugleich, daß sich ihnen die wahre Natur des frommen, demüthigen Glaubens noch nicht aufgeschlossen habe. „Oder wollet ihr wohl behaupten, daß man alles glauben müsse, was nur irgend zu glauben vorgegeben wird; und wenn einer es thäte, daß sein Glaube noch ein frommer Glaube genannt werden könnte? Die Unterscheidung der Gegenstände des Glaubens, und zu dem Ende die Prüfung des Vorgebens, ist also nach eurem eigenen Urtheil ein Erforderniß zur Möglichkeit des frommen Glaubens. Wie könnet, oder dürfet ihr aber auch nur, dem einen Vorgeben beipflichten und dem andern nicht, und demzufolge den einen Gegenstand aufnehmen und den andern verwerfen, ohne diese eure Wahl durch einen strengen Beweis gerechtfertigt zu haben? Und was die Demuth des Glaubens angeht, so hat wahrlich der die Natur des Glaubens noch wenig erkannt, wer diese unzertrennliche Eigenschaft desselben in der Blindheit setzt, womit er angenommen wird. Nein, nicht darin, daß man glaubt ohne vorhergegangenen Beweis, sondern darin besteht die Demuth des Glaubens, daß man annimmt, was man nicht schauet, bloß deswegen, weil die Vernunft die Annahme fordert; und daß diese die Annahme fordere," (und daß folglich die Annahme selbst eine vernünftige sei,) „das zeigt eben der geführte Beweis. Diese Hingebung in die Leitung der Vernunft, welche sich in dem Denken und Handeln des Glaubenden ausspricht, — sein Glaube mag einen Gegenstand der Religion oder welchen anderen auch immer zum Objekte haben — ist keine geringe Verleugnung der Ansprüche unserer sinnlichen Natur: denn während diese nur der Einwirkung achtet, die sie schauet, duldet der gläubige Geist ihren Widerspruch, und erhebt sich frei zu dem, was nicht unsers Schauens ist. Eben hierin zeigt sich auch erst die Wahrheit des

Satzes: daß der demüthige Glaube die Wurzel und die Bedingung aller Tugend sei: denn alle Tugenden entspringen erst jenseits der Grenze der Sinnlichkeit, auf dem Gebiete der Vernunft; und auf dieses werden wir einzig versetzt durch den Glauben", (erst durch den Glauben, die feste, den Zweifel ausschließende Ueberzeugung haben die übersinnlichen Dinge für uns Realität.) „Aber Wissen blähet auf, und ist also vom Bösen. Dasjenige Wissen, was zwecklos gesucht und eben deswegen, wo es gefunden ist, nicht gewogen wird, und daher bei jedem Fortschritte, den es macht, der Erkenntniß einen neuen Zuwachs zu geben scheint; dieses Wissen erzeugt, weil es täglich breiter wird, gar leicht einen Dünkel von Gelehrtheit, und blähet auf. Aber jenes Wissen, was zu dem heiligen Zwecke gesucht wird, die uns vorgegebenen Lehren der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung durch nähere Erkenntniß dieses Vorgebens zu prüfen und den Glauben an deren Wahrheit *haltbar* zu gründen, jenes Wissen kann schon deswegen nicht aufblähen, weil es nicht selbst als Zweck sondern bloß als Mittel zu einem weit höheren Zwecke angesehen wird." Hermes verwirft also das blindgläubige Verfahren, wie auch die Schwärmerei, aber er erklärt sich zugleich, was besonders aus dem letzten Satze dieser Stelle hervorgeht, gegen die ungläubige Gesinnung. Er will eine gründliche, den vernünftigen Menschen befriedigende und selbst bis zur Prüfung der ersten Gründe, (weil diese erschüttert worden,) heruntersteigende Beweisführung, ohne die Fahne zu strecken vor dem Unglauben, aber auch ohne der Schwärmerei, die bei allem Glaubenseifer nichts zu stützen vermag, sich hinzugeben. Daher heißt es noch Vorr. S. XXVIII.: „dem Unglauben und der mystischen Schwärmerei entgegen zu wirken, ist sein (des Buches) Zweck und sein Verhältniß zu dem hervorragenden Tone des Zeitalters." Und wiederum S. XXX.: „Unglaube und mystische Schwärmerei sind beide für den vernünfrigen Menschen unwürdig: denn beide entziehen sich der Herrschaft der Vernunft, welcher doch selbst nach der unverkenn-

baren Tendenz der Offenbarung jeder Mensch untergeordnet werden soll."

In dem Angeführten liegt keine Spur, auch nicht die geringste, daß Hermes die (äußere) Autorität verachtet, daß die Vernunft ihm „Alles und über Alles" ist, vielmehr kann ja sehr wohl die Autorität in den Beweis eingreifen, ein Hauptmoment in demselben bilden, so daß sie als Glaubensgrund sich herausstellt. Aber das ist richtig: die Vernunft muß das Dasein einer Autorität, und daß sie gerade hier gesprochen habe und Glauben verdiene, aus gültigen Gründen erst erkennen, damit sie die Zustimmung fordere, und damit diese Zustimmung selbst oder das Fürwahrannehmen ein vernünftiges sein könne. „Auch wird es uns in der Abhandlung über die Erkenntniß-Prinzipien der christkatholischen Theologie wiederholt vorkommen: daß die Vernunft wohl oft genöthigt sei äußeres Ansehen, nicht nur göttliches, sondern auch wohl menschliches, als einen Grund des Fürwahr- und Fürwirklichannehmens, und folglich als einen Grund des Glaubens zuzulassen." Philosoph. Einleit. S. 265. Schon hieraus ergibt sich die Falschheit des Berichtes von Windischmann. Denn wäre dem Hermes die eigne Vernunft gleichsam ein Idol, das er anbetete, wäre sie ihm Alles und über Alles, so würde diese Vernunft keine fremde Autorität als Grund des Glaubens mehr zulassen können. Aber das wäre denn auch die Verrücktheit des Hochmuthes. Der eigne Geist soll sich zwar als selbstständiges Vernunftwesen, als nicht bloß rezeptives sondern auch aktives intelligentes Lebensprinzip, weil er so erschaffen ist, auch behaupten und entwickeln, und er kann sich als solches nicht verläugnen, ohne in eine sich selbst gleichsam vernichtende, der Wahrheit und dem göttlichen Willen widersprechende, daher gleichfalls verkehrte und in ihrer Art verrückte Demuth herabzusinken: allein wenn er deshalb, weil er selbstständiges Vernunftwesen ist, sich über alle fremde Autorität hinweg und bloß auf sich selber setzen wollte, so würde er ebenso, nur in entgegengesetzter Richtung, sein eigenes Wesen

im höchsten Grade verkennen und eben dadurch einer durchaus verkehrten Selbstüberhebung verfallen. Vor beiden Extremen bewahrt die richtige Selbsterkenntniß, die also auch von diesem Gesichtspunkte aus höchst wichtig ist. In ihr findet sich der Geist trotz seiner Selbstständigkeit doch auch abhängig und für seine eigene Vollendung vielfach auf fremde geistige Causalität angewiesen. Da kann ihm nicht einfallen alle fremde Autorität zu verschmähen: weil er jedoch die doppelseitige Pflicht hat den Irrthum zu meiden und die Wahrheit zu suchen; so hat er in sich auch die Forderung die fremden Geister zu prüfen und weder Jedem zu trauen noch auch Jedem den Glauben zu versagen. So ist es vernünftig, und so ist es auch christlich; und in diesem Sinne sagt der h. Augustin: „Die Vernunft würde sich nie unterwerfen, wenn sie nicht urtheilte, daß es Fälle gäbe, wo sie sich zu unterwerfen habe. Es ist also recht, daß sie sich da unterwerfe, wo sie urtheilt, daß es geschehen solle, und daß sie sich nicht unterwerfe, wo sie urtheilt, daß es nicht geschehen solle."

Doch wir müssen den Hermesischen Ansichten noch näher treten. Daß die Vernunft die Wahrheit des Glaubens zu beweisen habe, darin stimmet Hermes mit Pius. Aber versteht Hermes den Beweis auch in demselben Sinne? Lehrt er also 1), daß die Vernunft den übernatürlichen göttlichen Ursprung des Christenthums beweisen müsse? Lehrt er 2), daß, wenn dieser Beweis geführt sei, die Vernunft fordere der Autorität Gottes unbedingt zu glauben, auch wo die Lehre unbegreiflich ist? — Du dürftest hier einfallen: aber wozu diese doppelte Frage, die ja beide schon vollständige Erledigung gefunden? ich müsse Dir wohl eine gar große Vergeßlichkeit zumuthen, als wenn die früher, besonders im 4ten Briefe, beigebrachte Menge der klarsten Sätze aus deinem Kopfe verwischt seien; denn aus ihnen ergebe sich ja, wenn man das geistige Ohr nur hinhalte, ganz unwidersprechlich, daß Hermes mit Pius in beiden Punkten gar sehr zusammenstimme. — Vollkommen

wahr, was das Letzte betrifft; aber Du würdest mir Unrecht thun, mein wackerer Freund, wenn Du wirklich den Verdacht hegtest, als ob ich die Behaltsamkeit Deines Gedächtnisses in Zweifel zöge. Konnte ich denn nicht bei meinen Fragen die Absicht haben, eben die Dinge, die Du bereits in Dir trägst, aber gleichsam schlummernd, wieder aufzuregen und in's Bewußtsein zu wecken? Uebrigens folge mir nur, und werde nicht müde abermals zu vergleichen.

Die neuere Philosophie hatte behauptet, daß eine übernatürliche Offenbarung Gottes an die Menschen unmöglich oder zum mindesten doch unerweislich sei. Daraus ergibt sich für Hermes die dritte Hauptaufgabe der Philosoph. Einleitung. Er nimmt jene Behauptung vor und widerlegt sie ausführlich durch scharfe Prüfung der gegnerischen Gründe. Wozu das? Weil er erkannte, daß, wenn die neuere Philosophie mit ihrer Ansicht Recht hätte, von vornherein die Möglichkeit eines Beweises der innern Wahrheit des Christenthums abgeschnitten sei. Daher sagt er S. 73: „Wir behaupten nämlich, und müssen behaupten, wie das hier schon einzusehen ist und an seinem Orte sich ausführlich zeigen wird, daß die Lehre, sofern sie unbegreiflich ist, nur unter der Bedingung" — wohl zu bemerken! — „innerlich wahr zu finden sei, wenn sie als übernatürliche göttliche Offenbarung erwiesen werden könne." Er fügt noch hinzu: „Es ist klar, daß man hierdurch" (nämlich durch jene Behauptung der neuern Philosophie) „die Bedingung, unter welcher wir einzig die Unfehlbarkeit des mündlichen Lehramtes halten können, zugleich mit wegnimmt; denn Menschen für unfehlbar halten — sei es, worin es wolle, — das ist offenbar Wahnglaube, wenn nicht Gott ihnen diese Gabe, wo es nöthig ist, übernatürlich verleihen will, und wenn er nicht durch eine übernatürliche Offenbarung diesen seinen Willen ausdrücklich erklärt hat." — Dasselbe wird S. 75—76 wiederholt. — Im Eingange zur dritten Hauptuntersuchung selbst, d. h. zur Beantwortung der Frage: ob eine übernatürliche Offenbarung Gottes an die Menschen als möglich

die öffentliche und die geheime — ausdrücklich als übernatürliche göttliche Offenbarung behauptete, und sich selbst bloß als den treuen Ueberbringer derselben." — Wiederum heißt es S. 48: „Es ist nicht nach dem Geiste des Christenthums, die Lehren zu glauben, weil sie begriffen werden, sondern jener Geist fordert den Glauben, weil sie von dem allwissenden, allwahrhaften und allheiligen Gotte sind." — Lies nun ferner, so Dir beliebt, S. 27 zu Ende, S. 44, 46, 93, 109 u. s. w., und Du wirst, auch abgerechnet das im 4ten Briefe bereits Angeführte, einen ganzen Schwarm von Stellen haben, die mehr als genug die Uebereinstimmung des Hermes mit Pius IX. in den fraglichen Thesen beurkunden.

Wir haben es also nur noch mit der 7ten und 8ten Thesis zu thun; denn die 9te ist ja vorab, im letzten Briefe, schon vorgenommen worden. Ich bitte aber die Aufmerksamkeit von neuem zu spannen, falls sie ein wenig erschlafft wäre.

Die 7te Thesis lautet: „die christliche Religion kann nicht aus der menschlichen Vernunft hergeleitet werden." Findet sich also hiervon bei Hermes der gerade Contrast? — Nein, wirst Du sagen, weder der gerade noch der ungerade; es sei ja noch, wirst Du sagen, ganz frisch in Deiner Erinnerung der drei Bände starke Beweis, und was da außerdem zur Widerlegung des zwar glaubenseifrigen, aber mit der Wahrheit etwas allzu leichtfertig umspringenden Mainzer Katholiken beigebracht worden. — In der That wäre es daran genug; doch mußt Du Dich nolens volens dazu verstehen, wenigstens noch Eine Stelle zu kosten. Hermes sagt Dogm. Bd. I. S. 108: „Er (der christliche Theologe) soll daher keinesweges die Beweise der christlichen und christkatholischen Lehren, statt dieselben aus den Erkenntnißprinzipien der Theologie zu schöpfen, aus der Philosophie" — der Vernunft — „herholen wollen; aber er soll überall, wo man diese Quellen zu verwechseln pflegt, philosophisch die Unrichtigkeit dieses Verfahrens zeigen; und dagegen die Richtigkeit des christkatholi-

schen Verfahrens aus der Lehre über die Principien der Theologie nachweisen. Er soll zeigen, daß man durch solche Verwechselung der Quellen allemal an die Stelle der geoffenbarten Lehre eine Vernunftlehre setze, und daß auch diese Vernunftlehre als solche noch ungegründet sein müsse, so oft die Frage über einen Gegenstand ist, der über unsere natürliche Begriffe hinausgeht." Eben so deutlich und ebenso entschieden ist, was S. 95 f. über denselben Punkt gesagt wird: bist du bereit es zu hören? — Nur zum Schlusse, zum Schlusse, wirst Du sagen. — Es sei also.

Die 8te Thesis lautet: Die christliche Religion kann auch nicht von der menschlichen Vernunft vervollkommnet werden. Und was meint Hermes dazu? etwa, daß ein Philosoph des 18ten oder doch wenigstens des 19ten lichtstrahlenden Jahrhunderts es besser wissen könne als der göttliche Heilslehrer? In der Philos. Einl. S. 65 spricht Hermes nicht bloß von einem Vergessen auf den Gebrauch der Vernunft, also von Gedankenlosigkeit und Confusion, wenn man die Vernunft zur Quelle der christlichen Theologie mache, sondern er spricht auch noch von Vermessenheit derjenigen — ohne Zweifel hat er die Fortschrittsmänner im Auge —, welche sich beigehen ließen „sogar zu bestimmen, was Christus in unseren Tagen würde gelehrt haben, oder vorzuschreiben, was er auch damals hätte lehren sollen." Und übereinstimmend mit sich selbst, aber auch mit Pius IX. sagt Hermes Dogm. Bd. I. S. 88 in Bezug auf die neueren protestantischen Theologen, welche Vernunft-Religion und Vernunft-Moral an die Stelle des positiven Christenthums setzten, folgendes: „Viele unter ihnen entblödeten sich ja auch da öffentlich von Christo zu sagen, was sie dreißig Jahre früher von Luther, Calvin u. A. sagten: Christus hätte seine Lehre durchaus nicht vollendet, sondern nur den Anfang gemacht; unsere Sache wäre es sie weiter fortzubilden. Wie sehr sie in alle diesem von der Wahrheit abirreten, liegt aus der Abhandlung über die Principien der christlichen

die öffentliche und die geheime — ausdrücklich als übernat-
liche göttliche Offenbarung behauptete, und sich selbst
als den treuen Ueberbringer derselben." — Wiederum
es S. 48: „Es ist nicht nach dem Geiste des Christenth
die Lehren zu glauben, weil sie begriffen werden, sondern
Geist fordert den Glauben, weil sie von dem allwissend
allwahrhaften und allheiligen Gotte sind." — Lies
ferner, so Dir beliebt, S. 27 zu Ende, S. 44, 46, 93,
u. s. w., und Du wirst, auch abgerechnet das im 4ten Br
bereits Angeführte, einen ganzen Schwarm von Stellen hab
die mehr als genug die Uebereinstimmung des Hermes
Pius IX. in den fraglichen Thesen beurkunden.

Wir haben es also nur noch mit der 7ten und 8ten The
zu thun; denn die 9te ist ja vorab, im letzten Briefe, schon vo
genommen worden. Ich bitte aber die Aufmerksamkeit vo
neuem zu spannen, falls sie ein wenig erschlafft wäre.

Die 7te Thesis lautet: „die christliche Religion kan
nicht aus der menschlichen Vernunft hergeleitet wer
den." Findet sich also hiervon bei Hermes der gerade Con
trast? — Nein, wirst Du sagen, weder der gerade noch der un
gerade; es sei ja noch, wirst Du sagen, ganz frisch in Deine
Erinnerung der drei Bände starke Beweis, und was
außerdem zur Widerlegung des zwar glaubenseifrigen, aber m
der Wahrheit etwas allzu leichtfertig umspringenden Mainz
Katholiken beigebracht worden. — In der That wäre es dar
genug; doch mußt Du Dich nolens volens dazu verstehen, we-
nigstens noch Eine Stelle zu kosten. Hermes sagt Dogm. Bd.
S. 108: „Er (der christliche Theologe) soll daher keine
weges die Beweise der christlichen und christkatholischen Lehren,
statt dieselben aus den Erkenntnißprinzipien der Theolo-
gie zu schöpfen, aus der Philosophie" — der Vernunft —
„herholen wollen; aber er soll überall, wo man diese Quellen zu
verwechseln pflegt, philosophisch die Unrichtigkeit dieses Ver-
fahrens zeigen; und dagegen die Richtigkeit des christkatholi-

Zehnter Brief.

Breslau, den 22. Dezember 1847.

Was ich am Schlusse meines letzten Briefes sagte, daß wir nun glücklich mit dem Vergleichen zu Ende seien, war doch nicht ganz richtig. Es war zwar beziehungsweise richtig, und so hast Du's wohl auch verstanden; allein zwei Hauptstücke des Päpstlichen Rundschreibens sind noch immer nicht durchgenommen worden. Erinnere Dich der Schlußworte in der früher mitgetheilten Rede, oder siehe nach, falls Dein Gedächtniß hier nicht sicher wäre. An sie anknüpfend fährt Pius fort zu den Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen und Bischöfen zu sprechen. Er legt in allgemeinen Zügen auch die positiven Gründe selbst vor, aus denen erhelle, daß die Thatsache der göttlichen Offenbarung im Christenthum sich verwirklicht habe. Dies ist das Eine. Das Andere ist, daß er die Norm aufstellt, durch deren Befolgung allein die menschliche Vernunft, auch nachdem der göttliche Ursprung und somit die innere Wahrheit des Christenthums schon erwiesen sei, überall die einzelnen Lehren über göttliche Dinge mit Sicherheit erkennen könne. Wir sind also, obwohl eine beträchtliche Strecke des langen Weges bereits zurückgelegt ist, noch nicht am Ziele. So ist denn von Neuem zu vergleichen, und wir dürfen, da nun einmal der kurze Weg zu nichts führt, vor der Mühe und Beschwerde des langen nicht zurückschrecken. Zuerst muß Pius wieder gehört werden.

und christkatholischen Theologie am Tage. Wenn ein Katholiken etwas Aehnliches versuchen, wie z. B. Mutschel that, so fallen sie von ihrer Kirche aus; sie brauchen daher in dieser Rücksicht nicht erwähnt zu werden — nihil, nisi quod traditum est, ist der katholische Grundsatz."

So wären wir denn mit der Vergleichung glücklich zu Ende. Und was ist es, das sich in summa herausstellt? Nicht wahr? Hermes ist doch ein Erzrationalist! ihm ist die Vernunft doch Alles und über Alles! unerhörte Vernunftanbeterei! Illuminatismus des XVIII. Jahrhunderts! Nicht wahr, mein Freund? Deine Antwort würde ein Lächeln sein, wenn die Sache und ihre Folgen nicht so sehr ernst wären.

E.

Zehnter Brief.

Breslau, den 22. Dezember 1847.

Was ich am Schlusse meines letzten Briefes sagte, daß wir nun glücklich mit dem Vergleichen zu Ende seien, war doch nicht ganz richtig. Es war zwar beziehungsweise richtig, und so hast Du's wohl auch verstanden; allein zwei Hauptstücke des Päpstlichen Rundschreibens sind noch immer nicht durchgenommen worden. Erinnere Dich der Schlußworte in der früher mitgetheilten Rede, oder siehe nach, falls Dein Gedächtniß hier nicht sicher wäre. An sie anknüpfend fährt Pius fort zu den Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen und Bischöfen zu sprechen. Er legt in allgemeinen Zügen auch die positiven Gründe selbst vor, aus denen erhelle, daß die Thatsache der göttlichen Offenbarung im Christenthum sich verwirklicht habe. Dies ist das Eine. Das Andere ist, daß er die Norm aufstellt, durch deren Befolgung allein die menschliche Vernunft, auch nachdem der göttliche Ursprung und somit die innere Wahrheit des Christenthums schon erwiesen sei, überall die einzelnen Lehren über göttliche Dinge mit Sicherheit erkennen könne. Wir sind also, obwohl eine beträchtliche Strecke des langen Weges bereits zurückgelegt ist, noch nicht am Ziele. So ist denn von Neuem zu vergleichen, und wir dürfen, da nun einmal der kurze Weg zu nichts führt, vor der Mühe und Beschwerde des langen nicht zurückschrecken. Zuerst muß Pius wieder gehört werden.

„Aber wie viele, wie wundervolle und glänzende Bewei
gründe stehen uns nicht zu Gebote, durch welche die menschli
Vernunft allerdings auf das klarste überzeugt werden muß, d
die Religion Christi eine göttliche ist, und daß all unser G.au
bensgrund seine Wurzel empfangen hat von de
Herrn, der droben ist im Himmel (Röm. XIII., 1), un
daß es darum nichts Gewisseres, nichts Sichereres und auf so
festen Gründen Ruhendes gibt, als unser Glaube. Dieser Glaube
nämlich, welcher der Lehrer unseres Lebens, unser Wegweiser
auf der Bahn des Heiles, ein Mittel gegen alle Laster und der
Vater und Pfleger aller Tugend ist, wird durch die Geburt, das
Leben, den Tod, die Auferstehung, die Weisheit, die Wunder
und Weissagungen seines göttlichen Stifters und Vollenders
Jesus Christus bestätigt, er strahlt allseitig im Lichte höherer
Lehre und ist voll von den Schätzen des himmlischen Reichthums,
er ist durch die Vorherverkündigungen so vieler Propheten, durch
den Glanz so vieler Wunder, durch die Standhaftigkeit so vieler
Märtyrer, durch die Glorie so vieler Heiligen verherrlicht worden,
er hat unter Vorhaltung des heilsamen Gesetzes Christi und
mit jedem Tage selbst unter den grausamsten Verfolgungen mehr
erstarkend, die ganze Erde zu Wasser und zu Lande, vom Aufgange
der Sonne bis zu ihrem Niedergange, bloß mit der Fahne
des Kreuzes in der Hand durchwandelt, und nach Niederstürzung
der Götzen, nach Verscheuchung der Nacht des Irrthums, nach
dem Triumphe über alle seine Feinde, alle Völker und Nationen,
so barbarisch und durch Natur, Sitte, Gesetze und Institutionen
verschieden sie auch waren, mit dem Lichte der göttlichen Erkenntniß
erleuchtet und dem süßesten Joche Christi unterworfen,
Allen den Frieden, Allen Gutes verkündigend. Gewiß hat dies
Alles nach allen Seiten in so hohem Grade den Glanz göttlicher
Weisheit und Macht, daß eines jeden Menschen Sinn und Gedanke
leicht zu der Erkenntniß kommen kann, daß der christliche
Glaube ein Werk Gottes ist. Die menschliche Vernunft also,
welche aus diesen ebenso leuchtenden als triftigen Beweisgrün-

..n es klar und deutlich erkennt, daß Gott der Urheber dieses ..laubens ist, kann nicht weiter gehen, sondern muß nach gänz..her Abwerfung und Beseitigung aller Schwierigkeiten und ..weifel demselben Glauben sich vollständig unterwerfen, weil es ..r sie feststeht, daß alles das, was dieser Glaube den Men..chen zu glauben und zu thun vorhält, von Gott geoffenbaret ist."

Dies die gedrängte Darlegung der **Gründe** für die **Göttlichkeit** des Christenthums, und die wiederholte Einschärfung, daß sonach unser unbedingtes Fürwahrannehmen vernünftige Nothwendigkeit habe und vollauf verbürgt sei.

Und was lehrt Hermes? bedient er sich zum Beweise der Göttlichkeit des Christenthums, (woraus dann die innere Wahrheit folgt,) **eben solcher** Argumente wie Pius? Wir können hier füglich zwei Klassen von Argumenten unterscheiden. Vor Allem kommen diejenigen in Betracht, die mit dem Eintritt des Christenthums in die Weltgeschichte verbunden sind; denn aus diesen zunächst muß doch der göttliche Ursprung der Lehre schon hervorgehen, sonst hätten die Zeitgenossen Jesu und seiner Apostel keine vernünftige Ueberzeugung davon gewinnen können. Es gehört also hieher der ganze Geist der Lehre selbst, der in jeder Beziehung so überaus würdig, erhaben und erleuchtend, über die höchsten Fragen ein überraschendes Licht verbreitend und alle Systeme der Philosophen und ausgezeichnetsten Religionslehrer weit hinter sich zurücklassend ist, während doch in den bekannten Lebensverhältnissen Jesu nicht das Geringste liegt, woraus man seine Wissenschaft, wenn sie eine bloß menschliche sein soll, als möglich begreifen könnte; ferner seine Wunderthaten, in denen sich eine vollendete Herrschaft über das Geisterreich und über die Natur ausspricht, und der Zweck, zu welchem diese Thaten verrichtet worden, und die erhabene Reinheit seines Charakters, und sein ausdrückliches Zeugniß über sich selbst, und endlich die Erfüllung der prophetischen Vorherverkündigungen, (wenn auch letzteres zunächst vorzugsweise für die Juden, denen die Prophezeiungen bekannt waren). Ist aus diesen Argumenten, einzeln oder

ren, in's Gedächtniß zurückzurufen, ich meine diejenigen Stellen, worin Hermes das von Petrus und Paulus und Anderen befolgte Verfahren, die Göttlichkeit des Christenthums zu beweisen, entschieden für das sachgemäße und richtige erklärt.

Wir haben hiermit einen Hauptpunkt schon wiederum abgemacht, und es ist nur nur noch ein einziger übrig, so daß die Hoffnung, bald fröhlich in den Hafen einlaufen zu können, immer lebendiger wird. Nimm Dich also, wofern das anhaltende Vergleichen Dich anstrengen sollte, nur noch einmal recht ordentlich zusammen. Aber wie vorher, so müssen wir auch hier Pius IX. zuerst reden lassen. Er fährt fort:

„Und hieraus ergibt sich offenbar, in welch' einem großen Irrthum auch diejenigen befangen sind, welche, ihre Vernunft mißbrauchend und die Aussprüche Gottes für Menschenwerk haltend, eben diese Aussprüche vermessentlich nach eignem Gutdünken auszulegen und zu erklären wagen, da doch Gott selbst eine lebendige Autorität eingesetzt hat, die den wahren und rechten Sinn seiner himmlischen Offenbarung lehren und festsetzen und alle Streitigkeiten in Sachen des Glaubens und der Sitten durch ein unfehlbares Urtheil entscheiden soll, damit die Gläubigen nicht herumgewehet werden von jedem Winde der Lehre in der Bosheit der Menschen als eine Beute des Irrthums. Diese lebendige und unfehlbare Autorität besteht aber nur in jener Kirche, die von Christus dem Herrn auf Petrus, das Haupt, den Fürsten und Hirten der ganzen Kirche, dessen Glaube nach der Verheißung des Herrn nie wanken soll, gegründet worden ist, deren rechtmäßige Oberhirten stets ihren Ursprung ununterbrochen von Petrus selbst ableiten, auf dessen Stuhle sitzen, und die Erben und Vertreter derselben Lehre, Würde, Ehre und Macht sind. Und weil die Kirche da ist, wo Petrus ist, und weil Petrus durch den Römischen Papst spricht, und in seinen Nachfolgern immer lebt und Gericht hält, und denen, welche die Wahrheit des Glaubens suchen, dieselbe gewährt, deswegen sind die göttlichen Aussprüche ganz in dem Sinne zu nehmen, in

ſer aufgebaut werden könne und müſſe, und das iſt hinreichend die Uebereinſtimmung mit Pius zu erkennen. Gehört etwa Hermes, um einen beſondern Punkt hier hervorzuheben, zu den Wunderſcheuen? O nein! denn höre nur, was er ſagt S. 574: „Die Möglichkeit gewiß zu werden, daß irgend eine übernatürlich ſcheinende Begebenheit wahres Wunder ſei, iſt in neuern Zeiten von ſo vielen und mitunter von ſo angeſehenen Männern beſtritten worden, daß manchem Ungelehrten die Menge und das Anſehen der Gegner ſchon ein hinlänglicher Beweis wider dieſelbe zu ſein ſcheint; und bei vielen Gelehrten, ſelbſt bei Theologen, iſt wenigſtens die Unumſtößlichkeit und Zulänglichkeit des Beweiſes, den man für die Unmöglichkeit führt, außer allem Zweifel. Die Theologen, welche dieſer Meinung ſind, bemühen ſich daher aus allen Kräften jedes Wunder aus der Offenbarung, wozu ſie ſich bekennen, ſorgfältig weg zu erklären; und diejenigen von ihnen, welche folgerecht und überall mit philoſophiſcher Strenge verfahren, ſuchen auch allen überlieferten Glauben an Uebernatürlichkeit und Göttlichkeit der Offenbarung ſelbſt zu verbannen, und was bei unſeren Vätern als Gottes Lehre galt, nun als eine pure Menſchenlehre zu erweiſen. Sie nennen dieſes ſogar — und wie könnten ſie anders! — den wichtigſten Fortſchritt, den die Theologie ſeit Jahrhunderten gemacht habe: und wenn einer dieſen Fortſchritt nicht anerkennt, ſondern ihm in ſeiner Grundlage, in der Unerweislichkeit eines Wunders, widerſpricht, ſo iſt er nach ihrer Meinung in der Aufklärung zurückgeblieben, und die Aufgeblaſenen unter ihnen nennen ihn ohne weiteres einen Obſcuranten. So liegt die Sache, worüber wir hier fragen, und woran, wie aus allem Bisherigen offenbar iſt, und wie die hier kurz berührte Erfahrung beweiſet, das Stehen oder Fallen einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung hängt.“ — Willſt Du noch mehrere Proben, Du findeſt ſie zahlreich in der Methodologie zum I. Bande der Dogmatik. Es genügt aber ſchon vollkommen, Dir die früher (im 4ten und 9ten Briefe) angeführten Stellen, inſofern ſie auch hieher gehö-

ren, in's Gedächtniß zurückzurufen, ich meine diejenigen Stellen, worin Hermes das von Petrus und Paulus und Anderen befolgte Verfahren, die Göttlichkeit des Christenthums zu beweisen, entschieden für das sachgemäße und richtige erklärt.

Wir haben hiermit einen Hauptpunkt schon wiederum abgemacht, und es ist nur nur noch ein einziger übrig, so daß die Hoffnung, bald fröhlich in den Hafen einlaufen zu können, immer lebendiger wird. Nimm Dich also, wofern das anhaltende Vergleichen Dich anstrengen sollte, nur noch einmal recht ordentlich zusammen. Aber wie vorher, so müssen wir auch hier Pius IX. zuerst reden lassen. Er fährt fort:

„Und hieraus ergibt sich offenbar, in welch' einem großen Irrthum auch diejenigen befangen sind, welche, ihre Vernunft mißbrauchend und die Aussprüche Gottes für Menschenwerk haltend, eben diese Aussprüche vermessentlich nach eignem Gutdünken auszulegen und zu erklären wagen, da doch Gott selbst eine lebendige Autorität eingesetzt hat, die den wahren und rechten Sinn seiner himmlischen Offenbarung lehren und festsetzen und alle Streitigkeiten in Sachen des Glaubens und der Sitten durch ein unfehlbares Urtheil entscheiden soll, damit die Gläubigen nicht herumgewehet werden von jedem Winde der Lehre in der Bosheit der Menschen als eine Beute des Irrthums. Diese lebendige und unfehlbare Autorität besteht aber nur in jener Kirche, die von Christus dem Herrn auf Petrus, das Haupt, den Fürsten und Hirten der ganzen Kirche, dessen Glaube nach der Verheißung des Herrn nie wanken soll, gegründet worden ist, deren rechtmäßige Oberhirten stets ihren Ursprung ununterbrochen von Petrus selbst ableiten, auf dessen Stuhle sitzen, und die Erben und Vertreter derselben Lehre, Würde, Ehre und Macht sind. Und weil die Kirche da ist, wo Petrus ist, und weil Petrus durch den Römischen Papst spricht, und in seinen Nachfolgern immer lebt und Gericht hält, und denen, welche die Wahrheit des Glaubens suchen, dieselbe gewährt, deswegen sind die göttlichen Aussprüche ganz in dem Sinne zu nehmen, in

welchem sie von jeher genommen hat und noch nimmt dieser römische Stuhl des h. Petrus, der als die Mutter und Lehrerin aller Kirchen den von Christus dem Herrn überlieferten Glauben stets rein und unversehrt erhalten und die Gläubigen ihn gelehrt hat, Alle hinweisend auf die Bahn des Heils und zur Lehre unverdorbener Wahrheit. Hier ist nämlich die Hauptkirche, wo die priesterliche Einheit ihren Ursprung genommen hat, hier die Urstätte der Frömmigkeit, wo die christliche Religion in unversehrter und vollkommener Festigkeit besteht, wo die Oberherrlichkeit des apostolischen Stuhles stets gehandhabt worden ist, wohin wegen ihrer höhern Macht eine jede Kirche, das heißt alle Gläubigen auf der Erde sich wenden müssen, mit welcher jeder sammeln muß, wenn er nicht zerstreuen will."

Du siehst doch gewiß, welches hierin die Hauptpunkte sind, auf die es vorzüglich ankommt. Es sind meines Erachtens, um sie möglichst kurz auszudrücken, folgende drei: 1) daß Gott eine lebendige und unfehlbare Lehrautorität eingesetzt habe, 2) daß diese lebendige und unfehlbare Autorität nur in der auf Petrus gegründeten Kirche fortbestehe, in derjenigen, deren rechtmäßige Oberhirten ununterbrochen von Petrus ihren Ursprung ableiten, 3) daß der Papst, oder auch der römische Stuhl des h. Petrus, das Centrum unitatis und der Träger der kirchlichen Oberherrlichkeit sei. — Du könntest fragen: liegt in dem obigen Passus, in der zweiten Hälfte desselben, nicht auch dieses, daß der Papst hinsichtlich der geoffenbarten Heilslehre persönlich unfehlbar sei? Was ich unter Nr. 3 anführte, ist jedenfalls in dem Passus enthalten. Sollte Jemand auch den Satz von der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes darin finden, so muß ich vorab bemerken, daß dieser Satz nach allgemeinem Zugeständnisse kein Dogma ist und von Vielen nicht angenommen wird, deren Katholizität deshalb keine Anfechtung erleidet. Allerdings aber wer dem gesammten Lehramt in der Kirche (mit Inbegriff des Ober-

hauptes) die unfehlbare Lehrautorität abspricht, steht außerhalb des Katholizismus.

Und wie spricht denn Hermes über diese Dinge sich aus? Wir würden auch hier an die zweite Abtheilung der Positiven Einleitung uns zu wenden haben, wenn dieselbe in Druck erschienen wäre. Indeß auch abgesehen hiervon, und nicht in Anschlag gebracht das günstige Zeugniß, welches die Zuhörer des Hermes in Betreff aller jener drei Punkte ihrem Lehrer zu geben nicht das geringste Bedenken haben werden, so fließen die übrigen Quellen noch immer reichlich genug, um die Uebereinstimmung mit Pius darzuthun. Ich habe vor Allem wieder einen Beweis, der so zu sagen drei Bände stark ist; denn in der ganzen Dogmatik begründet Hermes die christlichen Lehren nicht bloß aus der Bibel und Tradition, sondern auch, wo eine Veranlassung dazu gegeben ist, aus den Erklärungen der Kirche. Er stellt ferner allenthalben die Frage ausdrücklich so: Was offenbarte oder bestätigte Jesus Christus nach dem Glauben der katholischen Kirche über Das und Jenes? Verlangst Du außerdem spezielle Aeußerungen, so lies z. B. Dogm. Bd. I. S. 2: „Noch mehr aber würde dies hier deswegen nicht genügen, weil wir in der positiven Einleitung bewiesen haben, daß Christus eine Kirche stiftete und mit dem Geiste der Unfehlbarkeit sie ausrüstete, und daß er dadurch, nachdem er selbst von der Erde wieder hinweggegangen, den ferneren Zweck seiner Sendung bei den Menschen erreichen wollte. Denn da die ganze christliche Lehre durch eine Thatsache gegeben und der Kirche zur treuen und unveränderten Bewahrung und Fortpflanzung übergeben ist, wie das der Apostel Paulus 2 Timoth. I., 14 in seiner Ermahnung dem Timotheus so nachdrücklich an's Herz legt, und was aus der ganzen Unters. V. der posit. Einl. als ein unbestreitbares Resultat hervorgeht; so wird nun offenbar auch zum Beweise der Zulässigkeit, aber gewisser noch zum Beweise der Unzulässigkeit einer Methode, welche nicht die ursprüngliche war, erfordert, daß erst historisch vorgelegt werde, wie denn die Kirche

ber den Wechsel der Methode geurtheilt habe, und welcher der Charakter der von ihr gebilligten und welcher der von ihr gemißbilligten Methoden gewesen sei." Vergl. ebendas. S. 95—96 und 139. — Siehe ferner Posit. Einl. I. Abth. S. 225, Anmerkung, u. a. a. O. — Aber noch eine Hauptstelle möchte ich Deiner Beherzigung vorlegen, wofern Du nicht allzu ungeduldig zum Schlusse eilest. Die Stelle ist zwar ein wenig lang, enthält aber manches sehr Beachtenswerthe, und zeigt nebenbei, was auch schon früher vorgekommen, auf's deutlichste, daß Hermes eine Neuerung in der christlichen Lehre selbst durchaus verwarf und von dieser Seite den Progressisten entschieden entgegentrat. Im I. Hefte der Bonner Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie befindet sich nämlich ein Aufsatz von Hermes über die sogenannte Dogmengeschichte, worin die Ansicht protestantischer Theologen durch tieferes Eingehen in die Sache bekämpft wird. Wir lesen daselbst unter Anderm folgendes S. 114 f.: „Ganz anders verhält es sich mit den Glaubens-Lehren der Katholiken nach ihren Glaubens-Prinzipien. Der Katholik erkennt als Quelle des Glaubens außer der Bibel noch eine mündliche Uebergabe — nicht nur die im Laufe der Jahrhunderte aufgeschriebene, sondern auch und vorzüglich die durch das lebendige Wort und die wirkliche Praxis von den Vorfahren auf die Nachkommen fortgepflanzte — und das mündliche Lehramt in seiner Kirche als den unfehlbaren Zeugen der mündlichen Uebergabe und als den unfehlbaren dogmatischen Ausleger der Bibel auf den Grund der mündlichen Uebergabe. In dem katholischen Systeme herrscht also die mündliche Uebergabe über die Bibel, nämlich als Dolmetscherinn derselben, und das mündliche Lehramt über die Privateinsicht, nämlich als unfehlbarer Richter derselben; oder ausführlicher: Diejenige Lehre, welche sich in der mündlichen Uebergabe der gesammten Kirche uns darstellt, sie mag geschrieben in den einstimmigen Zeugnissen der Väter sich finden, was zuweilen der Fall ist, oder ungeschrieben in dem Leben selbst uns

entgegentreten durch den in der ganzen Kirche einerleien Glauben und durch die einerleie Ausübung, was allezeit der Fall ist; diese lebendige Lehre herrscht in dem katholischen Systeme über den todten Buchstaben der Bibel; sie erklärt und vervollständigt ihn, aber nicht nach der Privateinsicht des Individuums, sondern nach dem unfehlbaren Gesammturtheile der ganzen lehrenden Kirche."

„Es geht hieraus von selbst der durch die Geschichte bezeugte uralte Grundsatz der katholischen Kirche hervor: Nihil, nisi quod traditum est. Er stützt sich auf folgende Gründe, welche der katholischen Kirche unumstößlich sind. Nichts ist Lehre Jesu, als was von ihm und seinen Aposteln der Welt verkündigt ward; — diese Lehre ist nothwendig nur Eine, und sie kann nicht mehrere mit einander abwechselnde und einander widersprechende Lehren sein; — auch muß sie in seiner Kirche, deren Grundlage *sie ist*, zu allen Zeiten ununterbrochen gewesen sein und bleiben, weil seine Kirche zu aller Zeit und ohne Unterbrechung sein soll. — Daß mit dieser Ansicht der von Christo getroffenen Einrichtung für die Erhaltung und Fortpflanzung seiner Lehre und mit dem angeführten, von selbst daraus hervorgehenden Grundsatze für die Unterscheidung der wahren von der falschen Lehre die Annahme durchaus unvereinbar sei, daß nach der Zeit der Apostel in der Kirche Christi noch neue Dogmen des Glaubens entstanden seien oder die apostolischen in ihrem Sinne und Wesen sich verändert haben, das ist unwidersprechlich, und folglich ist auch unwidersprechlich, daß von den Katholiken keine Dogmengeschichte im eigentlichen Sinne, wie die Protestanten sie lehren, worin sie Geschichte der Entstehung und Veränderungen der Dogmen ist, zugelassen werden könne. Das Einzige, was mit dem katholischen Systeme vereinbarlich ist und einer solchen Geschichte ähnlich sieht, ist eine Geschichte des Hinarbeitens zur gelehrten und wissenschaftlichen Erkenntniß des Inhaltes der Dogmen. Man wolle dieses aber wohl verstehen; zur gelehrten und

wissenschaftlichen Erkenntniß derselben und nicht zur Hervorrufung und Entwerfung oder ersten Bestimmung der Dogmen selbst; denn die Dogmen selbst und die ungelehrte, unentwickelte, bloß aphoristische Erkenntniß derselben, die ein bloßes Verständniß der Lehren ist ohne Erschöpfung ihres entferntern Inhaltes und ohne Einsicht ihres innern Zusammenhanges und ihres möglichen Zusammenbestehens, können bei einem solchen Hinanstreben oder Hinarbeiten zur gelehrten und wissenschaftlichen Erkenntniß noch, was das katholische System durchaus erfordert, durch die mündliche und schriftliche Lehre der Apostel von Anfang an gegeben, geglaubt und fortgepflanzt sein. So, z. B., weiß jeder Theologe, wie die Trinitäts-Lehre allmählig erst zu der Entwickelung und Vollständigkeit der Erkenntniß gebracht worden, womit wir sie jetzt erkennen; dabei bleibt aber wahr, daß sie nach ihrem ganzen Hauptinhalte: „„daß der Vater Gott sei, der Sohn Gott sei und der h. Geist Gott sei, und daß doch nur Ein Gott sei,““ in den frühesten Zeiten der Kirche schon erkannt und geglaubt worden, wie das die Schriften des h. Polykarpus, Justinus Martyr, Athenagoras, Irenäus, Tertullianus u. A. beweisen.“

Freue Dich, mein Freund! denn wir befinden uns nun endlich am Ziele. Oder meinst Du vielleicht, wir hätten auch noch in Vergleichung zu ziehen, was Pius IX. in seiner Encyclica gegen den kirchlichen und politischen Radikalismus, gegen die geheimen Verbrüderungen, gegen die Bibelgesellschaften, gegen die Feinde des Cölibats, gegen den Communismus u. s. w. vorbringt? Aber es kommt ja erstens in den Hermesischen Schriften von solchen Dingen nichts vor; zum zweiten sind Hermes und seine Schüler in allen jenen Beziehungen nie anrüchig gewesen und so wenig zu tadeln, daß ihnen vielmehr Lob gebührt. So ist denn das Geschäft des Vergleichens, in soweit es hier vorzunehmen war, in der That zum Schlusse gebracht. Ich meinerseits freue mich doppelt darüber: einmal weil die mühsame Arbeit nun abgemacht ist; sodann aber, und dies ist die weit größere Freude, weil auf dem langen Wege als unbestreitbares

Resultat sich herausstellt, daß Hermes mit Pius in den Ansichten über das Verhältniß zwischen Vernunft und Offenbarung und über die anderen damit in genauer Verbindung stehenden Hauptpunkte der theologischen Wissenschaft vollkommen zusammenstimmt.

Ich bezeichnete eben das gefundene Resultat als ein unbestreitbares. Urtheilst Du nicht auch so? Ich erwarte Deinerseits eine bestimmte Erklärung darüber, und so lange diese nicht eingegangen, werde ich mich schwerlich entschließen Dir weiter zu schreiben.

E.

Eilfter Brief.

Breslau, den 28. December 1847.

Ich dachte mir wohl, daß Du diesmal schneller als gewöhnlich antworten würdest. Die Triebfeder, welche ich angewandt, um Dich ein wenig aufzurütteln, hat den gewünschten Erfolg gehabt. Dein Brief vom 25sten d. M. liegt vor mir, und die Erklärung, welche Du darin abgibst, lautet sehr kategorisch. Du sagst: „es sei unmöglich, dem erwiesenen Resultat zu widersprechen. Was Pius lehre, sei klar, und was Hermes nicht an Einer, sondern an vielen Stellen über dieselben Dinge lehre, sei gleichfalls klar. Wenn man nun Stimme mit Stimme vergleiche, so mache sich die Uebereinstimmung so auffallend und so stark bemerkbar, daß wahrlich ein hartnäckiger böser Wille dazu gehöre, dieselbe zu läugnen.“ — Du fügst hinzu: „bei dieser Sachlage sei es von vornherein schon durchaus unbegreiflich, wie gewissen Hermesianern auch nur der Gedanke, geschweige denn der Vorsatz habe ankommen können das Päpstliche Rundschreiben vermessentlich zu verdrehen, es in ungereimter Weise zu deuten, sich auf abenteuerliche Erdichtung, auf Täuschungen, auf Betrug zu legen. Es sei ja zu solcher Schlechtigkeit, zu solchem Frevel auch nicht das geringste Motiv auf Seite der Hermesianer, nicht die allerentfernteste Veranlassung dagewesen.“ Alles sehr richtig, mein Freund, und ganz aus meiner Seele herausgesprochen. Aber bist Du

auch gewiß, daß nicht starke Gegengründe vorhanden sind, die das gefundene Resultat wieder umstoßen oder doch zweifelhaft machen könnten? und sollen wir uns nicht auf diesem Feld noch etwas näher umsehen? Du wirst erwiedern: es sei Dir schon recht, daß eine Umschau gehalten werde, und Du seiest bereit mir zu folgen, wenn ich nur nicht die alten, schon längst gewürdigten Dinge wieder hervorzöge; denn das Alles von neuem durchzunehmen sei nicht zum Aushalten. Ich brauche demnach Windischmann, Perrone und derartige Gegner, die unläugbar auf groben Entstellungen, respective Verfälschungen sich hätten betreten lassen, nicht abermals vorzuführen; die wissenschaftliche Kritik habe hier schon zu Gericht gesessen und ihr gerechtes Urtheil gesprochen. Ich könne ferner die Gegengründe, die Dr. Kloth, Nellessen, Priesac und Andere vorgebracht, füglich übergehen; die Argumentationen dieser Herren seien, wie aus den betreffenden Verhandlungen hervorgehe, doch allzu schwach, ja großentheils in dem Maße confus und unlogisch gewesen, daß man darüber erstaunt sein müsse. — Ich werde Dir also, wie es scheint, nur neue Gegner vorstellen dürfen. Als solche sind vor kurzem auf den Kampfplatz getreten der Dr. Carové in Frankfurt, der Dr. Lorinser in Breslau und der Herausgeber des Ami de la Religion. Ich nenne sie neue Gegner, ohne damit sagen zu wollen oder irgendwie dafür einzustehen, daß sie auch neue Argumente an's Licht bringen. Bevor wir uns aber mit ihnen einlassen, mußt Du mir schon erlauben von den alten Vorwürfen, die gegen Hermes erhoben worden, doch wenigstens Einen hier kurz zu besprechen.

Hermes, sagt man, geht vom Zweifel, vom positiven Zweifel aus; sein System führt daher in Skeptizismus. Ich antworte Folgendes. Es kommt vor allem doch darauf an, ob die Zweifel, die einem denkenden Menschen so oft unwillkürlich entgegentreten, überwunden werden. Ist dieses der Fall, was schadet es, wenn Jemand sich darauf einließ? oder vielmehr wer sieht nicht, daß ihm sogar ein Gewinn erwachsen ist, da jetzt

eine **Ueberzeugung** als eine durch die Feuerprobe hindurchgegangene nur um so fester steht? Ob nun aber das Hermesische **System** zum Skeptizismus und zu dem davon unzertrennlichen **Unglauben** hinführe, darüber muß ja die Erfahrung zuverlässige **Auskunft** geben. Und was sagt sie? „Nicht Einer hat gewankt" in der Erzdiöcese Köln. Siehe da die traurigen Früchte **des** Hermesischen Skeptizismus! „Nicht Einer hat gewankt", **wenigstens** Keiner von denen, die in der Erzdiöcese für offene **oder** geheime Hermesianer gelten. Und im Münsterlande, obgleich dort die Anzahl der Hermesianer noch größer als in der **Erzdiöcese** Köln sein muß, und der Hermesianismus aus beiden **Fakultäten** der Münsterschen Akademie fortwährend neue Nahrung zieht*), ist es gleichfalls, so viel man weiß, nicht zum **Wanken** und Umschlagen gekommen: ein thatsächlicher Beweis, **daß** auch hier der Skeptizismus, dessen Natur es sonst ist zu unterwühlen und wankend zu machen, wie durch ein Wunder seine Natur verläugnet hat. — Sodann aber möchte ich wissen, wo denn Hermes vom positiven Zweifel ausgeht? Etwa in der Dogmatik? Doch darüber ist bereits in einem der früheren Briefe gesprochen worden. Also in der Philosophie? Hermes geht hier eigentlich aus von der vorgefundenen, mithin

*) Siehe den Correspondenzartikel aus Münster in der zweiten Hälfte des Septemberheftes des Katholiken Nr. 112. Der Verfasser des Artikels versichert, daß die Bekanntmachung des Päpstlichen Erlasses gegen die Hermesianer vom 25. Juli in der Münsterschen Diözese „ohne Zweifel nöthiger denn irgendwo" gewesen sei. Er hat ferner die Gefälligkeit dem neuernannten Bischofe schon im voraus eine öffentliche Instruction zu geben, dahin lautend: die Akademie zu säubern, „in der philosophischen und theologischen Lehranstalt die noch rückständigen Hermesischen Elemente entfernend die Bürgschaft reiner, unverfälschter Doctrin herzustellen." — Mir drängt sich hier die Frage auf: was wird geschehen, falls der neue Oberhirt, ein mit Wissenschaft ausgestatteter und an Erfahrungen und Menschenkenntniß reicher Mann, kein Motiv finden sollte die empfangene Instruction zu befolgen und dadurch einigen nach Amt und Würde aspirirenden Herren Platz zu verschaffen? Was dann geschehen wird, ist nicht schwer zu errathen. Der Mainzer Katholik wird schon helfen.

vorphilosophischen Entschiedenheit oder Ueberzeugung, d. i. vom geraden Gegentheil des Zweifels, und fragt dann nach der Sicherheit dieser Entschiedenheit, und nach den Wegen, worin sie entstehe (Philosoph. Einl. S. 82—83.). Ist aber dieses, ich bitte, etwas Unkatholisches? ist es etwas Unvernünftiges? liegt darin das skeptische Streben alle vorgefundenen Ueberzeugungen zu untergraben und so zuletzt alle Wahrheit umzustoßen? oder ist nicht vielmehr das Streben dahin gerichtet, durch tieferes Eingehen auf den Grund und durch genaue Prüfung in den Stand gesetzt zu werden, das Wahre vom Falschen, das Sichere vom Unsichern zu unterscheiden? Ich denke, die Sache ist selbstredend, Du kannst sie Dir aber veranschaulichen an einem artigen Beispiel, das Cartesius anführt. „Wenn Jemand“, sagt Cartesius, „einen Korb voll Aepfel hätte, und besorgte, es möchten sich einige faule darunter befinden, und wenn er diese dann wegschaffen wollte, damit die übrigen dadurch keinen Schaden litten: wie würde er das anstellen. Würde er nicht für's erste alle zusammen aus dem Korbe ausschütten, und sie einzeln der Reihe nach untersuchen, und bloß diejenigen, die er gesund fände, wieder in den Korb aufnehmen, die übrigen aber liegen lassen?“ So viel in der Kürze über ein altes Thema. Ich empfehle Dir noch des berühmten Muratori Schrift: Delle forze dell' intendimento umano o sia il Pirronismo confutato, in welcher an mehreren Stellen, insbesondere Capit. VI., zwischen Zweifeln und Zweifeln, d. h. zwischen dem rechten und dem verkehrten, scharf genug unterschieden, und in dieser Beziehung auch Cartesius in gebührenden Schutz genommen wird. Die Anwendung auf Hermes ist leicht, wenigstens für den, der sich einen klaren Begriff von untersuchender Methode gebildet hat. — Doch gehen wir endlich zu den neuen Gegnern!

Du kennst den Aufsatz, den Dr. Carové unter dem Titel „Pius IX. und die Hermesianer“ in der Augsburger Allgem. Zeitung veröffentlicht hat. Manchen muß der Inhalt desselben

wie ein Räthsel vorgekommen sein. Wie ist es zu begreifen, daß gerade Herr Carové es plötzlich mit dem Papste hält, Er, der Jahre lang gegen Papstthum und gegen katholische Institutionen so gewaltig geeifert hat? Nun, die liberalen politischen Reformen Pius' IX. sind es, die seine Aufmerksamkeit fesseln, die nicht bloß seinen Beifall haben, sondern sogar, wie es scheint, seine Einbildungskraft erhitzen. Aber wie ist es andererseits zu begreifen, daß derselbe Carové den Hermesianern, die doch auch für liberal Gesinnte gelten, so übel mitspielt, daß er sich ihrer auch nicht ein wenig annimmt, ja nicht einmal, obgleich die Verhältnisse dazu drängten, die zweifelnde Frage aufwirft: ob denn die schweren Vergehen, die der Päpstliche Erlaß vom 25. Juli gewissen Hermesianern vorwirft, gehörig constatirt seien? Ich weiß hierauf nichts Gewisses zu sagen. Aber das weiß ich, daß Carové nicht Ursache hat den Hermesianern besonders hold zu sein; denn er ist von ihnen wegen seiner groben Anfeindungen des Katholizismus oft genug mit Strenge zurechtgewiesen und in seiner Unwissenschaftlichkeit bloßgestellt worden. — Jener Carovesche Aufsatz, meines Erachtens ein Muster von Verwirrung der Begriffe, ist übrigens nicht ohne Widerlegung geblieben. Ich selbst habe eine solche verfaßt. In der Augsburger Allgemeinen wirst Du sie freilich nicht gefunden haben; denn die Redaction dieses Blattes, welche den Dr. Carové über Hermesianismus und Hermesianer in die Kreuz und Quer reden und sehr artige Dinge vorbringen ließ, hat es — ein großer Beweis von Unparteilichkeit! — nicht für thunlich erachtet, den ihr zugesandten und mit Namensunterschrift versehenen sehr gemäßigten Gegenartikel gleichfalls aufzunehmen. So ist denn dieser Gegenartikel an die Deutsche Zeitung geschickt worden, die ihm hoffentlich ein Plätzchen vergönnen wird, zur Beschämung der Augsburgerin, welche einem plumpen Angriffe Raum gewährt, aber die Vertheidigung zurückgewiesen hat*).

---

*) Abschrift dieser Vertheidigung in der Beilage am Schlusse der Briefe.

Als neuen Gegner habe ich zweitens genannt den Dr. Lorinser, Kapellan in Breslau. Er hat vor kurzem ein Werkchen herausgegeben unter dem Titel „Entwicklung und Fortschritt in der Kirchenlehre nach Henry Newman." Diese Schrift ist theils ein gedrängter, meist freier Auszug aus dem größern Werke des geistreichen englischen Convertiten „Versuch über die Entwickelung der christlichen Doctrin", theils enthält sie Zusätze, eigene Gedanken und Bemerkungen, in denen Lorinser wiederholt auch auf den Hermesianismus zu sprechen kommt und über denselben in einer Weise herfällt, daß die Frage sehr nahe liegt, was doch eigentlich durch diese Ausfälle bezweckt werden möge. Sehen wir also zu, welche Bewandtniß es mit der Polemik dieses neuen Kämpfers habe.

Dr. Lorinser sagt S. 75—76: „Jene Verachtung der Kirchenväter, als Vertretern (sic!) von nicht mehr zeitgemäßen, beschränkten Meinungen und Ideen, die sich bei jenen neueren „„Wissenschafts-""Menschen findet, ist der sicherste Barometer der theologischen Höhe oder Tiefe, auf der sie sich befinden. Hiernach läßt sich besonders der theologische Werth des Hermesianismus ermessen, in welchem die Kirchenväter nicht bloß eine untergeordnete, sondern streng genommen gar keine Bedeutung erhalten haben." — So Lorinser. Und Lorinser spricht „streng genommen" eine Verläumdung aus. Nicht der geringste Beweis ist aufzufinden, daß Hermes die Kirchenväter verachtet, daß er sie als Vertreter von nicht mehr zeitgemäßen, beschränkten Meinungen und Ideen angesehen habe. Mißbilligt er etwa die Methode der apostolischen Väter? O nein; er sagt über sie Dogm. Bd. I. S. 13: „Jenes Verfahren der apostolischen Väter kann vielleicht beim ersten Anblick zu gemein erscheinen. Wenn man aber die Lehre betrachtet, wie sie der Wahrheit gemäß zu betrachten ist, als Lehre, die der eingeborne Sohn Gottes, Gott selbst, gegeben hat, dann erscheint das Verfahren gewiß nicht gemein; dann kann es nur groß und erhaben gefunden worden, daß die Väter die Lehre

wiederholten und anwendeten, so wie das höchste Muster sie vorgetragen und angewendet hatte, und eine Abweichung oder Aenderung in der Methode kann man da nur angemessen und zweckmäßig finden, wo die Umstände sich änderten und eine andere Verfahrungsweise nothwendig machten." Oder drückt Hermes sich hochmüthig und verächtlich über die Apologeten des Christenthums aus? O nein; er sagt über sie l. c. S. 23: „Sie vertheidigten die Unschuld des Christenthums gegen die äußere Gewalt, welche die Christen verfolgte, und zeigten die Wahrheit und Würde des Christenthums gegen die heidnischen Philosopheme." Und wiederum S. 24: „Die Vertheidigung der Wahrheit und Würde der christlichen Lehren gegen die entgegengesetzten heidnischen Philosopheme erforderte ebenfalls eine Vorlegung, Erörterung und Würdigung jener Lehren, aber auch zugleich eine philosophische Widerlegung der Philosopheme, wobei gezeigt wurde, daß diese heidnische Weisheit unter den christlichen Lehren stände." — Aber einen h. Augustinus, oder auch einen h. Thomas von Aquin aus der scholastischen Zeit, wird Hermes doch gewiß verachtet haben? O nein, wenn wir seinen eignen Worten trauen dürfen. Denn über Augustinus spricht er, wie folgt l. c. S. 40: „Er war nach Origenes der feinste Kopf in der Kirche, und man kann ihn als einen Origenes ansehen, indem er zu seiner Zeit der erste Theolog und Philosoph nicht nur unter den Christen, sondern letzteres auch im Vorzuge vor den Heiden, wie Origenes, war." Und dem Thomas von Aquin ertheilt er das Lob S. 55: „gewiß der größte Theologe, welcher nach dem h. Augustinus noch gewesen war." Man lese ferner, was Hermes in der Vorrede zur Philosoph. Einleitung S. XXII. sagt. Es ist wohl ein Ausdruck der Verachtung, wenn Clemens von Alexandria daselbst „ein so berühmter Lehrer in der Kirche" genannt wird. Es ist ein Ausdruck der Verachtung, wenn Hermes „an die vielen gelehrten, von der ganzen Kirche verehrten Theologen unter den Scholastikern" erinnert, wenn er insbeson-

dere den h. Thomas von Aquin und den Duns Scotus „große Geister" nennt. — Man lese endlich, falls die beigebrachten Zeugnisse noch nicht genügend erscheinen sollten, die trefflichen Charakteristiken mancher Kirchenväter und Kirchenlehrer, welche Hermes im I. Bande der Posit. Einleitung entworfen hat. Wenn der h. Polykarpus das Prädikat „eines sehr ausgezeichneten Lehrers der ersten Kirche" erhält (S. 88), wenn der h. Irenäus als „ein großer Mann" bezeichnet wird (S. 112), wenn es von demselben heißt, daß „in ihm sich wissenschaftliches, religiöses und kirchliches Ansehen in einem so vorzüglichen Grade vereinigt gefunden" (S. 128); so sind das vermuthlich Aeußerungen der Geringschätzung, ja der entschiedensten Verachtung. Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem, was über Tertullianus gesagt ist; denn nachdem Hermes gewichtige Zeugen, welche die Gelehrtheit Tertullian's hoch erheben, angeführt hat, setzt er hinzu: „dieses Urtheil des Hieronymus und Vincentius (Lirinensis) und so vieler Anderen über ihn hat noch an seinen vielen auf uns gekommenen Schriften den sprechendsten Beweis" (S. 147). Von Origenes aber heißt es: „das größte Talent und der in allen Wissenschaften ausgebildetste Gelehrte, der bis dahin unter den Christen noch aufgestanden war, der auch Alles verdunkelte, was zu seiner Zeit das Heidenthum in der Wissenschaft Großes besaß" (S. 209). Und so findet sich noch manches Andere derselben Art. Aber Dr. Lorinser scheint von allen dem nichts zu wissen: wie könnte er sonst behaupten, daß Hermes die Kirchenväter verachte, und daß dieses der sicherste Barometer sei, wornach sich besonders der theologische Werth des Hermesianismus ermessen lasse? Ich behaupte dagegen von neuem, daß Lorinser sich einer Verläumdung schuldig gemacht hat, und ich werde so lange bei dieser Behauptung beharren und die Ehre des Angegriffenen vertheidigen, bis der Angreifer auf eine ordentliche Beweisführung sich einläßt. — Ich verlange aber auch das Zweite, daß Lorinser den Satz begründe, nach welchem die Kirchenväter im

Hermesianismus nicht bloß eine untergeordnete, sondern streng genommen gar keine Bedeutung erhalten haben sollen. Diesem Satze, der mir völlig ungereimt vorkommt, widerspricht erstens die Hermesische Dogmatik; es widerspricht ihm zweitens der am Schlusse der Philosophischen Einleitung beigegebene Studirplan der Theologie; es widerspricht ihm drittens in der allerpositivsten Weise die ganze erste Abtheilung der Positiven Einleitung. Um namentlich das letzte Werk in würdiger Weise zu Stande zu bringen, hat Hermes, wie er das auch in der Vorrede berichtet, und wie ich aus eigener Anschauung es bestätigen kann, sich keinesweges damit zufriedengestellt, die in den Büchern überall vorkommenden Citate so leichthin zu benutzen, sondern er hat vielmehr die betreffenden zahlreichen Quellen selbst, aus der frühesten und aus der späteren christlichen Zeit, mit der größten Sorgfalt, ich möchte sagen mit der erschöpfendsten Anstrengung, durchstudirt. Im Hinblick auf diese Vorlagen wird es in der Ordnung sein folgende Erklärung auszusprechen: wenn Lorinser seinerseits auch nur im Fache der Patristik, um von anderen Fächern zu schweigen, erst die Hälfte von dem wird geleistet haben, was Hermes darin geleistet hat, dann möge er auftreten und als theologische Autorität sich geltend zu machen versuchen. Vor der Hand läßt das Barometer uns den philosophischen und theologischen Werth des sogen. Hermesianismus immer noch als einen solchen erkennen, der im Vergleich mit dem Werthe der Lorinserschen Schriften ganz erstaunlich viel höher notirt ist. — Ich werde Dir aber noch andere Proben vorlegen.

Im IX. Kapitel seiner Schrift, welches überschrieben ist „Supremat des Glaubens", bringt Lorinser Stellen aus den Kirchenvätern und anderen berühmten Kirchenschriftstellern bei, aus denen im allgemeinen Folgendes hervorgeht: der Glaube, der auf Autorität beruhet, ist darum nicht Aberglaube, nicht verwerflich und des vernünftigen Menschen unwürdig, wie Celsus, Faustus und Andere gegenüber den Christen mit Verachtung

sich äußerten; der auf Autorität beruhende Glaube kann vielmehr durchaus vernünftig sein, wenn auch die Einsicht in den geglaubten, um der Autorität willen für wahr angenommenen Lehrinhalt noch nicht erreicht ist. Du wirst hier einfallen: das ist ja gerade der Grundsatz, den Hermes gegen die alten und neuen Gnostiker immer wieder einschärft und begründet. Freilich wohl; allein auch dieses ist dem Dr. Lorinser unbekannt, denn er fügt aus dem Seinigen hinzu S. 94: „daß auch in der neuesten Zeit derselbe Grundsatz in Betreff des Verhältnisses der Vernunft zum Glauben nicht aufgegeben sei, dafür kann als treffender Beleg die kirchliche Verwerfung des Hermesischen Systems angeführt werden, deren Hauptgrund eben jene falsche Auffassung des Verhältnisses der motiva credibilitatis zum Glauben selbst gewesen ist." Was zeigt denn hier das Barometer? Lorinser urtheilt nur auf Hörensagen; denn daß er die Hermesischen Werke selbst ordentlich studirt habe, läßt sich nach Vorlage der Dinge schlechterdings nicht annehmen. Ein Kritiker aber muß durchaus an die Quellen selbst sich wenden; widrigenfalls sein Werth als Kritiker bis Null oder noch tiefer auf der Skala des wissenschaftlichen Barometers herabsinkt.

Dr. Lorinser berichtet ferner nach Newman über die berühmte syrische Exegetenschule, in der besonders Theodor von Mopsvestia hervorragte. Er knüpft daran wiederum seine eigenen Gedanken über gewisse falsche Richtungen der späteren Zeit, namentlich über eine falsche moderne Richtung in der Bibelexegese, und kann sich nicht enthalten auch hier dem Hermesianismus einen Seitenhieb zu versetzen. „Dies ließe sich", heißt es S. 73, „in der Kirchengeschichte von jener syrischen Exegetenschule anzufangen bis auf die Ausartungen der späteren Scholastik (die zum Theil auch nur durch Inconsequenz katholisch bleiben konnte) und von da wiederum bis auf die Verirrungen des Hermesianismus durchführen." — Die Versicherung, daß etwas „sich durchführen ließe", ist eben nur Versicherung; es kommt vorzüglich auf die wirkliche Durchführung an, zumal

bei einem angehenden Schriftsteller, dessen Autorität noch lange nicht allgemein anerkannt ist, und von dem man billiger Weise erwartet, daß er über Dinge, die jedenfalls umfassende und gründliche Studien erfordern, nicht so in Bausch und Bogen abspreche, daß er überhaupt mit dem Tadel gegen Andere sich nicht allzu viel zu thun mache, und wenigstens da den Beweis nicht schuldig bleibe, wo er ausdrücklich oder andeutungsweise bestimmten Individuen oder einer gewissen Schule theologische Verirrungen vorwirft. Nach Lorinser muß die Exegese vor allem „mystische Fülle" haben, eine Frucht der „Meditation und Ascese." Nun hat unläugbar das Christenthum als übernatürliche göttliche Heilsanstalt seinem innersten Wesen nach etwas die Alltagsbegriffe weit Uebersteigendes, etwas Geheimnißvolles, Mystisches, und es folgt daraus ohne weiteres, daß eine Bibelexegese, die überhaupt das Uebernatürliche und Geheimnißvolle wegzuexegisiren sucht, eigentlich den Unglauben zur Basis hat, mithin das Christenthum selbst negirt und in dieser negirenden, destructiven Richtung, (die man nicht vorzugsweise kritisch nennen sollte, da sie in der That sehr willkürlich und darum unkritisch ist,) als durchaus verkehrt angesehen werden muß. Aber wenn man nun andererseits die hermeneutische Vorschrift aufstellt, nach welcher die Bibelerklärung „mystische Fülle" haben soll; so ist damit, wie mir scheint, noch sehr wenig gesagt, weil die mystische Fülle, obgleich auf dem Glauben basirend, auch in phantastische Schwärmerei, in falsche Mystik und folglich in ein anderes Extrem ausschlagen kann. Ich behaupte nicht, daß Lorinser auf diesem andern Extrem sich bewegt; erst dann, wenn exegetische Productionen von ihm vorliegen werden, wird man das wissenschaftliche Barometer darüber befragen können. Allein das behaupte ich, daß die Hermesische Exegese, in soweit sie in den betreffenden Werken sich bestimmt genug zu erkennen gibt, zwar nicht in regelloser Ungebundenheit herumschwärmt, aber gewiß auch von jener destructiven, naturalisirenden Richtung sich durchaus entfernt hält. Ich habe be-

reits in früheren Briefen mehrere Stellen beigebracht, in denen Hermes die destructive, aus dem Unglauben entspringende Methode zu exegisiren, wie sie namentlich bei vielen neueren protestantischen Theologen hervorgetreten ist, ausdrücklich und auf das entschiedenste verwirft. Ich füge noch eine andere schöne Stelle hinzu, die zwar von einem besonderen Gegenstande, den Prophezeiungen des A. T., redet, zugleich aber im allgemeinen den Standpunkt, den nach Hermes der christliche Exeget einzunehmen hat, deutlich genug bezeichnet. Wir lesen Dogm. Bd. III. S. 209 ff.: „Weit mehr aber, als die ältern und neuern Juden, scheinen mir noch die christlichen Exegeten zu irren, welche alle Vorherverkündigungen des Messias wegexegesiren: haben doch diese das ausdrückliche Zeugniß Jesu Christi und seiner Apostel wider sich, zu deren Lehre sie sich bekennen." (Folgen Schriftstellen, die ein solches Zeugniß enthalten. Dann heißt es weiter): „Muß nicht der christliche Exeget hiernach bei den Propheten jedesmal wenigstens das als eine Weissagung vom künftigen Messias gelten lassen, was dieses nach allseitiger Erwägung der Gründe vor anderm vorzüglich zu sein scheint? Wenn sich Christus und seine Apostel nicht vielleicht nach den Vorurtheilen der Juden bequemten und deswegen so redeten, dann unstreitig. Um aber ein solches Bequemen hier auszuschließen, darf man nur auf die angeführten Stellen noch einmal zurücksehen, und es ist sogleich offenbar, daß Jesus und seine Apostel Lügner waren, wenn sie dieses aus Bequemung nach den Vorurtheilen der Juden sagten. Was also mehr, als Anderes, Weissagung zu sein scheint, das muß, wie ich sagte, der christliche Exeget als solche gelten lassen: mag er sich dabei immer noch bescheiden, auch davon nicht mit aller Strenge exegetisch darthun zu können, daß es das wirklich sei; für welches Unvermögen er dann aber einen mehr als zureichenden Grund finden wird in seiner Halbkunde alles dessen, was zu einer strenge beweisenden Auslegung der befragten Stelle gehört. Doch ich weiß, was solche Exegeten bewegt, sich eher wider die

Annahme wirklicher Weissagungen zu erklären, als einen Verdacht zu schöpfen gegen ihre Fähigkeit dieselben zu unterscheiden. Sie glauben durchgängig so viel zu erkennen, oder erkennen auch wirklich so viel von der Geschichte der Zeit und der Umstände, wann und in welchen die Propheten redeten, daß ihnen daraus begreiflich wird, wie dieser oder jener Prophet das, was er sagt, durch die damalige Lage der Dinge bewogen und in Beziehung auf dieselbe habe sagen können, ohne dabei eben die Zukunft, insbesondere den künftigen Messias, vor Augen zu haben und darauf seine Rede zu beziehen. Wenn sie sich aber hierdurch bewegen lassen, von den Reden eines Propheten die Weissagung auszuschließen; so verlieren sie dabei aus den Augen den hohen religiösen Geist der Propheten, der bei jedem irdischen Ereignisse sich erhob zum Ueberirdischen und in allem, was die Erfahrung beachtenswerthes darbot, eine Aufforderung Gottes zur Gerechtigkeit und Heiligkeit, und daher auf dem höchsten Punkte der Erhebung jedesmal eine Hinweisung auf den Messias als den Urquell aller Rechtfertigung und Heiligung erblickte; woher es denn leicht geschehen konnte, daß sie von Gott und Messias redeten, wo sie über die vorliegenden Begebenheiten zu reden schienen, und wo ein Anderer auch bloß darüber geredet haben würde. Dasselbe finden wir auch täglich bei wahrhaft frommen, Gott geweihten Seelen. Sie beziehen Alles auf Gott und dessen Fürsehung für die Besserung und Heiligung der Menschen; und ich wüßte nicht was ihnen vorkommen könnte, wo sie nicht eine Verbindung mit dem Göttlichen fänden, und dann von jenem auf dieses übergingen und damit sich und Andere in den geistreichsten Gesprächen unterhielten, wenngleich mit so voller Beziehung auf das gegenwärtige Ereigniß und so ganz treu dem Gesetze der Aehnlichkeit der Vorstellungen, daß es mannigmal nicht zu unterscheiden ist, ob sie von dem, was vor den Sinnen liegt, oder vom Uebersinnlichen reden. Wie vielmehr mochte dieses also bei den Propheten der Fall sein, wodurch nach Apostelg. 3, 18. Gott redete! Jenes Ver-

halten so mancher christlichen Exegeten gegen die Prophezeiungen des A. T. vom künftigen Messias hätte demnach seinen Hauptgrund in einer zu profanen Vorstellung von den Propheten selbst, worin sie nur große Geister und Lehrer des Volkes erblicken, keines Weges aber das hohe religiöse Leben gewahren, was ihren ganzen Geist durchdringt und seine gesammte Thätigkeit richtet und leitet, wiewohl ihre Schriften dieses eben so klar beweisen, zu geschweigen, daß sie nicht daran denken oder wohl gar nicht einmal glauben, was der Apostel sagt: daß durch ihren Mund Gott redete (Apostelg. 3, 18.)." — —

Du wirst im Hinblick auf die vorgelegten Proben wahrscheinlich urtheilen: Dr. Lorinser könne als neuer Gegner im Grunde nicht zählen. Denn er behaupte zwar mit großem Selbstvertrauen, beweise aber Nichts, und da die betreffenden Quellen das gerade Gegentheil von dem sagten, was Lorinser sage; so gehöre auch er unstreitig zu denjenigen Gegnern, die aus Scheu vor dem langen Wege lieber den kurzen gehen, als ob die Forderungen der wissenschaftlichen Kritik keine Beachtung verdienten. So ungefähr dürfte Dein Urtheil sich aussprechen, und ich gestehe, mein Freund, daß ich dasselbe als ein abgeschlossenes zu unterschreiben kein Bedenken tragen würde, wenn nicht Lorinser noch ein anderes Argument in petto hätte, ein sehr starkes, womit er den Hermesianismus und alle ihm verwandten Richtungen ganz unfehlbar als „philosophisch-häretische" aufzeigen zu können glaubt. Ich muß indeß hier abbrechen, da der vorliegende Brief schon lang geworden und meine Zeit kurz ist. Mache Dich aber für meine nächste Mittheilung auf etwas ganz Besonderes gefaßt.

E.

Zwölfter Brief.

Breslau, am Silvesterabend 1847.

Ich will Dich nicht erst aufhalten mit anderen Dingen, sondern Dir sofort, mein Freund, das Hauptargument des Dr. Lorinser, seinen eigentlichen Achilles, vor die Augen führen. Die Sache wird eingeleitet durch die richtige Bemerkung, daß es vor allem in der Wissenschaft auf „das Prinzip, die Methode, das leitende Element" ankomme. Dann heißt es weiter S. 76—77: „So ist es z. B. von jeher katholisches Prinzip gewesen, daß die Wahrheit etwas Objektives, Fertiges, Vollendetes, in der Offenbarung von Gott den Menschen Mitgetheiltes sei, daß der menschliche Geist wohl die Kraft habe die Wahrheit zu erkennen, daß er für die Wahrheit erschaffen sei, daß er aber das Prinzip der Wahrheit nicht in sich selbst trage. Daher ist es eine von Grund aus falsche Methode, um zur Wahrheit zu gelangen, den Bau, wie man sich ausdrückt, von Unten zu beginnen, anstatt sich die von Oben objektiv gegebene Wahrheit anzueignen!, in sie einzugehn. Es ist demgemäß ein falsches, im Grunde protestantisch-rationalistisches Prinzip, das aber auch in der katholischen Kirche zuweilen von Einzelnen geltend gemacht wird, anzunehmen, daß die Wurzeln der Wahrheit nicht Oben im Himmel, in Gott, sondern im menschlichen Geist selbst liegen, daß alle Wissenschaft vom Selbstbewußtsein ausgehe und so allmälig auf irdischem Boden sich erbauen müsse, daß man die Geheimnisse a priori logisch construiren könne u. s. w. Es ist ferner katholisches Prinzip, daß die wahre Wissenschaft nicht eine abstracte, endlose Gedankenquälerei, sondern Geist und Leben sei, daß der Stein der Weisen in der Wissenschaft nicht

erst noch zu finden, sondern in der göttlichen Offenbarung schon gegeben sei*)." Der Schluß ist: „Im Hermesianismus sind die häretischen Resultate, die aber nur die consequente Folge der falschen Methode waren, deutlich hervorgetreten und ihn hat deshalb auch verdientermaßen die kirchliche Censur getroffen. In anderen theologischen Richtungen werden sie durch geistreiche Inconsequenz zurückgehalten, obgleich der Boden, auf dem man dort steht, anerkanntermaßen derselbe ist, auf welchem der Hermesianismus gewachsen." — So klingen die belehrenden, ermahnenden und erbauenden Worte Lorinsers. Es ist immer und immer wieder der Hermesianismus, den er hervorhebt, den er seinen Lesern, trotzdem daß die Erfahrung mehrerer Decennien laut widerspricht, als besonders verderblich ausmalt, während er doch andere seiner Meinung nach auf demselben Boden gewachsene und gleichfalls verkehrte Richtungen ausdrücklich zu nennen nicht die Offenheit hat. Wozu diese Zurückhaltung und diese ungleiche Behandlung der Gegner? was ist der Grund, daß Lorinser, da er doch einmal als Vorkämpfer des Katholizismus aufzutreten den Muth hatte, nicht auch z. B. den Güntherianismus ausdrücklich bezeichnet, ja diesen unter die Kategorie des Verderblichsten von allem Verderblichen stellt? Denn Günther und die aus der Güntherschen Schule hervorgegangenen Männer sind es ja gerade, welche auf die Theorie des Selbstbewußtseins das allergrößte Gewicht legen; in Günther und seiner Schule hat sich ferner, was vom Hermesianismus nicht gesagt werden kann, die spekulative Richtung vorzugsweise geltend gemacht. Ist es also wohl edelmüthig und ehrenhaft, daß Lorinser sich fort und fort am Hermesianismus reibt, diesen gleichsam zum Sündenbock macht, da er doch von seinem Standpunkte aus gewiß ebenso viel, ja noch mehr Ursache hätte, auf den Güntherianismus loszuschlagen? Doch

*) Dr. Lorinser verweist hier auf den Aufsatz: „Günthers Euristheus und Horakles", im Anticelsus des Wilhelm von Schütz No. 8.

dieses nur beiläufig. Untersuchen wir jetzt die Probehaltigkeit des Lorinserschen Raisonnements.

Ich muß hier vor allem bemerken, daß das, was Lorinser vorbringt, auf die Benennung eines ordentlich gesetzten Raisonnements eigentlich keinen Anspruch machen kann. Es sind unbestimmte, vage, zum Theil absurde Redensarten, die zusammengewürfelt worden. Wer sich solcher bedient, kann freilich durch das Zusammenwürfeln die wunderlichsten Dinge an's Tageslicht fördern; aber bewiesen wird im Grunde nichts, wo die Begriffe unklar, verworren und schwankend sind.

„Die wahre Wissenschaft ist nicht eine abstracte, endlose Gedankenquälerei.“ Aber was heißt das: „abstracte Quälerei“, oder auch: „abstracte Gedankenquälerei“? Die Quälerei, denke ich, ist allemal etwas Concretes. Ob übrigens die Beschäftigung mit abstracten Gedanken kopfquälend sei, ist der Erfahrung gemäß sehr relativ. Dem Einen geht die Sache leicht von Statten, während sie dem Andern schwer fällt. Wer gar keinen Beruf hat zu Beschäftiguugen dieser Art, thut allerdings wohl daran, seinen Kopf nicht erst damit zu quälen, sondern die Zeit auf etwas Anderes, seinem Naturell und seinen Anlagen entsprechendes, zu verwenden. Aber er maße sich dann auch kein Urtheil über Dinge an, die seinem Gesichtskreise fern liegen. Jedenfalls ist die Wissenschaft in engerem Sinne nicht so etwas Baumwollenes, sondern sie hat ihre strengen Vorschriften, auf deren Erfüllung sie besteht, auch wenn es ein wenig Anstrengung des Kopfes kosten mag. Da kommt es darauf an ein Ganzes in seiner Gliederung und die organische Verbindung aller Theile zur Einheit zu erkennen; da gilt es die Gründe, auch die tiefer liegenden, zu erforschen und in ihren Zusammenhang einzudringen; da wollen die Begriffe klar und bestimmt gedacht und von einander genau unterschieden sein, während die verworrenen Gestaltungen als Contrebande angesehen werden; da darf man in den Schlüssen sich nicht übereilen, nicht mehr folgern, als was wirklich begründet ist, keine Sprünge, keine Erschleichungen be-

gehen, sondern Alles will sorgfältig abgewogen und geprüft werden. Daß diesen und ähnlichen Vorschriften der engeren Wissenschaft nicht Genüge geschehen könne, ohne anstrengendes, abstractes und concretes, Denken, wird wohl seine volle Richtigkeit haben. Aber was folgt daraus nun weiter vom Standpunkte des Katholizismus? — Wenn Lorinser aus Hermes' Philosophischer Einleitung oder aus Günthers Euristheus und Herakles oder aus anderen Werken von tieferer Wissenschaftlichkeit für seine Person keine Belehrung schöpfen kann; so ist es doch immer noch wohl möglich, daß es bei anderen geistigen Naturen sich ganz anders verhalte. Lorinser, obgleich voll Selbstvertrauen und in seinen Ansprüchen sehr kategorisch, scheint in der That für ein streng wissenschaftliches Verfahren wenig gemacht zu sein. Dies wird uns noch deutlicher werden, wenn wir nun auch das Uebrige genauer durchnehmen.

„Es ist von jeher katholisches Prinzip gewesen, daß die Wahrheit etwas Objektives, Fertiges, Vollendetes, in der Offenbarung von Gott dem Menschen Mitgetheiltes sei, daß der menschliche Geist wohl die Kraft habe die Wahrheit zu erkennen, daß er für die Wahrheit erschaffen sei, daß er aber das Prinzip der Wahrheit nicht in sich selbst trage." Dr. Lorinser spricht hier nicht weniger als viermal von Wahrheit, aber er sagt uns nicht ein einziges Mal, ob er alle Wahrheit meine, oder einige, und was für eine. Es gibt, wie man sich auszudrücken pflegt, übernatürliche Wahrheiten für den Menschen; es gibt aber auch natürliche, wie wenigstens Pius IX. und unzählige Andere behaupten. Sind die natürlichen oder die Vernunftwahrheiten dem Herrn Lorinser Nichts? Läßt er sie aber zu, wo liegt denn ihr Prinzip, ihre Quelle?

Obwohl nun Lorinser in der allervagsten Weise sich ausgedrückt hat; so hindert ihn dieses doch keineswegs, ganz wacker mit einem einleitenden „Daher" einen Schluß zu ziehen. „Daher ist es eine von Grund aus falsche Methode, um zur Wahrheit zu gelangen, den Bau, wie man sich ausdrückt, von Unten

zu beginnen, anstatt sich die von Oben objektiv gegebene Wahrheit anzueignen, in sie einzugehn." Das Wort Wahrheit lesen wir auch hier wieder zweimal: an der ersten Stelle ohne alle nähere Bestimmung, an der zweiten ist „die von Oben objektiv gegebene Wahrheit" genannt, worunter vermuthlich die übernatürlich geoffenbarte verstanden wird. Ich will annehmen, daß eben diese auch im Vorhergehenden überall gemeint sei. Ist denn in dieser Voraussetzung der gefolgerte, mit einem „Daher" beginnende Satz bewiesen? Nicht im Geringsten. Wir erhalten, wenn wir die Begriffe bestimmt ausdrücken, folgende Gedankenreihe:

Der Katholizismus behauptet:

Gott hat sich den Menschen auf übernatürliche Weise in Christo geoffenbart.

Diese übernatürlich geoffenbarte christliche Wahrheit ist aber ein Fertiges, Vollendetes.

Nun hat der menschliche Geist oder die Vernunft wohl die Kraft eben diese Wahrheit zu erkennen, sie sich anzueignen, ist aber nicht ihr Prinzip, ihre Quelle.

Also ...

Es fragt sich: was kann oder muß hier folgerichtig hinter das Also zu stehen kommen? Antwort: daß es eine verkehrte und unkatholische Methode sei, den christlichen Lehrinhalt aus der Vernunft (statt aus den betreffenden positiven Quellen) herzuleiten, oder ihn vervollkommnen, verbessern zu wollen. Dies folgt, und es ist eben das, was Hermes in Uebereinstimmung mit Pius so entschieden behauptet. Allein Lorinser bringt etwas ganz Anderes heraus, was in den Prämissen auf keine Weise enthalten ist. Seine Folgerung hat den Sinn: Natürliche oder Vernunftwahrheiten kommen für den Bau der Wissenschaft nicht in Betracht, nicht von ihnen zunächst (von unten) muß ausgegangen werden, um durch sie oder vermittelst ihrer consequent zum Höhern zu gelan-

gen; diese Methode ist vielmehr ganz verkehrt, es ist sogleich von oben anzufangen, das heißt man hat sich den gegebenen christlichen Lehrinhalt bloß anzueignen, in ihn bloß einzugehen, und es bedarf keiner von der Vernunft zu führenden vorgängigen Untersuchungen und Feststellungen über die Wahrheit des von außen dargebotenen Lehrinhaltes. Daß nun dieses aus den obigen Prämissen gar nicht folge, wird jeder Verständige einräumen. Die Lorinsersche Ansicht ist demnach unerwiesen. Sie ist aber zweitens auch falsch, weil sie die von Gott dem Menschen gegebene Einrichtung und die im Gewissen sich aussprechende Pflicht zu prüfen negirt. Sie ist drittens so wenig katholisch, obwohl sie für einzig katholisch sich ausgibt, daß sie vielmehr für durchaus unkatholisch erklärt werden muß. Wer kann insbesondere es verkennen, daß die Lorinsersche Theorie mit dem Rundschreiben Pius' IX. in grellem Widerspruche steht? Sagt doch Pius: die Vernunft sei es, welche die Wahrheit des christlichen Glaubens beweise, die menschliche Vernunft müsse, damit sie in der wichtigsten Angelegenheit nicht betrogen werde und irre, die Thatsache der göttlichen Offenbarung sorgfältig untersuchen, um zur Gewißheit zu gelangen, daß Gott gesprochen habe, und ihm dann einen vernünftigen Gehorsam zu schenken. Dies Alles ist unstreitig verkehrt, wenn der Bau nicht von unten (mit der Fundamentlegung), sondern von oben zu beginnen ist. Hat also Pius Recht, so hat Lorinser nothwendig Unrecht. Ist das, was Pius sagt, katholisch, so ist Lorinsers Meinung nothwendig unkatholisch. Es ist ferner einleuchtend, daß die Vernunft, um das wichtige Geschäft, welches Pius in religiösen Dingen ihr anweist, mit Erfolg ausführen zu können, schon Wahrheit — ich sage nicht: alle Wahrheit, aber doch Wahrheit — erkennen und ihrer gewiß sein müsse, und daß folglich der menschliche Geist auch in sich selbst ein Prinzip von Wahrheit und Gewißheit tragen

müsse. Wie könnte sonst die Vernunft einen von außen gegebenen Lehrinhalt oder den Glauben an denselben als wahr beweisen? welchen Sinn hätte sonst die geforderte sorgfältige Untersuchung hinsichtlich der Thatsache der göttlichen Offenbarung, oder was könnte durch sie gefunden und zur Gewißheit gebracht werden? Nach Pius unterstützen Vernunft und Glaube sich gegenseitig, und zwar genau so, wie früher gesagt worden: Lorinser läßt nur das Eine zu, die Unterstützung der Vernunft durch den Glauben, das Andere aber läugnet er, und muß es consequent läugnen nach der Vorstellung, die er vom menschlichen Geiste in Bezug auf das Vermögen desselben Wahrheit zu erkennen sich gebildet hat. Die Folge ist, daß er das ganze gegenseitige Verhältniß zwischen Vernunft und Glaube durchaus verkehrt sieht und perturbirt. Die Lorinsersche Ansicht ist dieselbe, die Bautain in Frankreich mit großer Energie durchsetzen wollte, die aber der gelehrte Bischof von Straßburg Le Pappe de Trevern mit noch größerer Energie bekämpfte, ja mit den ernsten an Bautain gerichteten Worten zurückwies: „Du könntest Deine Sache nicht vortrefflicher führen, wenn Du die Absicht hättest die Religion zu untergraben.“ Auf die Lorinsersche Ansicht paßt vollkommen die Censur des gesammten französischen Episcopats gegen die 24te Proposition des Lamennais: „der Satz, daß in keinem Falle die Vernunft dem Glauben vorhergehen müsse, ist ungereimt, und überdies für die wahre Religion, die dadurch zu einem bloßen Fanatismus herabgesetzt würde, im höchsten Grade verletzend.“

Ich besorge fast, daß meine Kritik des Lorinserschen Raisonnements Dir ad abundantiam vorgenommen erscheine. Denn diese schwärmerische, den menschlichen Geist gleichsam zu einem blinden Werkzeug herabwürdigende Methode, die Lorinser als katholisch einschwärzen wolle, eben dieselbe, könntest Du sagen, sei ja vor Jahren schon von Diesem und Jenem, und noch vor kurzem erst vom Mainzer Katholiken contra Hermes geltend gemacht worden; es sei also damit nichts Neues vorgebracht,

und die Kritik habe nichts Neues widerlegt. So ist es, mein Freund; aber erinnere Dich doch, daß ich zwar neue Gegner Dir vorführen, aber keineswegeges dafür einstehen wollte, daß sie in der betreffenden Angelegenheit auch neue Argumente an's Licht bringen würden. Da ich indeß mit Lorinser einmal angebunden habe, so muß ich die Sache nun auch zu Ende führen.

„Es ist demgemäß", so folgert er weiter, als hätte er im Vorhergegangenen etwas bewiesen, „es ist demgemäß ein falsches, im Grunde protestantisch-rationalistisches Prinzip, das aber auch in der katholischen Kirche zuweilen von Einzelnen geltend gemacht wird, anzunehmen, daß die Wurzeln der Wahrheit nicht Oben im Himmel, in Gott, sondern im menschlichen Geist selbst liegen, daß alle Wissenschaft vom Selbstbewußtsein ausgehe und so allmälig auf irdischem Boden sich erbauen müsse, daß man die Geheimnisse a priori logisch construiren könne." Hier ist das Letzte, nämlich die apriorische oder spekulative Construction der Geheimnisse, auf Hermes durchaus nicht anwendbar. Es ist bekannt, daß Hermes vor solcher Construction warnt, daß er der Philosophie innerhalb der Dogmatik nur einen negativen Gebrauch zugesteht. Ist Dr. Lorinser in den Hermesischen Schriften so ganz und gar unbewandert, daß er nicht einmal dieses weiß? — Was nun das Uebrige anbelangt, so wiederholt die Folgerung dasselbe, was schon gesagt war: nicht von unten sei der Bau zu beginnen, oder wie es hier heißt: nicht vom Selbstbewußtsein sei auszugehen. Es wird nur hinzugesetzt: ein solches Verfahren sei „protestantisch-rationalistisch." Das ist eines der Schlag- und Schreckwörter, womit gewisse Eiferer, wenn ihnen die Gründe ausgehen, noch Effekt zu machen und den Sieg an sich zu reißen suchen. Wer nicht mit ihnen schwärmt, es nicht so treibt, wie sie, über den schreien sie sogleich: Rationalist! rationalistische Richtung! als ob zwischen Rationalismus und mystischer Schwärmerei nicht noch ein Drittes in der Mitte läge. Ich werde dem Hrn. Lorinser sagen: auch Pius IX. will unverkennbar in der Wissenschaft zunächst

den Weg von unten nach oben gegangen wissen; Pius huldigt also ebenfalls „einem falschen, im Grunde protestantisch-rationalistischen Prinzip.“ Und die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der gesammten katholischen Kirche haben, so viel man weiß, ihre Stimme nicht dagegen erhoben! So weit ist es gekommen! O Gräuel der Verwüstung!

Das Unten oder der „irdische Boden“, von welchem Lorinser redet, ist die Region des geschöpflichen Seins. Ist nun der Mensch wirklich ein bedingtes, geschöpfliches Wesen, mithin eben in der untern Region stehend: wie kann er denn, ich bitte, zur Idee des Unbedingten, des Schöpfers gelangen, wenn er nicht als denkender Geist in sich die Fähigkeit und die Bestimmung hat den Weg von unten nach oben zu gehen? Diesen Knoten möchte ich von Lorinser gründlich gelöst wissen. Allem Anschein nach muß der Mensch, wenn er den angegebenen regressiven Weg nicht gehen will, sich als Geschöpf negiren, mithin sich selbst, seinem Wesen nach, zum Absoluten machen, sich als Gott oder doch als einen Gott setzen; denn in dieser Einbildung ist er von vornherein schon im Oben, und hat nicht erst nöthig dahin zu gelangen. — Ich möchte ferner wissen: seit wann es denn unkatholisch sei zu behaupten, daß der Mensch von der Erkenntniß der Geschöpfe und ihrer Einrichtung zur Erkenntniß des Schöpfers und seiner Eigenschaften sich erheben könne, ja sich erheben solle; denn dieses ist doch offenbar der Weg von unten nach oben. Was sagt Paulus über die Sache im I. Kap. des Römerbriefes? was steht im Buche der Weisheit Kap. XIII. geschrieben? Und wenn nun der menschliche Geist oder die Vernunft im regressiven Wege zur wahren und sichern Erkenntniß des Schöpfers emporgestiegen ist — was aber unmöglich wäre, wenn der Geist kein Prinzip der Wahrheit und Gewißheit, d. h. der wahren und gewissen Erkenntniß in sich selbst trüge —; so hat er damit zwar die Realität einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung noch nicht sogleich gefunden, allein er steht doch auf der Höhe, wo er zum Begriff einer

solchen gelangen und das Vorgeben prüfen kann. Welches Verfahren tritt denn hier ein, wofern die Annahme des Vorgebens nicht blindlings geschieht? Es gestaltet sich zur Untersuchung, ob eine Lehre, die als übernatürlich von Gott geoffenbart vorgegeben wird, von solchen Thatsachen oder Erweisungen der Kraft begleitet sei, welche die Vernunft auf Gott als unmittelbare Causalität zurückführen müsse. Das ist abermals der regressive Weg von unten nach oben, von den Wirkungen zur Ursache, von den Erscheinungen zu dem, was in ihnen sich bethätigt. Lorinser, der mir nichts dir nichts von oben angefangen wissen will, macht eine ungeheure Erschleichung, die der Muhammedaner z. B. ebenso gut machen kann, um dann den Lehrinhalt des Korans als „die von Oben objektiv gegebene Wahrheit sich anzueignen, in sie einzugehn." Da Lorinser den Weg von unten nach oben überhaupt verwirft, (vermuthlich, weil ihm der Unterschied zwischen dem Prius an sich und dem Prius für uns, d. h. für unser Erkennen unbekannt ist;) so möchte ich ihm noch die dilemmatische Frage stellen: Ist es nothwendig für die christliche Wissenschaft einen Gott als Weltschöpfer zu beweisen, oder ist dies nicht nothwendig? Antwortet er: es ist nothwendig, so verwickelt er sich in einen Selbstwiderspruch, wenn er anders, wie ich glaube, den menschlichen Geist und die Natur als geschöpfliche Wesen (Substanzen) gelten läßt; denn in diesem Falle ist der fragliche Beweis unmöglich ohne Erhebung aus der Region des geschöpflichen Seins zur Idee des Schöpfers, ohne regressiven Erkenntnißprozeß. Antwortet er: es ist nicht nothwendig, oder gar: es ist unmöglich einen Gott als Weltschöpfer zu beweisen, etwa weil der Mensch kein Prinzip der Wahrheit in sich selbst trägt, so wird die wahre Religion der Willkür geopfert und eigentlich preisgegeben.

Woher kommt es, daß so Manche, auch nach Cartesius, es verschmähten vom concreten Selbstbewußtsein auszugehen und vor allem durch tiefere Ergründung desselben eine vollkommnere Selbsterkenntniß anzustreben? Es

ließe sich darüber viel sagen; ich will aber hier nur aufmerksam machen auf die Folgen, die es gehabt hat. Die pantheistischen Systeme, vom Spinozismus an bis auf den Hegelianismus herab, sind der Reihe nach hervorgetreten. Mit kühnem Hinwegspringen über das eigene Selbst und ohne zunächst über den Menschengeist, das sich wissende Ich, in's Klare gekommen zu sein, hat man a priori, nicht mit Nothwendigkeit sondern dichtend, bald so bald so ein Uranfängliches gesetzt, und von da aus die pantheistischen Systeme construirt. Die Constructionen haben vielfach durch ihren Glanz geblendet. Daß aber der Glanz doch nur ein falscher sei, und daß seine Falschheit sich zeige, wenn man tiefer in's Selbstbewußtsein eindringe, sich dadurch vor allem über das Wesen des eigenen Ich gehörig orientire und zugleich mit finde, wie von hier aus nicht dichtend sondern im Takte gesetzlicher Nothwendigkeit von Stufe zu Stufe weiter zu kommen sei, das hat vorzüglich Günther in so vielen Schriften und von so vielen Seiten treffend auseinander gesetzt, daß die wissenschaftliche Welt, die sich ein wenig Kopfanstrengung schon gefallen läßt, ihm ihre Hochachtung und ihren Dank nicht versagen kann. Ich wäre begierig zu wissen, wie Lorinser die Widerlegung des Pantheismus anzufassen gedenke, und ob er es in seiner den Ausgang vom Selbstbewußtsein verwerfenden Methode besser machen werde wie Günther. Denn widerlegt muß doch nun einmal der Pantheismus werden, wo er in Feindschaft mit dem Christenthum die Herrschaft zu erringen strebt. Und Pius IX. weist ja ebenfalls ausdrücklich der Vernunft das Geschäft zu, die Wahrheit des Glaubens auch zu vertheidigen, natürlich nicht bloß da, wo es um einzelne Dogmen oder deren Sinn sich handelt und die streitenden Parteien beiderseits noch auf christlichem Boden stehen mögen, sondern auch und ganz vorzüglich da, wo es auf Sein oder Nichtsein ankommt, wo die Angriffe, wie es in unseren Tagen gewöhnlich der Fall ist, gegen das ganze Christenthum, gegen eine übernatürliche göttliche Offenbarung überhaupt gerichtet sind.

Ein solcher Angriff ist der Pantheismus, mag nun derselbe ein realistischer oder ein idealistischer sein oder beide Seiten in sich zu vereinigen suchen. Wie wird Lorinser ihn widerlegen? wird er dem Pantheisten gegenüber aus der Bibel, aus den Kirchenvätern u. s. f. beweisen und sich lächerlich machen? wird er an die menschliche Vernunft appelliren dürfen, wenn diese kein Prinzip der Wahrheit in sich trägt? wird er vom Selbstbewußtsein ausgehen können, und dann in den Weg von unten nach oben gerathen? Ich sehe meinerseits keinen geeigneten Ort zum Ansetzen der Widerlegung, das heißt nämlich auf dem Standpunkte des Dr. Lorinser. Am Ende würde er doch, wenn auch unvermerkt und im Widerspruch mit seiner Methode, sich genöthigt sehen den Ausgang vom Selbstbewußtsein zu nehmen. Und dieses ist in der That nichts Unkatholisches. Lorinser kann sich darüber zu seiner eigenen Beruhigung näher unterrichten, wenn er sich entschließt die merkwürdige und nicht allzu schwer verständliche Parallele zwischen Cartesius und dem h. Augustinus zu lesen, welche Günther in der 2ten Auflage der Vorschule zur speculat. Theologie in der 3ten Beilage mitgetheilt hat.

Ich überlasse Dir jetzt das wissenschaftliche Barometer zu befragen, um abzunehmen, wie es die Höhe oder Tiefe des Lorinserschen Raisonnements genau indizire. Meines Erachtens verhält sich die Sache so. Daß die Hermesische Methode, die mit den Grundsätzen Pius' IX., so weit sie klar vorliegen, ganz übereinstimmt, unkatholisch und falsch sei, das hat Lorinser nicht im Geringsten bewiesen. Eben so wenig hat er bewiesen oder auch nur durch Eingehen in die Sache zu beweisen versucht, daß aus dieser Methode im Hermesianismus consequent „die häretischen Resultate“ hervorgegangen seien, wie der neue Gegner mit merkwürdiger Härte sich ausdrückt. Er überbietet in dieser Ausdrucksweise sogar das Breve Dum acerbissimas, und nimmt im Uebrigen auf die quaestio facti, auf die mangelhafte Grundlage des Prozesses gegen Hermes, auf die evident nachgewiesenen Mißverständnisse, Entstellungen und Verfälschungen, mit

Einem Worte auf alles das, was ein auch nur halb wissenschaftlicher Kritiker nicht vernachläßigen darf, nicht die allermindeste Rücksicht. Und seine eigene Methode? Sie steht mit dem Rundschreiben Pius' IX. im unverkennbarsten Widerspruch, ist in sich selbst widersinnig und so stark von dem Fehler der Erschleichung behaftet, daß sie ganz dazu angethan ist, den Katholizismus in den Augen der Nichtkatholiken herabzuwürdigen, ja zum Gegenstande des Gespöttes zu machen. — Es gibt freilich auch eine Betrachtungsweise der Dinge, eine Erforschung ihrer allseitigen Beziehungen und Verbindungen, die man im Allgemeinen als den Weg von oben nach unten bezeichnen mag; allein sie setzt immer schon voraus, daß man zuerst auf dem Wege von unten nach oben die höheren Standpunkte gesetzlich gewonnen und eben dadurch sich dieselben auch zum rechten Verständnisse gebracht habe. Wo dies nicht der Fall ist, wo ein glaubenseifriges Individuum den Weg von unten nach oben sogar verwirft und in phantastischer Schwärmerei für unkatholisch erklärt, da ist erstlich ein solches Individuum in einem argen Grundirrthum befangen; es steht zweitens nicht zu erwarten, daß dasselbe, indem es die gesetzliche Einrichtung des menschlichen Geistes durchaus verkennt, durch seine Meditationen die Wissenschaft fördern werde; drittens sind die Versuche, kraft deren es sich zum Zionswächter aufwirft und Andere in den Geruch der Häresie zu bringen trachtet, als ungebürlich und unheilvoll zu bezeichnen, ja als unerträgliche Anmaßungen um so entschiedener zurückzuweisen, wenn sich sogar ganz deutlich herausstellt, daß der unberufene Glaubensrichter nicht einmal die Quellen, aus denen allein der Thatbestand erhoben werden kann, ordentlich studirt hat, daher Dinge, von denen das gerade Gegentheil nach den Quellen wahr ist, ohne weiteres als thatbeständlich annimmt, und dann unter frommen Redensarten, als ob Alles in bester Ordnung wäre, das Urtheil spricht. Herr Dr. Lorinser preist immerfort die Ascese als etwas, das dem Theologen vor allem Noth thue. Ich habe

dagegen nichts zu erinnern. Ein frommer, auf Gott und die göttlichen Dinge mit Liebe gerichteter Sinn und fortgesetzte Selbstüberwachung und Selbstüberwindung ist ohne Zweifel ein wesentliches Erforderniß, um die theologische Wissenschaft mit Erfolg anbauen und weiter führen zu können. Nichtsdestoweniger sind wissenschaftliche Untersuchungen immer noch etwas ganz Anderes als ascetische Meditationen, auch werden jene durch diese keinesweges entbehrlich gemacht. Es ist nicht bloß ein paradoxer, sondern auch ein in seiner Allgemeinheit unwahrer Satz, den Lorinser S. 75 aufstellt: „daß die größten Heiligen auch eo ipso immer die größten Theologen seien", als ob das höhere wissenschaftliche Talent nicht zu den besonderen Gaben Gottes gehörte, und als ob diejenigen, denen es mangelt, und die daher auch nicht den Beruf haben können die strengere Wissenschaft anzubauen, nicht desungeachtet, wenn sie in ihrer Sphäre unter dem Beistande der Gnade die ihnen obliegenden Pflichten gegen Gott und die Menschen mit aller Gewissenhaftigkeit erfüllen, eine hohe Stufe der Heiligkeit erreichen könnten. Jedenfalls ist einleuchtend, daß da, wo das Glaubensrichteramt über Andere aus gründlicher Sachkenntniß und in gerechter Weise, mithin ohne Verläumdung, ja selbst ohne alle leichtfertige Verdächtigung, gehandhabt werden soll, die ascetischen Meditationen allein bei weitem nicht ausreichen.

Mit dem dritten neuen Gegner endlich, dem Ami de la Religion, werden wir kurz abrechnen können. Er berichtet in dem bereits früher erwähnten Hefte vom 21. September (Nr. 4431), wo der Päpstliche Erlaß an den Erzbischof von Geissel mitgetheilt wird, über die Hermesische Lehre, wie folgt: „Hermes stellte, in seinem Buche, als Prinzip auf, daß die menschliche Vernunft die Basis aller theologischen Wissenschaft sein müsse; er behauptete nicht, daß die katholischen Dogmen a priori und ohne andere Bürgschaft als die göttliche Offenbarung erwiesen werden könnten, aber die Realität und Wahrheit derselben", der

Offenbarung, „müsse vor allem der Vernunft erwiesen werden, womit er indeß die Behauptung verband, daß, wenn diese Wahrheit einmal erwiesen sei, Jeder die Pflicht habe sich ihr zu unterwerfen. Er räumte der Kirche das Recht ein die Lehren, die sie einmal aufgenommen, zu Dogmen zu erheben, und er erklärte aus diesem Motiv denselben ohne Vorbehalt anzuhängen; aber, wie man sieht, er ordnete die Autorität der Kirche dem Urtheil der Vernunft unter." — Was für ein alberner Schluß! Wenn nach Hermes die Vernunft in der Kirche Christi eine unfehlbare Lehrautorität findet und zugleich fordert uns derselben unbedingt zu unterwerfen, heißt das die Autorität der Kirche, versteht sich in ihrer Lehrwirksamkeit, dem Urtheil der Vernunft unterordnen, oder heißt es nicht vielmehr umgekehrt das Urtheil der Vernunft in Rücksicht auf die christlichen Dogmen der Autorität der Kirche unterordnen? Aber freilich der Ami de la Religion will auch nicht einmal, daß die Existenz einer unfehlbaren Lehrautorität in der Kirche von der Vernunft bewiesen werde; er hat das schon völlig unmittelbar. Er will eben so wenig, daß die Vernunft sich damit zn thun mache, die Realität und Wahrheit einer göttlichen Offenbarung zu beweisen; er hat das wiederum völlig unmittelbar. Er will daher ganz natürlich auch von der Vernunft als Grundlage der theologischen Wissenschaft nichts wissen d. h. er will nicht anerkennen, daß gewisse Vernunftwahrheiten, (z. B. der Satz: es ist ein Gott, und ein heiliger, wahrhafter Gott,) nothwendige Vorbedingungen des christlichen Glaubens (praeambula fidei) seien und den consequenten Uebergang zu demselben vermitteln. Was ergibt sich hieraus? Der Ami de la Religion gehört offenbar zu denen, die den Bau von oben beginnen wollen und das umgekehrte Verfahren, welches erst nach oben hinführt, für unkatholisch halten; er liefert somit einen neuen auffallenden Beleg, daß der Bautainianismus noch nicht ausgestorben ist, und wird merkwürdiger Weise eben da, wo er die Unkirchlichkeit des Hermesianismus zu zeigen sucht, wider Wissen und Wollen

zum Apologeten desselben, während er nach dem Maßstabe des Päpstlichen Rundschreibens sich selber verurtheilen muß.

So wären wir denn auch mit den neuen Gegnern fertig. Es mag außer ihnen wohl noch andere geben, die ich nicht kenne; daß aber Dr. Carové, Dr. Lorinser und der Ami de la Religion nichts vorgebracht haben, was die früher bewiesene Uebereinstimmung zwischen Hermes und Pius IX. auch nur in einem einzigen Punkte abändere, wird Dir einleuchtend geworden sein. Ich will indeß den Gegnern unter die Arme greifen. Hermes lehrt in der Philos. Einl. S. 65, daß die Vernunft, wenn sie auch nicht Erkenntniß-Prinzip, das heißt Quelle der christlichen Theologie sei, doch als „erkennendes Prinzip obenan stehe, und im Grunde das einzige sei. Als solches schöpfe sie nicht nur aus den Erkenntniß-Prinzipien die Lehre Jesu, sondern sie erkenne und prüfe auch die Erkenntniß-Prinzipien selbst; kurz: sie führe das ganze Geschäft — wie sich überall zeigen werde." Ist das nicht Rationalismus? könnte man fragen. Wohl mag die angeführte Stelle von ungeschickten oder böswilligen Denuncianten in der schlimmsten Weise ausgebeutet worden sein; für Besonnene jedoch kann sie nichts Anstößiges haben. Denn womit, ich bitte, soll denn der Mensch die Quellen der christlichen Theologie und ihren Lehrinhalt erkennen, und womit die Quellen selbst prüfen, wenn nicht mit seinem geistigen Erkenntnißvermögen, d. i. mit der Vernunft? Und lehrt nicht Pius der Sache nach dasselbe in seinem Rundschreiben? Nach Pius ist es die Vernunft, welche „die Wahrheit des Glaubens beweist und vertheidigt", welche „die Thatsache der göttlichen Offenbarung sorgfältig zu untersuchen hat", also das erkennende, prüfende und beweisführende Prinzip. Nach Pius ist es die Vernunft, welche „aus den glänzenden (früher vorgelegten) Argumenten klar und deutlich erkennt, daß Gott der Urheber des christlichen Glaubens sei", also wiederum das erkennende und beweisführende

Prinzip. Nach Pius „ist nichts der Vernunft in so hohem Grade angemessen, als bei dem sich zu beruhigen und fest ihm anzuhängen, wovon erwiesen worden, daß Gott es geoffenbaret habe"; die Vernunft ist also hier wiederum in der angegebenen Beziehung das erkennende und zugleich fordernde oder vorschreibende Prinzip. Nach Pius „ist es Mißbrauch der Vernunft, die Aussprüche Gottes nach eigenem Gutdünken zu erklären, da doch Gott eine lebendige unfehlbare Lehrautorität eingesetzt habe"; es muß also das Gegentheil zum rechten Gebrauch der Vernunft gehören, d. h. die Vernunft muß, wo sie in den Glauben an die Göttlichkeit und Wahrheit des Christenthums schon eingetreten ist und auf diesem Standpunkte stehend nicht ausarten und sich selber inconsequent werden will, auch die Existenz jener unfehlbaren Lehrautorität erkennen und mit Beschränkung des eigenen Urtheils Unterwerfung unter dieselbe fordern; sie ist demnach auch hier in der gesagten Rücksicht wieder erkennendes und forderndes Prinzip.

Wohl hattest Du also Recht, mein Freund, in Deinem letzten Briefe so entschieden zu behaupten: „es sei von vornherein schon durchaus unbegreiflich, wie gewissen Hermesianern auch nur der Gedanke, geschweige denn der Vorsatz habe ankommen können, das Päpstliche Rundschreiben vermessentlich zu verdrehen" u. s. w. — Aber was fällt mir da ein, indem ich Deinen letzten Brief erwähne? Du sagst in demselben auch dieses: „nachdem das eine Hauptstück, die Uebereinstimmung zwischen Hermes und Pius, nun vollständig erledigt sei, so müsse doch endlich auch das schon längst, schon am Schlusse des 5ten Briefes angekündigte, Deine Erwartung spannende Thema an die Reihe kommen." Du fragst zugleich: „ob Du es errathen habest?" Antwort: nein, trotz alles Scharfsinnes, den Du aufgeboten. Es ist Dir aber dabei ergangen, wie es bisweilen den Menschen begegnet:

was ihnen ganz nahe liegt, was sie eben in der Hand haben, suchen sie seltsamer Weise in der Ferne. Ich werde übrigens Deinem Verlangen bald entgegenkommen; denn mit Nächstem erhältst Du die Bearbeitung des räthselhaften Themas als eine Neujahrsgabe, wenn Du sie anders dafür annehmen willst. Meine besten Wünsche für Dein theures Haupt empfange schon jetzt, am Vorabende des neuen Jahres.

E.

Dreizehnter Brief.

Breslau, den 8. Januar 1848.

Hier ist sie also, wenn auch ein wenig später, als ich beabsichtigte, die versprochene Neujahrsgabe. Ich übersende sie Dir unter ernsten Betrachtungen, dergleichen der Jahreswechsel hervorzurufen pflegt, unter Betrachtungen, die sich nicht bloß auf die Vergangenheit beziehen, sondern auch auf die Zukunft, deren Schleier zu lüften ich weiß nicht was für einen besonderen Reiz hat. Aber freilich hier ist es auch, wo uns die Beschränktheit unseres Geistes ganz vorzüglich zum Bewußtsein kommt. Wer kann mit Gewißheit vorhersagen, welche Ereignisse das neue Jahr aus seinem dunkeln Schooße an's Licht gebären werde? Geschieht es doch nicht selten, daß selbst die klügsten Diplomaten in ihren feinen Berechnungen sich gewaltig irren und hinterher ganz bitter enttäuscht werden. Was aber gewiß ist, ist dieses: die Gesetze der Wahrheit und der Gerechtigkeit sind ewig wie Gott, und machen unbedingten Anspruch darauf, daß es ihnen gemäß gehe. Sie richten sich nicht nach der Sophistik, nicht nach der Willkür der Menschen, sondern umgekehrt haben die Menschen sich absolut nach ihnen zu richten, und wie ihre Befolgung Frieden und Segen stiftet, innere und äußere Harmonie bewirkt, so ist es die Verletzung derselben, die lauter Mißklänge erzeugt, lauter Verwirrung, Zwietracht und Unheil hervorbringt. Doch zum Thema! wirst Du sagen.

Du selbst hast mir vor zehn Monaten und länger den vorjährigen Fastenbrief des Erzbischofs von Köln, Herrn von Geissel, mitgetheilt. Erinnerst Du Dich noch, mein Freund, der beigefügten Bemerkung: „daß dortherum ein großer Theil des Klerus und viele gebildete Laien, welche das kurz zuvor erschienene Rundschreiben Sr. Heiligkeit Pius' IX. gelesen, durch den erzbischöflichen Fastenbrief in Staunen versetzt worden seien?" Eben diese Bemerkung bestimmte mich, sofort eine genaue Vergleichung anzustellen und mit eigenen Augen zu sehen. Und was entdeckte ich? Ich will es Dir ausführlich erzählen, zumal da Du Deinerseits, wie Du schreibest, Dir nicht die Mühe genommen hast auf die Sache näher einzugehen. Da hast Du also das Thema, das einer ernstern Besprechung wohl werth ist. Du selbst hast es mir an die Hand gegeben, und hättest es also wohl leicht auch errathen können.

Im Eingange des Fastenbriefes erwähnt der Erzbischof, daß der Stuhl des h. Petrus von neuem besetzt sei, daß Pius IX. am 8. November von seinem Statthalteramte Besitz genommen habe. Er fügt hinzu S. 2.: der neue Papst habe am folgenden Tage „oberſthirtliche Worte geredet, welche er in einem apostolischen Rundschreiben allen Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen zugesendet, damit diese sie weiter ihrer Heerde mittheilen, und so des Obersten Hirten Rede, in allen Kirchen der katholischen Welt wieder verkündet, zum Ohre und Herzen aller Gläubigen gelange." Er wiederholt dasselbe einige Zeilen tiefer, indem er sagt: „und mit frommer Freude theilen Wir Euch die Worte mit, welche der Nachfolger des heiligen Petrus an die Hirten und Gläubigen der allgemeinen Kirche gerichtet hat." Er sagt es zum dritten Mal S. 5 mit den Worten: „Also hat der neue Papst zu den Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen der katholischen Christenheit gesprochen, damit diese hinwieder seine inhaltvollen Worte auch den Geistlichen und Gläubigen ihres Kirchensprengels verkünden, und so des allgemeinen Vaters Stimme... in allen

Kirchen der Erde wieder erschalle und in jedes katholische Herz dringe zur Belehrung und Erhebung." — Wie verhält sich's mit diesen Angaben?

Was der Erzbischof von Köln dreimal erklärt, ist in dem Rundschreiben Pius' IX. durchaus nicht enthalten, ist also dreimal unwahr. Das apostolische Rundschreiben ist nicht „an die Gläubigen der allgemeinen Kirche gerichtet", ist eben so wenig für die Menge der Gläubigen, für das Volk berechnet, und nicht dazu bestimmt, „in allen Kirchen der katholischen Welt wieder verkündet zu werden"; es ist vielmehr lediglich an die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe, mit Einem Worte an die kirchlichen Vorgesetzten gerichtet. Anders spricht der Oberhirt zu seinen Hirten, anders der Hirt zu seiner Heerde, zu seinen Schafen. Was für den Hirten zu wissen nöthig und nützlich ist, ist nicht immer auch den Schafen zu wissen nöthig und nützlich, im Gegentheil ist es den Schafen oft nachtheilig und verderblich.

Das Rundschreiben Pius' IX. enthält unläugbar solche Dinge, welche für den gemeinen Mann nicht sind, welche über seine Fassungskraft hinausgehen und ihn verwirren können. Es ist nicht zu meiner Kenntniß gekommen, daß irgend ein anderer Bischof das Rundschreiben des Papstes seinen Diözesanen mitgetheilt habe. Der Erzbischof von Köln hat davon eine Ausnahme gemacht, er hat in seinem Fastenbriefe vom 25. Januar 1847 das Päpstliche Rundschreiben den Gläubigen seiner Diözese mitgetheilt. Es dringt sich hier von selbst die Frage auf: was für Gründe den Herrn von Geissel bestimmt haben mögen, von dem allgemeinen Herkommen abzuweichen? Glaubte er etwa, daß seine Diözesanen alle so unterrichtet seien, daß sie die schwierigsten theologischen Fragen, welche in dem Päpstlichen Rundschreiben zur Sprache kommen, fassen könnten und zu beurtheilen im Stande wären? glaubte er, daß seinen Diözesanen im Allgemeinen ein Urtheil über das Verhältniß der Philosophie zur Theologie, der Vernunft zum Glauben zustehe? — Man

spricht anders zu dem Arzte, anders zu dem Kranken. Der h. Vater schildert mit lebhaften Farben das Verderben der Zeit, insbesondere den Unglauben in den höheren Ständen, unter den Gebildeten, den Philosophen. Das ist Alles in der Ordnung, wenn es Denen gegenüber geschieht, welche die Aufgabe haben dem Verderben entgegenzuwirken. Aber der h. Vater, wenn er sich an das Volk, an den gemeinen Mann wendete, der von solchem Unglauben, von solcher Zügellosigkeit im Denken und Thun noch wenig oder nichts weiß, der die Größe dieser Calamitäten nicht ahnet, der h. Vater, sage ich, würde zu solchen Leuten wohl ganz anders sprechen. Dem gemeinen Manne sagen, daß die Welt voller Unglaube sei, daß insbesondere in den höheren Ständen mitten unter einer christlichen Bevölkerung der Unglaube herrsche, daß die gebildetsten Männer die Religion bestreiten, sie als Thorheit darstellen und für ein bloßes Menschenwerk halten, über welches die Aufklärung des Jahrhunderts längst hinaus sei, das hieße die Tugend des gemeinen Mannes, seine unerschütterliche Standhaftigkeit im Glauben auf eine zu schwere Probe stellen.

Aber gesetzt einmal, es verhielte sich so, wie der Erzbischof irriger Weise dreimal versichert: was müßten wir in diesem Falle sagen? Das apostolische Rundschreiben hätte dann, in die Volkssprache übersetzt, nach dem Willen des kirchlichen Oberhauptes den Diözesanen zu ihrer Belehrung und Erhebung doch vollständig mitgetheilt werden sollen. Dies ist aber nicht geschehen; in dem erwähnten Fastenbriefe ist das, was Pius IX. auf 16 vollen Seiten vorgetragen hat, auf kaum 3 Seiten zusammengedrängt und also gar sehr verkürzt worden. Wo lag eine Berechtigung hierzu vor? Man kann nicht vorbringen, es hätte Raum gespart werden müssen; denn es versteht sich von selbst, daß ein halber Bogen Papier und Druck hier nicht in Betracht kommen konnte. Herr von Geissel würde also, wenn Pius wirklich in der Absicht oberhirtliche Worte geredet hätte, „damit die Bischöfe sie weiter ihrer Heerde mittheilen,

und so des obersten Hirten Rede, in allen Kirchen der katholischen Welt wieder verkündet, zum Ohre und Herzen aller Gläubigen gelangen", immer nicht das ausgeführt haben, was in der gemachten Voraussetzung des Obersten Hirten Wille war. Es ist nicht einerlei, ob eine Rede vollständig oder nur bruchstückweise gegeben wird. Was würde der Erzbischof urtheilen, wenn die ihm untergebnen Geistlichen ein ihnen zugefertigtes und für die Mittheilung an das Volk ausdrücklich bestimmtes Erzbischöfliches Rundschreiben beliebig zu verstümmeln wagten, statt es vollständig zu verkünden?

Das Rundschreiben Pius' IX. ist ferner nicht etwa ein Schriftwerk, welches mit Ausführlichkeit, in der Form einer Abhandlung, bloß eine einzelne Materie entwickelte. Es umfaßt eine Menge sehr verschiedenartiger wichtiger Materien, und spricht überall, wie natürlich, nur Resultate, nur Hauptgedanken aus. Auf diese Weise ist das Päpstliche Rundschreiben selbst schon ein Compendium. Muß also nicht das Unternehmen, aus ihm wiederum nur einen Auszug zu geben, aus dem gedrängten Compendium ein neues Compendium zu machen, als ein höchst mißliches erscheinen? zumal wenn man bedenkt, daß bei solchen Documenten jedes Wort, jede Wortstellung, ich möchte sagen jedes Interpunktionszeichen von Bedeutung ist, daß von einem einzelnen Worte, von einem bestimmten Ausdruck, von der Art seiner Verbindung mit anderen oft die Entscheidung der wichtigsten Frage abhängt.

Der Erzbischof von Köln hat es für thunlich und für genügend erachtet, dem Clerus und den Gläubigen der Erzdiözese das Rundschreiben Pius' IX. in einem Auszuge mitzutheilen. Natürlich mußte da Alles, was aus dem Original mitgetheilt wurde, so genau wie möglich wiedergegeben werden, es durfte nichts in dem Sinne fehlen, den das Original ausdrückt. Die Sprache des h. Vaters ist durchaus bestimmt, präcis, er hält nicht mit den Gedanken an sich, sucht nicht nach Wendungen, um seinen Gedanken eine bestimmte Färbung zu geben, son-

dern er geht frei und offen zu Werke. Man kann das, was er gedacht hat, und was er hat sagen wollen, aus der Art, wie es sprachlich bezeichnet ist, mit aller Gewißheit entnehmen. Von Talleyrand wird erzählt, er habe den Satz aufgestellt, die Sprache sei dazu da, um seine Gedanken zu verstecken: in der Encyclica haben wir das angenehme Schauspiel, zu sehen, daß für Pius IX. die Sprache da ist, seine Gedanken klar, bestimmt und deutlich auszudrücken. Alles aber, was klar und bestimmt gedacht und ohne Wendungen ausgedrückt ist, läßt sich auch klar und bestimmt übersetzen, wenigstens so weit als die Sprache es möglich macht; und daß in dieser Beziehung die deutsche Sprache die außerordentlichsten Vorzüge besitzt, ist bekannt. Wenn es nun für Jeden, der das Päpstliche Rundschreiben übersetzte, Pflicht war getreu zu übersetzen; so hat eine kirchliche Autorität noch eine weit höhere Aufforderung dieser Pflicht zu genügen. Das übersetzte Wort der kirchlichen Autorität hat selbst eine Autorität; überall da, wo Streitigkeiten über den Sinn eines Wortes entstehen, muß man sich mit Recht auf solche Uebersetzungen berufen können. — Sehen wir zu, in welcher Weise der Erzbischöfliche Fastenbrief die Sache behandelt.

Der
Erzbischöfliche Fastenbrief:

„Mit tiefem Schmerze gedenkt der heilige Vater vor Allem der feindlichen Bestrebungen dieser schlimmen Tage, in welchen die Verächter der Religion und Kirche, so reich an Irrthum und Arglist, alle Frömmigkeit und Gottesfurcht in den Herzen der Menschen zu vertilgen, die Sitten zu

Das
Päpstliche Rundschreiben:

Horrescimus quidem animo et acerbissimo dolore conficimur, cum omnia errorum monstra, et varias multiplicesque nocendi artes, insidias, machinationes mente recogitamus, quibus hi veritatis et lucis osores, et peritissimi fraudis artifices omne pietatis, iustitiae, hones-

vergiften und die göttliche Ordnung in Kirche und Staat zu untergraben und umzustürzen sich bemühen."

tatis studium in omnium animis restinguere, mores corrumpere, iura quaeque divina et humana perturbare, catholicam religionem civilemque societatem convellere, labefactare, immo, si fieri unquam posset, funditus evertere commoliuntur.

In diesem Abschnitt wird veritatis et lucis osores übersetzt „die Verächter der Religion und Kirche." Ich will ganz davon absehen, daß osores — Hasser — bei weitem mehr sagt als Verächter, daß es eine weit heftigere Gemüthsstimmung ausdrückt, und zwar gerade diejenige, die dazu antreibt, das zu bewirken, wovon das Rundschreiben redet, nämlich ein Bestehendes zu beschädigen, es zu verderben und, wo möglich, völlig zu Grunde zu richten. Ich will bloß mein Befremden darüber äußern, wie der Fastenbrief dazu kommt, veritatis et lucis — Wahrheit und Licht — durch die Ausdrücke „Religion und Kirche" wiederzugeben. Heißt veritas so viel als Religion, und lux so viel als Kirche? Wer hat je so übersetzt? Die Religion muß freilich Wahrheit haben, und die Kirche muß erleuchten. Aber gibt es außer den Religionswahrheiten, worunter hier nur übernatürlich geoffenbarte und beglaubigte verstanden werden können, nicht auch noch andere Wahrheiten, und gibt es außer dem Lichte, welches die Kirche als Bewahrerin und Verkünderin der übernatürlichen göttlichen Offenbarung verbreitet, nicht noch andere Erkenntnisse? Ein aufmerksamer Blick auf den Zusammenhang der Worte hi veritatis et lucis osores mit dem zunächst Folgenden nöthigt uns sogar, hier an Menschen zu denken, bei denen die Selbstsucht und Bosheit einen so hohen Grad erreicht hat, daß sie jede Art der Wahrheit hassen, die ihnen hindernd entgegentritt, z. B. auch die Wahr-

heiten der natürlichen Moral. Wären übrigens die Begriffe Wahrheit überhaupt und Religion, Licht und Kirche identisch, wären sie Wechselbegriffe, so daß man schlechthin den einen für den andern substituiren könnte; so würde man consequent solche Propositionen aufstellen können, wie diejenigen, welche Lamennais nach seiner pantheistischen Auffassung der Weltgeschichte und des Christenthums gepredigt, der französische Episcopat aber in dessen Schriften verdammt hat*). Ich behaupte nicht, daß der Erzbischof von Köln den falschen Grundsätzen Lamennais', die in Frankreich und Deutschland so eifrige Vertheidiger gefunden haben, seinerseits beistimmt; aber unbegreiflich bleibt es, was ihn veranlaßt haben mag den gewöhnlichen Sinn von veritas und lux zu verlassen. Der Herr Erzbischof übersetzt so, wie es einer gewissen Partei, die immer nur von Religion und Kirche redet, angenehm in die Ohren fällt: allein es handelt sich nicht davon, was einer Partei angenehm ist, sondern es handelt sich davon, was Pius gesagt hat. Und kann es etwa gerechten Anstoß geben zu hören, daß Pius sich gegen „die Hasser der Wahrheit und des Lichtes" erklärt? ist es etwa unrühmlich ein Freund der Wahrheit und des Lichtes zu sein? und ist nicht die Liebe, die aufrichtige, reine Liebe zur Wahrheit überhaupt, wo auch immer dieselbe uns entgegentritt, das allererste und unerläßlichste Erforderniß, ohne welches der Mensch Religion und Kirche vergebens im Munde führt?

---

*) Hierher gehören die Propositionen XII., XIII., XIV., XV., XVI, ferner XXIX., XXX. und mehrere andere. Die Prop. XV. z. B. lautet: Le christianisme n'est dans ses dogmes que la raison humaine, ou l'ensemble des vérités nécessaires que Dieu nous a manifestées. — Die Prop. XVI.: La religion primitive et le christianisme sont identiquement la même religion. — Die Prop. XXIX.: Le genre humain atteste que Dieu a révélé primitivement à l'homme les vérités nécessaires, comme l'Eglise atteste que le Sauveur a révélé ces mêmes vérités, mais d'une manière plus développée. — Die Prop. XXX.: Le genre humain et l'Eglise sont infaillibles sur ce point (sur la réalité des révélations faites à l'homme).

Peritissimi fraudis artifices bedeutet „die erfahrensten (oder geübtesten) Künstler im Betruge", kurz „die Meister im Betruge." Der Fastenbrief übersetzt „so reich an Irrthum und Arglist." Diese Uebersetzung gibt das Original nicht wieder. Das Wort Irrthum insbesondere kommt hier im Lateinischen nicht vor, und paßt auch nicht in den Zusammenhang. Der Meister im Betruge führt allerdings Andere in Irrthum, aber er thut dieses mit Bewußtsein und mit schlauer Berechnung: wie könnte er sonst peritissimus fraudis artifex sein? Er kennt selbst wohl die Wahrheit; aber weil er sie haßt, und weil es ihm unerträglich ist, daß dieselbe Eingang bei Anderen finde; so bietet er Anderen Schlechtes für Gutes, obwohl unter dem Scheine des Guten, Falsches für Wahres, obwohl unter dem Scheine des Wahren. Die Handlungsweise hat einen teuflischen Charakter.

Omne pietatis, justitiae, honestatis studium wird übersetzt „alle Frömmigkeit und Gottesfurcht." Es bedeutet aber „jedes Streben nach Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Sittlichkeit (oder Ehrbarkeit)." Die Uebersetzung ist erstens tautologisch, weil die Gottesfurcht in der Frömmigkeit als ein Bestandtheil derselben schon mit enthalten ist. Sie gibt zweitens den Gedanken des h. Vaters verstümmelt wieder, und verräth abermals die Tendenz sich so auszudrücken, wie es einer gewissen Partei angenehm ist, welche stets nur von Frömmigkeit und Gottesfurcht redet. Oder was war der Grund, die Gerechtigkeit und Sittlichkeit, die doch auch einen hohen Werth haben, nicht zu erwähnen, diese zwei Wörter wegzuschneiden?

Mores corrumpere heißt „die Sitten verderben" in welcher Weise auch immer. Das „Vergiften der Sitten" ist darunter mit befaßt, es bezeichnet eine besondere Weise sie zu verderben.

Jura quaeque divina et humana perturbare, catholicam religionem civilemque societatem convellere... commoliuntur wird übersetzt „die göttliche Ordnung in Kirche und Staat zu unter-

graben und umzustürzen sich bemühen." Diese Uebersetzung ist fehlerhaft. Wollte man in solcher Wendung übersetzen, so müßte es wenigstens heißen „die göttliche und menschliche Ordnung in Kirche und Staat." Aber wozu eine derartige Wendung? Was die iura divina und die iura humana nach dem lateinischen Sprachgebrauch bedeuten, ist doch gewiß bekannt genug. Die Uebersetzung muß lauten: „die alle göttlichen und menschlichen Rechte (oder alles göttliche und menschliche Recht) zu verwirren, die katholische Religion und die bürgerliche Gesellschaft umzustürzen sich bemühen." Dies ist vollkommen treu übersetzt und zugleich klar.

Der
Erzbischöfliche Fastenbrief:

„Mit väterlicher Bekümmerniß beklagt er die Unglücklichen, welche, von Selbstsucht und Eigendünkel befangen und nur der falschen Weisheit ihrer eigenen beschränkten Vernunft vertrauend, in frecher Kühnheit ihren Mund zu Gotteslästerungen öffnen, die ewigen Wahrheiten unserer von Gott geoffenbarten Religion als Lügenwerk und Menschenerfindung ausgeben.

Das
Päpstliche Rundschreiben:

Noscitis enim, Venerabiles Fratres, hos infensissimos christiani nominis hostes, coeco quodam insanientis impietatis impetu misere raptos, eo opinandi temeritate progredi, ut inaudita prorsus audacia aperientes os suum in blasphemias ad Deum palam publiceque edocere non erubescant, commentitia esse, et hominum inventa sacrosancta nostrae religionis mysteria, catholicae Ecclesiae doctrinam humanae societatis bono et commodis adversari ac vel ipsum Christum et Deum ejurare non extimescant.

Der Inhalt des lateinischen Textes ist an und für sich nicht elegisch, sondern didaktisch: „Ihr wisset, ehrwürdige Brüder, daß diese heftigsten Feinde des christlichen Namens" u. s. w. Der heilige Vater macht die kirchlichen Vorgesetzten auf die Feinde des Christenthums, auf ihre Gottlosigkeit, ihre Verwegenheit, ihre zerstörenden Grundsätze aufmerksam. Diese Belehrung oder dieser Hinweis, der natürlich auch eine Aufforderung zur Wachsamkeit und zum rüstigen Kampfe mit einschließt, kann nicht ein „Beklagen der Unglücklichen" genannt werden. Wenn ein Oberfeldherr zu seinen Unterfeldherren sagt: Ihr wisset, tapfere Genossen, mit was für einem erbitterten Heer feindlicher Soldaten wir es zu thun haben, wie sie von blinder Wuth fortgerissen werden und mit der äußersten Verwegenheit Alles aufbieten uns zu vernichten; so wird Niemand eine solche Anrede des Oberfeldherrn an die Unterfeldherren als ein Beklagen der Unglücklichen im feindlichen Lager bezeichnen.

Coeco quodam insanientis impietatis impetu wird durch „Selbstsucht und Eigendünkel" wiedergegeben. Man kann hier abermals die große Willkür, die den heiligen Vater etwas Anderes sagen läßt, als was er wirklich sagt, die ihm andere Begriffe unterschiebt, nicht verkennen.

Eo opinandi temeritate progredi. Dies wird übersetzt: „und nur der falschen Weisheit ihrer eigenen beschränkten Vernunft vertrauend." Im Original ist aber von der Vernunft, von der eigenen Vernunft, von der eigenen beschränkten Vernunft, von Vertrauen auf dieselbe, kurz von Allem, was die Uebersetzung gibt, mit keiner Sylbe die Rede. Der Fastenbrief macht beliebig Zusätze, statt „die Worte" des obersten Hirten mitzutheilen, wie er zu thun vorgibt.

Bautain lehrte, daß die menschliche Vernunft ihrer Beschränktheit wegen unvermögend sei, die Existenz Gottes, die Eigenschaften Gottes und die Thatsache einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung zu beweisen; man könne zur Gewißheit darüber erst durch die Autorität der Kirche gelangen. Er eiferte

daher gegen die theologischen Schulen, welche anders dachten und eine andere Methode befolgten, welche der beschränkten Vernunft in religiösen Dingen immer noch eine bedeutende Provinz zuwiesen. Aber Bautain, durch die siegreichen Argumente des gelehrten Bischofs Le Pappe de Trevern widerlegt, hat seine Irrlehre widerrufen, eine Irrlehre, die allen vernünftigen Glauben unmöglich machte, und eben darin ihre Wurzel hatte, daß Bautain die Beschränktheit des menschlichen Geistes unrichtig auffaßte, sie übertrieb und die unstatthaftesten Behauptungen daraus herleitete. Reconnaissons les bornes de l'esprit humain, sagt Le Pappe de Trevern, mais ne les exagérons point.

Lamennais erklärte der individuellen Vernunft den Krieg. Er behauptete: die individuelle Vernunft, d. i. die eigene in jedem Menschen, ist fehlbar, und man kann ihr daher nie vertrauen. Alles, was sie bejahet, kann falsch, und Alles, was sie verneint, kann wahr sein. Nur die allgemeine Vernunft (la raison générale) ist das Prinzip der Wahrheit, und nur die allgemeine Uebereinstimmung (le consentement commun, sensus communis) ist das Siegel der Wahrheit. Diese Grundsätze sind gut pantheistisch, und laufen auf Folgendes hinaus. Es gibt einen Weltgeist, die allgemeine Vernunft. Was dieser Weltgeist, der im ganzen Menschengeschlechte, in allen Völkern sich regt und arbeitet und dadurch sein eigenes Wesen entfaltet, in einem Zeitalter als sein Gesammtprodukt herausstellt, so daß es als durchgängige Ansicht (sensus communis) sich geltend macht, dieses ist eben darum das Wahre und Rechte. Das Individuum kann daher nicht aus sich, d. h. nach einem Gesetze, welches in ihm, dem Individuum, liegt, zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Gewißheit gelangen, sondern nur in sofern, als es in die allgemeine Vernunft eingeht oder das Gesammtprodukt des Weltgeistes auffaßt und in sich reflektirt. Aber die katholische Kirche bekennt sich nicht zum Pantheismus, weiß nichts von einer allgemeinen Vernunft, von einem Weltgeiste im pantheistischen Sinne. Nach der katholischen Lehre

findet zwischen Gott und Welt ein doppeltes Verhältniß statt, ein negatives und ein positives. Das negative Verhältniß ist wesentliche oder substantielle Verschiedenheit: Gott ist nicht inner- sondern außerweltlich, er ist, weil in seinem Sein und Leben ganz unabhängig, von Ewigkeit her und vor der Weltschöpfung auch in sich selbst vollendet, und man kann von ihm nicht sagen, daß er in der Natur, im Menschengeschlechte, in den Völkern und den Individuen sich selber entwickele und herausarbeite. Das positive Verhältniß ist gegeben in der Idee der Weltschöpfung und Weltregierung: die Schöpfung aber ist reale Setzung anderer entwickelungsfähiger Wesen oder Substanzen, die auch in ihrer Totalität aufgefaßt nicht Gott sind, obwohl freilich die Gedanken oder Ideen von ihnen in Gott selbst gegründet sein müssen, aber als Ideen von einem Andern, von einem Nicht-Ich Gottes. So sind denn auch die menschlichen Geister, in ihrer Verbindung mit der Natur, nicht Emanationen aus der göttlichen Wesenheit, nicht Entwickelungsformen Gottes, sondern Gottes Geschöpfe, durch einen freien Wollensakt des persönlichen Gottes aus der Idealität in die Realität gesetzt, und zwar gesetzt als selbstständige Wesen mit der Fähigkeit für Selbstbewußtsein, für Erkenntniß der Wahrheit, für freie Entscheidung und Selbstvollendung nach denjenigen Gesetzen, die der Schöpfer in sie hineingelegt hat. Hier stellt sich die Sache ganz anders. Von einer allgemeinen Vernunft im Sinne des Pantheismus kann keine Rede sein, wohl aber von einer Vernünftigkeit überhaupt, d. i. von einer den Vernunftgesetzen, die als die nämlichen in allen einzelnen Menschengeistern liegen, entsprechenden Richtung und Entfaltung. Jeder einzelne menschliche Geist, der zum Selbstbewußtsein gekommen, kann in diese vernünftige Richtung eingehen nach Anweisung der Gesetze, die er in sich trägt und mit seiner Wesenheit vom Schöpfer empfangen hat; er kann aber auch davon abweichen. Jeder einzelne menschliche Geist kann somit zu wahrer, d. i. vernünftiger Erkenntniß und zur Gewiß-

heit dadurch gelangen, daß er sich in Uebereinstimmung mit den in ihm selbst liegenden Vernunftgesetzen entwickelt und dieser Uebereinstimmung sich bewußt wird; es besteht aber auch die Möglichkeit, daß die menschlichen Geister in großer Zahl, in ganzen Völkern, eine mit den Vernunftgesetzen nicht übereinstimmende Richtung nehmen und so in falsche Ansichten verstrickt werden, die deshalb, weil sie allgemein sind, nicht aufhören falsch zu sein. Das menschliche Individuum ist also, wo von Wahrheit und Gewißheit sich handelt, nicht zunächst, noch viel weniger einzig und allein auf den consentement commun angewiesen; denn dieser kann zwar wahr, er kann aber auch falsch sein, und vermag daher an und für sich überhaupt keine Wahrheit zu verbürgen. Das menschliche Individuum hat in sich selbst als Vernunftwesen ein Prinzip der Wahrheit und Gewißheit; und auch die Gesammtbildung, unter deren Einfluß der Einzelne steht, ist immer nach den in's klare Bewußtsein erhobenen Vernunftgesetzen zu messen, wenn die Frage entsteht, ob diese Gesammtbildung eine wahre oder eine falsche sei. Wir dürfen uns demnach nicht wundern, wenn der französische Episcopat die Lamenais'sche Theorie entschieden verwirft. Die censure lautet: Ces propositions, en tant qu'elles affirment qu'il n'y a absolument rien de certain pour une raison faillible, sont fausses et conduisent au pyrrhonisme. Et, en ce qu'elles placent l'infaillibilité dans la seule raison humaine générale, dans le consentement commun entendu dans le sens de l'auteur, elles sont fausses, téméraires; elles justifient ces absurdes erreurs universellement admises chez tous les peuples idolâtres avant la venue du Rédempteur; elles tendent à enlever à l'Eglise enseignante le privilège d'infaillibilité qui lui est propre.

Ich behaupte nicht, daß der Erzbischof von Köln den hier vorgelegten verkehrten Grundsätzen Bautain's und Lamennais' huldigt; daß aber diese Grundsätze noch nicht ausgestorben sind, ist gewiß genug. Der Erzbischof von Paris, Herr Affre, hat erst vor kurzem in seiner Introduction philosophique Anlaß

genommen sich darüber in folgender Weise auszusprechen: En combattant cette tendance du rationalisme, qui exalte outre mesure la raison de l'individu, quelques philosophes chrétiens ont donné dans un autre excès, ils ont deprimé la raison individuelle jusqu'à la rendre incapable de certitude. La certitude repose en dernière analyse sur un assentiment intérieur. Es ist in der That anstößig, wenn Hr. v. Geissel ganz allgemein von der falschen Weisheit der eigenen beschränkten Vernunft redet, als wenn die eigene beschränkte Vernunft in der Erkenntniß der Wahrheit nichts vermöge oder gar lauter Irrthum erzeuge, und als wenn ihr überhaupt nicht zu vertrauen sei. Die falsche Weisheit entspringt nicht aus der Vernunft, sondern aus ganz anderen Quellen, welche die Vernunft mißbilligt. Der Mensch soll seiner Vernunft folgen, d. i. der eigenen, von Gott ihm verliehenen, und er kann derselben nicht absagen, ohne sich in Blindheit, Irrthum und Wahn zu stürzen. Diese eigene, individuelle Vernunft ist allerdings beschränkt, weil sie ihr Sein nicht von sich hat, und weil sie überdies in ihrer Entfaltung von mannigfaltigen äußeren Bedingungen abhängt und auf fremde Mitwirkung angewiesen ist; aber sie trägt desungeachtet Wahrheitsgesetze in sich, welche Niemand verläugnen darf, Wahrheitsgesetze, welche Gott in sie gelegt hat, und deren unwandelbare Gültigkeit durch die Individualität und Beschränktheit des menschlichen Geistes nicht alterirt wird. Die menschliche Vernunft ist beschränkt; aber sie kann sich ihrer Beschränktheit auch bewußt werden, und dieses Bewußtsein ist dann ein Motiv zur Bescheidenheit und zur sorgfältigen Untersuchung, fördert ferner die Empfänglichkeit für fremde Belehrung und macht sogar das Bedürfniß einer göttlichen Offenbarung über die wichtigsten Fragen fühlbar. Die menschliche Vernunft ist von Hause aus beschränkt; aber sie bleibt auch beschränkt, sie wird niemals aller Beschränktheit enthoben, so daß, wenn die Beschränktheit als solche schon ein Grund wäre, der die Verweigerung des Vertrauens auf die Vernunft rechtfertigte, es

consequent niemals zum Vertrauen auf sie in was immer für einer Sache kommen könnte, und mithin der absolute Skeptizismus als nothwendige Folge hervorginge. Puis IX. räumt, wie wir gesehen haben, der menschlichen Vernunft ihre Rechte ein, er betrachtet dieselbe als die von Geburt aus dem Menschen gegebene Führerin zur Wahrheit. Pius will keinen blinden, sondern einen vernünftigen Glauben, und nach ihm ist es auch die Vernunft, welche zum Glauben an die Göttlichkeit und Wahrheit der christlichen Offenbarung hinführt. Versteht Pius hier etwa eine andere Vernunft als die eigene, individuelle, beschränkte? Keineswegs. Wie kommt es aber, daß der Erzbischöfliche Fastenbrief in die Uebersetzung Dinge einschiebt, von denen in der Päpstlichen Encyclica kein Wort zu lesen ist?

Sacrosancta nostrae religionis mysteria, d. h. die hochheiligen Geheimnisse unserer Religion, wird im Fastenbriefe durch „die ewigen Wahrheiten unserer von Gott geoffenbarten Religion" übersetzt. Der Erzbischof von Köln weiß ohne Zweifel, daß mysteria nichts Anderes als Geheimnisse bedeutet. Es kann ihm ferner nicht unbekannt sein, daß die katholischen Theologen unterscheiden zwischen solchen geoffenbarten Wahrheiten, die keine Geheimnisse sind, wie z. B. die zehn Gebote, und solchen, die den Charakter von Geheimnissen haben. Wie ist es denn zu erklären, daß Herr von Geissel das Wort mysteria übersetzt „die ewigen Wahrheiten", daß er dem Worte seine eigentliche Bedeutung abstreift, welche überdies in der Stelle des Päpstlichen Rundschreibens durch den Zusammenhang gefordert wird? Alle anderen mir bekannt gewordenen Uebersetzungen haben „hochheilige oder heilige Geheimnisse"; bloß Herr von Geißel vermeidet diesen Ausdruck, als wenn es bedenklich sein könnte, vor Christen, vor Katholiken von Geheimnissen unserer Religion zu reden. Lessing sagt: „Wenn die geoffenbarte Religion", ihr göttlicher Ursprung, „bewiesen ist, so muß es eher noch ein Beweis mehr für die Wahrheit derselben, als ein Einwurf dawider sein, wenn die Vernunft Dinge

darin findet, die ihren Begriff, ihre Einsicht," übersteigen. Wer dergleichen aus seiner Religion auspoliret, hätte ebenso gut gar keine. Denn was ist eine Offenbarung, die nichts offenbaret?" Selbst die tiefsinnigste christliche Spekulation, die auf der gesicherten Grundlage der Offenbarung und gleichsam an der Hand derselben weitere Forschungen anstellend über manche Dogmen, deren Inhalt für die Meisten unbegreiflich bleibt, in helleres Licht anzündet, sie beziehungsweise in's Wissen erhebt, sie zur Einsicht bringt oder doch zu bringen bemüht ist, selbst eine solche Spekulation, die ich meinestheils nicht verwerfe, wird immer auf Grenzen geführt werden, wo das Wissen, die Einsicht, das Begreifen ein Ende nimmt, und es wird daher auch der größte Denker sich nicht schämen dürfen, noch von Geheimnissen der christlichen Religion zu sprechen*).

---

*) Die erwähnte Spekulation hat den Glauben, aber auch den Beweis für die Wahrheit des Glaubens schon voraus. Sie knüpft an das geglaubte Dogma an, aber das Dogma wird geglaubt, weil Gott, dessen Autorität unfehlbar ist, es geoffenbaret hat, und weil der Beweis hierfür aus den geeigneten Gründen und nach Erkenntniß dieser Gründe vollgültig geführt ist oder geführt werden kann. Das Ziel dieser Spekulation ist: das autoritativ begründete und dadurch schon als wahr bekräftigte Dogma auch noch, so viel wie möglich, zu ergründen, und auf diese Weise den Autoritäts-Glauben zwar nicht zu verdrängen, wohl aber seinen Inhalt zugleich in's Wissen zu erheben und dadurch unserm Geiste noch inniger zu machen. Das Begründen bleibt hierbei immer das erste Geschäft, das Ergründen, so weit es gelingen mag, das zweite, und diese Ordnung ist nicht umzukehren. So lange das gegebene und autoritativ vollgültig begründete positive Dogma rein und vollständig festgehalten wird, ist die dem Glauben hinzukommende Spekulation eine christliche, und in dieser Stellung nicht nur an sich unverwerflich, sondern dem tiefern Geiste, weil er einen unvertilgbaren Durst nach höherer Erkenntniß hat, ganz naturgemäß. Eine andere Frage ist diese: von welchen wissenschaftlichen Bedingungen der günstige Erfolg der Spekulation abhänge, wie man dieser Bedingungen und der rechten spekulativen Methode sich zu versichern habe, wie weit endlich die Spekulation reichen könne. Es kann auch ins Blaue hinein spekulirt, d. h. phantasirt werden, wovon die Beispiele in Ueberfluß vorliegen. Unchristlich wird die Spekulation, wo sie das autoritativ begründete Dogma nur darum und nur in sofern gelten läßt, weil und in wiefern es ergründet oder eingesehen werden kann; denn dieses heißt eigentlich die Autorität der Offenbarung und den Autoritäts-

Der Erzbischöfliche Fastenbrief:

„Wie gottlos dieser Wahn und wie der gesunden Vernunft selbst zuwider ihr Vorgeben sei, es ständen die Lehren der Offenbarung mit den Aussprüchen der Vernunft im Widerspruche, da ja Beide, aus dem einen und nämlichen Urquell der ewigen unveränderlichen Wahrheit, von Gott selbst, ausgehend, sich gegenseitig unterstützen, indem die rechte Vernunft die Wahrheit des Glaubens darthut, schützt und vertheidigt, und die Offenbarung hinwieder die Vernunft von allem Irrthum frei macht und sie durch die Erkenntniß der göttlichen Dinge in wundervoller Weise erleuchtet und vervollkommnet."

Das Päpstliche Rundschreiben:

Hinc praepostero sane et fallacissimo argumenttandi genere numquam desinunt humanae rationis vim et excellentiam appellare, extollere contra sanctissimam Christi fidem, atque audacissime blaterant eam humanae refragari rationi. Quo certe nihil dementius, nihil magis impium, nihil contra ipsam rationem magis repugnans fingi vel excogitari potest. Etsi enim fides sit supra rationem, nulla tamen vera dissensio, nullumque dissidium inter ipsas inveniri unquam potest, cum ambae ab uno eodemque immutabilis aeternaeque veritatis fonte Deo Optimo Maximo oriantur, atque ita sibi mutuam opem ferant, ut recta ratio fidei veritatem demonstret, tueatur, defendat; fides vero

---

Glauben ganz verwerfen, was dem Christenthum und auch der rechten Vernunft widerspricht. Die Spekulation geht hier in den verkehrten Gnostizismus über; sie hat keine christliche Basis mehr (wenn sie auch eine solche simuliren mag) und ist mit dem Grundfehler behaftet, daß ihr die Demuth der Unterwerfung unter die göttliche Autorität abgeht.

rationem ab omnibus erroribus liberet, eamque divinarum rerum cognitione mirifice illustret, confirmet atque perficiat.

„Wie gottlos dieser Wahn sei.“ Es könnte mit gleichem Recht oder Unrecht heißen: wie wahnsinnig diese Gottlosigkeit sei. Die Uebersetzung ist nicht frei von Willkür; denn das lateinische quo nihil dementius, nihil magis impium stellt zwei Gedanken nebeneinander, deren jeder sein Gewicht hat. — Uebrigens beziehen sich die lateinischen Worte auf das ihnen schon Vorangeschickte, auf die Behauptung, daß ein Widerspruch stattfinde zwischen der Vernunft und der Offenbarung. Die Uebersetzung „wie gottlos dieser Wahn sei“ läßt aber in dem Fastenbriefe diese Beziehung nicht zu, und es ist daher auch noch zu sagen, daß die Uebersetzung den in der Päpstlichen Encyclica gegebenen Zusammenhang eigentlich zerstört.

Etsi fides sit supra rationem, das heißt: obwohl der Glaube, die Offenbarung, über die Vernunft hinausgeht. Unstreitig ein höchst wichtiger Satz, der das Verhältniß zwischen Vernunft und Offenbarung, zwischen reiner Philosophie und christlicher Theologie betrifft. Ist es nicht zum Erstaunen, daß der Fastenbrief diesen so wichtigen Satz weggelassen hat? Es kann die Rücksicht auf den Raum zu diesem seltsamen Verfahren nicht geführt haben; denn welchen Raum nimmt die Uebersetzung von fünf lateinischen Wörtern ein! Wir haben oben gesehen, daß Herr von Geissel Anstand nahm, das Wort mysteria durch Geheimnisse wiederzugeben; er sagte dafür „die ewigen Wahrheiten.“ Wir sehen an dieser Stelle, daß er den in der Päpstlichen Encyclica gegebenen Hauptgedanken: „der Glaube (oder die Offenbarung) gehe über die Vernunft hinaus“, vor seinen Diözesanen auszusprechen Anstand nimmt!

Woher das? Und wo bleibt die Treue der Uebersetzung, wo die wahrhafte Mittheilung des wesentlichen Inhalts?

Die Weglassung dieses Satzes ist aber nicht blos an sich höchst auffallend; sie hat auch noch die Wirkung, daß alle Klarheit und Bestimmtheit, die im Rundschreiben des h. Vaters vorhanden ist, in dem Erzbischöflichen Fastenbriefe verwischt wird. Wie so? Gerade die Worte etsi fides sit supra rationem enthalten ja den unverkennbaren Hinweis auf das, was den Feinden unserer Religion zu der Folgerung, daß die Offenbarung der Vernunft widerspreche, Anlaß gibt, und wodurch sie den von ihnen behaupteten Widerspruch zu einem anscheinenden machen. Die Päpstliche Encyclica hebt absichtlich diesen Punkt hervor, um dann zu zeigen, der Widerspruch sei eben nur anscheinend, finde aber nicht wirklich statt. Sie gibt zu, ja sie behauptet ausdrücklich, daß die Offenbarung über die Vernunft gehe, daß sie wohl auch Unbegreifliches für den Menschen enthalte, aber sie bestreitet die von den Gegnern der Religion daraus gezogene Folgerung, daß die Offenbarung gegen die Vernunft sei, und führt die Gründe an, weshalb diese Folgerung für höchst wahnsinnig, gottlos und der Vernunft selbst widerstreitend angesehen werden müsse. Indem also der Fastenbrief, der anderswo ganz willkürlich Zusätze macht, hier einen mit ein paar Worten zu übersetzenden Hauptgedanken willkürlich unterdrückt, wird die klare und wohlgeordnete Rede Pius' IX verdunkelt und entstellt.

Der Erzbischöfliche Fastenbrief:

„Während sie selbst aber ihre ganze Ueberzeugungskraft aus der Autorität des offenbarenden Gottes empfängt und niemals von der mensch-

Das Päpstliche Rundschreiben:

Et sane cum sanctissima nostra religio non ab humana ratione fuerit inventa, sed a Deo hominibus clementissime patefacta, tum quis-

lichen Vernunft hergeleitet, noch von ihr vervollkommnet werden kann, da all unser Glaubensgrund seine Wurzel von Oben, von Gott selbst, empfangen hat; weswegen sonach nichts sicherer, nichts heiliger und nichts fester begründet ist, als der uns von Gott geoffenbarte heilige Glaube."

que vel facile intelligit, religionem ipsam ex eiusdem Dei loquentis auctoritate omnem suam vim acquirere, neque ab humana ratione deduci aut perfici umquam posse. Humana quidem ratio, ne in tanti momenti negotio decipiatur et erret, divinae revelationis factum diligenter inquirat oportet, ut certo sibi constet Deum esse loquutum, ac Eidem, quemadmodum sapientissime docet apostolus, rationabile obsequium exhibeat. Quis enim ignorat vel ignorare potest omnem Deo loquenti fidem esse habendam, nihilque rationi ipsi magis consentaneum esse, quam iis acquiescere firmiterque adhaerere, quae a Deo, qui nec falli nec fallere potest, revelata esse constiterit?

Sed quam multa, quam mira, quam splendida praesto sunt argumenta, quibus humana ratio luculentissime evinci omnino debet, divinam esse Christi religionem, et omne dogmatum nostrorum principium radicem desuper ex caelorum Do-

mino accepisse (ad Rom. XIII, 1.), ac propterea nihil fide nostra certius, nihil securius, nihil sanctius extare, et quod firmioribus innitatur principiis.

Je weiter der Fastenbrief fortschreitet, desto freier wird er in der Behandlung des Päpstlichen Rundschreibens, vorzüglich durch Weglassen der wichtigsten Gedanken.

Wer mit einiger Aufmerksamkeit das Stückchen Uebersetzung liest, wird schon a priori vermuthen, daß die Art, wie hier die Gedanken zusammengefügt sind, dem Original wenig entsprechen möge. Die Uebersetzung bringt tautologische Dinge in unmittelbarer Aufeinanderfolge, die Verknüpfung ist nicht natürlich. Der h. Vater sagt zunächst: „Da unsere h. Religion keine Erfindung der menschlichen Vernunft, sondern von Gott in seiner Gnade dem Menschen geoffenbart worden ist, so sieht Jeder ohne Schwierigkeit, daß diese Religion von der Autorität eben desselben sich offenbarenden Gottes ihre ganze Kraft empfängt, und niemals aus der menschlichen Vernunft hergeleitet oder von ihr vervollkommnet werden kann." Wir haben daran einen Vordersatz und einen Nachsatz; jener gibt den Grund, dieser die Folge an. Die Gedanken schließen sich zusammen, bilden eine wohlgeordnete Periode, ein gerundetes Ganze. In der Uebersetzung hingegen tritt der Inhalt so auf, daß man den Unterschied zwischen Grund und Folge, der in der lateinischen Periode so klar vorliegt, kaum noch erkennt; die Periode, welche für sich schon ein Ganzes ist, wird in ihrer veränderten Gestalt als Theil benutzt und mit einem Satzgliede („da aller unser Glaubensgrund u. s. w.), welches im Original erst später vorkommt, in eine periodenförmige Verknüpfung gebracht. Was dazwischen steht und einen sehr wesentlichen Punkt in lichtvoller Klarheit auseinandersetzt, sehen wir in dem Fastenbrief unterdrückt.

Pius IX. nämlich hatte zwar im Allgemeinen schon gesagt, „daß die rechte Vernunft die Wahrheit des Glaubens beweise“, aber er hatte noch nicht gesagt, in welcher Art sie dieses Geschäft zu vollführen habe. Es war noch übrig, auch dieses Letztere genauer zu bestimmen; denn nur so konnte das Verhältniß der Vernunft zum Glauben nach einer Hauptseite hin in's gehörige Licht treten. Darum fährt der heilige Vater fort: „Allerdings muß die menschliche Vernunft, damit sie in einer so hochwichtigen Angelegenheit nicht betrogen werde und irre, die Thatsache der göttlichen Offenbarung sorgfältig untersuchen, um zur Gewißheit zu gelangen, daß Gott gesprochen habe, und Ihm dann, wie der Apostel sehr weise lehrt, einen vernünftigen Gehorsam zu schenken. Denn wer verkennet es, oder wer kann es verkennen, daß vollauf dem sich offenbarenden Gott geglaubt werden muß, und daß nichts der Vernunft selbst in höherem Grade angemessen ist, als bei dem sich zu beruhigen und fest ihm anzuhängen, wovon erwiesen worden, daß Gott, der weder betrogen werden noch betrügen kann, es geoffenbaret habe?“ Und diese ganze Stelle, die so wichtige Momente vorführt, welche auf Rechte und Pflichten des mit Vernunft begabten Menschen gegenüber dem Glauben sich beziehen, ist in dem Fastenbriefe weggeschnitten. Die Päpstliche Encyclica sagt, die Vernunft müsse, um in einer unser Heil betreffenden Sache nicht betrogen und in Irrthum geführt zu werden, (was ja wohl geschehen kann,) vor allem die Thatsache der göttlichen Offenbarung sorgfältig untersuchen: der Fastenbrief des Erzbischofs von Köln verschweigt dies. Die Encyclica Pius' IX. sagt, die Vernunft oder der Mensch als Vernunftwesen habe sich durch diese sorgfältige Untersuchung die Gewißheit, die sichere Ueberzeugung zu verschaffen, daß Gott gesprochen habe: der Fastenbrief des Erzbischofs verschweigt dies. Die Päpstliche Encyclica will keinen blinden Gehorsam des Glaubens, sondern einen vernünftigen, d. i. einen solchen, der durch Erkenntniß der zum freien Unterwerfungsakte verpflichten-

den Gründe vermittelt wird: der Fastenbrief des Hrn. v. Geissel verschweigt dies, obgleich darin eine höchst wichtige, die Stellung freier Vernunftwesen betreffende Wahrheit ausgesprochen ist. Die Encyclica des h. Vaters erklärt sich näher über die göttliche Autorität, führt uns auf Gottes Allwissenheit und absolute Wahrhaftigkeit (qui nec falli nec fallere potest) zurück, also auf das, was eben die göttliche Autorität zu einer solchen macht, daß die Vernunft selbst gebietet, ihr unbedingt zu vertrauen und jeden Zweifel schlechthin auszuschließen: der Fastenbrief nimmt auch davon keine Notiz. Ich frage: was konnte zu einer solchen Verstümmlung des Päpstlichen Rundschreibens berechtigen? oder vielmehr, da diese Berechtigung offenbar fehlt, wie erklärt sich das Verhalten des Fastenbriefes, in dessen Eingang es doch ausdrücklich hieß: der neue Papst habe zu den Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen gesprochen, „damit diese hinwiederum seine inhaltvollen Worte auch den Geistlichen und Gläubigen ihres Kirchensprengels verkündeten"? Enthält die weggeschnittene Stelle nicht inhaltvolle, sehr inhaltvolle Worte? Welche Absicht mag also wohl der Verstümmlung zum Grunde liegen? Ich weiß es nicht, und überlasse es einem Jeden, darüber seine Gedanken zu haben. Daß die weggeschnittene Stelle ihrem ganzen Inhalte nach mit den Hermesischen Grundsätzen vollkommen übereinstimmt, daß sie mit Bestimmtheit gerade dasjenige Verfahren vorzeichnet, welches auch Hermes befolgt wissen will und befolgt, während Andere und namentlich Solche, die ich vorzugsweise die Vernunftscheuen nennen möchte, von diesem Verfahren weit abweichen, kann für den Sachkundigen keinem Zweifelu nterliegen. Hätte der Fastenbrief jene bedeutsame Stelle und ähnliche in der Encyclica vorkommende Erklärungen, die auch der Vernunft ihr Recht und ihren Antheil zugestehen, nicht unterdrückt, sondern treu und vollständig mit aufgenommen; so würde man freilich auch aus dem Fastenbriefe die Uebereinstimmung zwischen Hermes und Pius noch haben ersehen können. Es ist früher gezeigt worden, daß Pius

zwei Extreme verwirft, und daß Hermes dasselbe thut. Der Fastenbrief unterläßt es nicht, aus der Encyclica Vieles anzuführen, was gegen das eine Extrem, ich meine gegen den ungläubigen Rationalismus, gegen die vernunftwidrige Ueberhebung der Vernunft und somit gegen die negirende Unvernunft gerichtet ist; allein die Hauptstellen in der Encyclica, die gegen das andere Extrem sprechen, und aus denen erhellet, daß Pius auch der Vernunft dasjenige einräumt, was ihr gebührt, und daß er weit entfernt ist, derselben zu nahe zu treten, diese werden im Fastenbriefe übergangen, unterdrückt, rein weggeschnitten.

Außer der Frage über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung werden in dem Päpstlichen Rundschreiben noch viele andere Dinge behandelt. Ueber mehrere von diesen spricht auch der Fastenbrief des Erzbischofs fragmentarisch, mehrere jedoch hat er gar nicht einmal berührt, z. B. die Bibelgesellschaften, die Cölibatsstürme, den verführerischen Communismus u. s. w. Was in dem Rundschreiben Pius' IX. noch am meisten geeignet war, es dem Volke mitzutheilen, weit mehr geeignet als der subtile Punkt über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung, der Philosophie zur Theologie, wird übersprungen. Ist nicht auch dieses sehr auffallend? Wie kommt es, daß der Fastenbrief sich vorzugsweise an jenen subtilen Punkt hält, obwohl er auch darüber nicht rein und vollständig berichtet? Wollte Hr. v. Geissel das thun, was, wie er dreimal versichert, der h. Vater verlangt hat, warum hat er es denn nicht gethan?

Du siehst also, mein Freund, wie die Sachen stehen, und wirst Dich gewiß nicht wundern, wenn ich sage, daß ich das, was Du mir damals über das Staunen des dortigen Klerus und vieler gebildeter Laien als eine Neuigkeit mittheiltest, vollkommen begreiflich finde. Ich meinestheils staune gleichfalls, staune in hohem Grade; und zu dem Staunen gesellt sich ich weiß nicht was für ein Gefühl, wenn ich erwäge.... Doch die weiteren Reflexionen in meinem nächsten und letzten Briefe. E.

Vierzehnter Brief.

Breslau, den 15. Januar 1847.

Ich werde Dir zum Schlusse, mein Freund, einige Hauptmomente vor die Seele führen. Zwar sind dieselben schon in früheren Briefen behandelt oder angedeutet worden, wenigstens zum großen Theile; aber Du kannst sie Dir immer noch einmal recht ansehen und im Zusammenhange mit dem Uebrigen betrachten.

Der Fastenbrief des Erzbischofs von Köln ist ein Document, das in seiner Art von Wichtigkeit ist. Er ist bedeutsam in seiner Entstehung; er ist noch bedeutsamer geworden durch die Verkettung späterer Ereignisse.

Versetzen wir uns in die Zeit, welche dem Erscheinen dieses Documents unmittelbar voranging. Das Rundschreiben Sr. Heiligkeit Pius' IX. war da. Es hatte wie anderwärts, so besonders in der Erzdiözese Köln großen Eindruck gemacht. Die Uebereinstimmung zwischen Pius und Hermes, welche Sachkundigen sogleich auffiel, wurde natürlich Gegenstand vielfacher Besprechung. Man zog Folgerungen, die eine gewisse Partei in Verlegenheit setzten; man sprach mit Rücksicht auf das Schicksal und die Stellung wohlbekannter Ehrenmänner Wünsche aus, die von derselben Partei ungern gehört wurden. Es ist nicht anzunehmen, daß der Herr Erzbischof selbst dabei gleichgültig geblieben. Die öffentliche Meinung, die zum Theil schon früher, be-

sonders seit den vom Dr. Kloth hervorgerufenen Debatten in der Aachener und Kölner Zeitung, sich gegen ihn gewendet hatte, gab sich jetzt noch weit allgemeiner und entschiedener als eine ihm ungünstige zu erkennen. Unter diesen Umständen erschien der Fastenbrief. Die nicht zufällige Gestalt, in der er auftritt, charakterisirt seine ursprüngliche Bedeutsamkeit. Der Erzbischof gibt darin nicht bloß in herkömmlicher Art heilsame, auf die bevorstehende Bußzeit sich beziehende Belehrungen und Ermahnungen, er theilt auch, was meines Wissens kein anderer Bischof gethan, allen Gläubigen seines Kirchensprengels das Rundschreiben Pius' IX. an die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe mit, aber er theilt es nicht so mit, wie es ist, sondern wie es nicht ist, stark verändert und entstellt, mit willkürlicher Weglassung des wichtigsten Inhalts, mit willkürlichen Zusätzen, mit willkürlicher Unterschiebung anderer Begriffe. Es ist nicht mehr das Päpstliche Rundschreiben, welches so auffallend mit den Hermesischen Ansichten übereinstimmt, es ist ein anderes geworden, vorzüglich durch die vorgenommene Verstümmelung.

Versetzen wir uns jetzt in die Zeit, die dem Erscheinen des Fastenbriefes folgte. Man fuhr fort über das Verhältniß zwischen Pius und Hermes so zu denken und zu reden, wie man vorher darüber gedacht und geredet hatte. Die erwähnte öffentliche Meinung in Beziehung auf den Erzbischof blieb dieselbe, ja sie mag sich da und dort zu größerer Schärfe gesteigert haben. Was geschah? Herr von Geissel that einen neuen Schritt. O wäre es ein Schritt zur Versöhnung, zur Ausgleichung der Zerwürfnisse gewesen! Aber nein, Papst Pius IX. wurde bestimmet, urplötzlich vom Quirinal herab einen Blitz gegen die Hermesianer zu schleudern. Der Erzbischof beeilte sich den von ihm hervorgerufenen Päpstlichen Erlaß dem Klerus der Erzdiözese amtlich mitzutheilen. Allein er bedachte nicht, daß durch diese Verkettung der Ereignisse sein Fastenbrief noch eine ganz andere

Bedeutsamkeit bekomme, daß derselbe eine Waffe wider ihn selbst werde.

Du siehst doch, mein Freund, wie die Dinge sich merkwürdig gegeneinander stellen. Angenommen einmal, gewisse Hermesianer sind so weit gegangen das Rundschreiben Pius' IX. zu verdrehen, es in absurder und verkehrter Weise auszulegen; so verdienen diese Hermesianer ohne Zweifel den schärfsten Tadel. Aber wie denn nun? wenn ein Anderer, ein Nichthermesianer oder ein Gegner der Hermesianer, mit demselben Päpstlichen Rundschreiben so umgegangen ist, daß es entstellt erscheint und seine wahre Gestalt verloren hat; kann ein solcher vor dem Forum der Gerechtigkeit, die kein Ansehen der Person kennt, für tadelfrei gelten? Eines Papstes Wort darf Niemand entstellen, am wenigsten ein Bischof. Und Hr. v. Geissel, dessen eigenes Verfahren in Beziehung auf Pius' IX. Rede an die Kirchenvorsteher mein voriger Brief beleuchtet hat, konnte vom Papste jenen scharfen Erlaß gegen gewisse Hermesianer hervorrufen, konnte diesen Erlaß dem Klerus amtlich mittheilen und durch seine Autorität noch bekräftigen! — einen Erlaß zudem, der auf Seiten der Hermesianer kein Objekt hat, diese nicht trifft, nicht treffen kann, weil sie durchaus unschuldig sind.

Hier die Gründe, auf welche ich meine Behauptung von der Unschuld der Hermesianer stütze. Jeder für sich ist schon zureichend; in ihrer Verbindung haben sie einen Ueberfluß an Stärke.

Erster Grund. Eine Anklage in's Unbestimmte und ohne Beweis ist Nichts. Wer einen Andern anklagt, ihn beschuldigt, muß diesen und diesen bestimmten Punkt angeben, und die Wahrheit der bestimmten Beschuldigung beweisen. Daß es so und nicht anders gehalten werde, fordert die Gerechtigkeit, fordert das Interesse des Angeklagten, der ja wohl ein Unschuldiger sein kann, fordert sogar das Interesse der Gesammtheit, weil, wofern es nicht nach jener Maxime gehen soll, über-

haupt Niemand, auch nicht der ehrenwertheste Mann, seiner Ehre und seiner rechtlichen Stellung in der Gesellschaft mehr sicher ist. Wie lauten denn nun, um auf unsern Fall die Anwendung zu machen, die bestimmten Sätze in dem Päpstlichen Rundschreiben, die von Hermesianern vermessentlich verdreht, in verkehrter und absurder Weise ausgelegt worden? Denn hierauf einzugehen ist sehr nothwendig, wenn man anders nicht das Empörende behaupten und geltend machen will, die Hermesianer oder gewisse Hermesianer seien rechtlose Subjekte, seien Menschen, die man öffentlich ächten, auf die man die ungeheuersten Vorwürfe wälzen könne ohne allen Beweis. Also wie lauten jene bestimmten Sätze? Der Erzbischof von Köln müßte sie in der Hand haben. Aber man hat bis jetzt keinen einzigen solchen Satz vorgebracht. Selbst der Mainzer Katholik, der sich stets bemühte den Erzbischof in seinen unglaublichen Maßregeln gegen die Hermesianer zu vertheidigen, ist hier zurückgeblieben. — Ueberdies ist von den „gewissen Hermesianern" Keiner gehört worden. Warum unterließ der Erzbischof das zu thun, was nach einem ewigen und unabschaffbaren Gesetze der Gerechtigkeit unerläßlich war? warum bestimmte er den h. Vater zu jenem fulminanten Erlaß vom 25. Juli, warum theilte er amtlich diesen Erlaß dem Klerus mit, ohne zuvor die „gewissen Hermesianer" in der Erzdiözese zur Rechenschaft zu ziehen, sie gesetzlich zu vernehmen, ihnen die Beweise ihrer Schuld, wenn solche da waren, vorzulegen?

Zweiter Grund. Ich habe früher bewiesen, daß die Grundsätze Pius' IX., so weit sie klar vorliegen, mit den Hermesischen vollkommen übereinstimmen. Die Hermesianer hatten also gar kein Motiv sich an dem Päpstlichen Rundschreiben irgendwie zu vergreifen; im Gegentheil hatten gerade sie die dringendste Aufforderung dasselbe in seiner vollen Integrität stehen zu lassen. Da ist es denn allerdings sehr begreiflich, daß noch kein einziger Satz, den sie vermessentlich

verdreht oder in verkehrter und absurder Weise ausgelegt hätten, ist vorgebracht worden.

Dritter Grund. Was Pius IX. über das Verhältniß zwischen der Vernunft und der Offenbarung, über die Argumente für die Wahrheit des Christenthums, über die vernünftige Nothwendigkeit des Glaubens, das rationabile obsequium und die Autorität der Kirche lehrt, eben dasselbe haben jederzeit die Schüler von Hermes als ihre Ansicht und Ueberzeugung ausgesprochen. Ich müßte, wollte ich alle die Belege ausschreiben, einen Wald von Zeugnissen zusammenstellen. Ich verweise bloß auf die Bonner Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie, insbesondere auf das Programm vom 5. August 1831, erinnere an die Polemik gegen die Aschaffenburger Kirchen-Zeitung, an die Bekämpfung der Bautainschen Lehre, u. s. w. Ein spezielles, die Hauptmomente umfassendes Zeugniß von mir selbst möge hier aus meinem Briefe an den Cardinal de Gregorio vom 27. Februar 1837 noch eine Stelle finden*). Es lautet, wie folgt: Quippe discernunt Hermesii discipuli, ubi quaeritur de iis, quae rata et vera habenda sint, triplicem auctoritatem vel, si magis placet, triplex principium: rationem, historiam, revelationem. Ex his tribus principiis certe illud, quod tertium ordine nominavi, omnium princeps est quoad dignitatem et praestantiam. Licetne vero eam ob causam in Theologia negligere aut seponere rationem et historiam? Negant istud quidem Hermesii discipuli, iidemque de trium illorum principiorum conjunctione hoc fere modo statuunt. Ratio etiamsi obscurata ac debilitata per peccatum originale, tamen ex legibus ipsi ingeneratis nonnullas veritates certo invenire potest, veluti hanc: esse Deum, Creatorem; item hanc: genus humanum in rebus salutaribus altiori lumine maxime indignum esse. Iam si eadem ratio, huius indigentiae conscia, historiam

---

*) Acta Romana Nro. V. pag 13—14.

consulit, si facta et signa admirabilia a Jesu Christo patrata, si vim et naturam doctrinae christianae ipsiusque Christi vitam et exemplum considerat; etiam ad hoc adducitur, non per se ipsam et solam, id est non per motiva seu argumenta intrinsecus petita, sed per historiam perque Christum, id est per motiva extrinsecus oblata, eo adducitur, ut sentiat et credat, Jesum Christum esse Legatum Dei, qualem se profitetur, ideoque in doctrina christiana manifestam fieri auctoritatem infallibilem divinam, cuius effata depositum fidei constituunt. Sed Jesus Christus, Legatus Dei, qui ex auctoritate divina humano generi tradidit doctrinam salutarem, idem condidit Ecclesiam, idem in hac Ecclesia perpetuo exstare voluit Antistites et Magistros supremo Capite et Centro unitatis conjunctos, idem huic Magisterio, ut integrum servaret fidei depositum et sine ullo errandi periculo interpretaretur doctrinam traditam, pollicitus est virtutem Spiritus sancti. Ex quo efficitur, ut hujusce Magisterii auctoritas in rebus salutaribus non humana sit, sed divina, i. e. divinitus instituta: quam qui repudiat aut deserit auctoritatem, is deflectit a recta via et suopte ingenio nimium indulgens fallacemque ducem sequens facillime incidit in multiplices opinionum errores. Itaque nemo est inter Hermesii discipulos, quos quidem cognitos habeam, qui non profiteatur rationem sine ulla haesitatione et sine ulla restrictione subjiciendam esse revelationi, auctoritati divinae, auctoritati Ecclesiae ab ipso Deo sancitae; nemo est inter eos, qui non firmissime teneat regulam credendorum inter omnes Catholicos vigentem; nemo est, qui sciens ac volens vel latum unguem discedat ab ea fide, quam proponit s. Mater Ecclesia; nemo est, qui hoc sibi sumat, ut dogmata nonnulla, quamvis vel maxime superent rationem humanam, immutare audeat aut accipere alio sensu praeterquam eo, qui satis clare ubique assignatur ab Ecclesia. Der Cardinal de Gregorio hat gegen die hier vorgelegten Ansichten weder schriftlich noch in der mündlichen Unterredung etwas zu erinnern gehabt. Der ganze Pas-

sus stimmet auch unverkennbar mit Pius IX. — Ich frage nun: wenn diejenigen, die man etwa den Hermesianern zuzählt, eben dasselbe gelehrt haben und lehren, was Pius in der Encyclica ausspricht: wie in aller Welt sollen sie dazu gekommen sein sich jene Schuld zuzuziehen, die in dem Erlaß an den Erzbischof von Köln mit so grellen Farben als Unverschämtheit, als vermessentliche Verdrehung der Encyclica, als verkehrte und absurde Auslegung, als abenteuerliche Erdichtung, ja sogar als Betrug bezeichnet wird? Nein, diese Schuld haftet den Hermesianern nicht an. Es liegt nicht der geringste Beweis vor, daß sie, die Hermesianer, auch nur an einem einzigen Satze der Encyclica sich vergriffen hätten. Und so muß es denn, da sie ungehört und ohne allen Grund verurtheilt und öffentlich geächtet worden sind, erlaubt sein im Namen der Gerechtigkeit auch öffentlich zu erklären: der hochherzige Pius ist irregeleitet worden, und zwar in einer Weise, daß die Kirchengeschichte kaum ein ähnliches Beispiel aufzuweisen haben möchte.

Aber es sind doch, sagt man, allerlei verletzende Artikel erschienen. — Nun, was folgt daraus? Es fragt sich: Wer ist dadurch verletzt worden, und hat er mit Recht oder mit Unrecht sich verletzt gefunden? Welchen Inhalt haben die Artikel? sind sie wahr und für eine gerechte Sache, oder nicht? Ferner: von Wem sind sie verfaßt? Denn was die letzte Frage betrifft, so wäre es zu verwundern, wenn nicht auch Gegner der Hermesianer die Gelegenheit benutzt hätten, durch Schmieden wohlberechneter trefflicher Artikel einen Freundschaftsdienst zu erweisen. Erlaube mir bei jener Einwendung noch einige Augenblicke zu verweilen.

Die Sophistik hat allerdings Anlaß genommen da und dort Unwahres und Verkehrtes auszustreuen: aber rühren diese Artikel von Hermesianern her, und können die Hermesianer dafür verantwortlich gemacht werden? So hieß es z. B. einmal in öffentlichen Blättern, daß Pius IX. mit Gregor XVI., der die

Hermesische Lehre verworfen habe, in schnurgeradem Widerspruch stehe, also Papst gegen Papst in der kirchlichen Doctrin, in Glaubenssachen. Ich habe diese grundlose, rein sophistische und für unsere Kirche höchst odiöse Behauptung in einem Artikel der Breslauer Zeitung widerlegt, was aber freilich unmöglich war, ohne zu sagen, daß Gregor XVI. erwiesenermaßen in der Hermesischen Sache über den Thatbestand in Irrthum geführt worden.

Ein Artikel in der Kölnischen Zeitung Nr. 362 vom 28. December 1846, unterzeichnet von einem „Doctor der Theologie", ist in jeder Hinsicht vortrefflich. Er referirt ganz treu aus der Encyclica Pius' IX., bezeichnet vollkommen wahr das Verhältniß zwischen Pius und Hermes, und drückt in angemessenster Form die Hoffnung aus, „daß das unselige Mißtrauen, welches in den letzten Jahren namentlich unter dem rheinischen katholischen Clerus eine Scheidewand aufgeführt und denselben bis dahin in zwei getheilte und gewissermaßen feindliche Lager getrennt gehalten habe, endlich einmal verschwinden, daß Glaube und Vertrauen, Achtung und Liebe, Friede und Eintracht in vollem Maße zurückkehren werden." Dieser Artikel, wohl der erste nach der Bekanntwerdung der Päpstlichen Encyclica, hat mit Recht Niemanden verletzen können. Wenn so etwas zu schreiben verwehrt oder unstatthaft sein soll, dann ist es aus mit aller geistigen Selbstständigkeit und Freiheit, dann ist selbst der katholische Gelehrte zu unerträglicher Knechtschaft verdammt. Es liegt aber im wohlverstandenen Interesse der Kirche, daß solche Dinge, wie sie sind, frei heraus gesagt werden, gleichviel, ob die Besprechung den Einen oder Andern unangenehm berührt.

In einer der ersten Nummern derselben Zeitung von 1847 findet sich eine Erklärung von Stupp. Sie ist eine fast abgenöthigte, in der Form durchaus passende Abfertigung zweier schon von der Gegenpartei veröffentlichter Artikel, von denen der eine mit schlechtem Witze in einer so ernsten Sache von „Sauer-

kraut und Rüben" gesprochen hatte, und daher der Sauerkraut- und Rübenartikel benannt worden. Der Sache nach enthält die Stuppsche Erwiederung reine Wahrheit; und diese auszusprechen, sie so auszusprechen, wie es geschehen ist, dazu war der stärkste und vollgültigste Beweggrund vorhanden. Die Erwiederung des Hermesianers rechtfertigt sich also von selbst, wenigstens in den Augen jedes Unbefangenen.

Aus späterer Zeit sind mir zwei in öffentlichen Blättern erschienene Artikel bekannt geworden, von denen allerdings anzunehmen ist, daß sie da und dort großes Mißfallen erregt haben. Der eine aus Wien vom 8. April 1847 meldet im voraus von abermaligen Schritten, die der Erzbischof von Geissel in Rom zu thun beabsichtige, um gegen die Freunde und Verehrer des seligen Hermes einen neuen Schlag auszuführen, spricht aber zugleich die Erwartung aus, daß der apostolische Stuhl eventuell es an einer neuen und unparteiischen Prüfung nicht werde fehlen lassen; der andere von der Mosel, 27. April (abgedruckt im Frankf. Journal 1. Mai 1847) erwähnt gleichfalls das circulirende Gerücht über den vom Erzbischof beabsichtigten Schritt, bezeichnet diesen Schritt als den belangreichsten in der bisherigen Verwaltung des Erzbischofes, und weist auch schon hin auf die im Erzbischöflichen Fastenbriefe vorhandene Entstellung der Päpstlichen Encyclica. Ich kenne die Verfasser der beiden Artikel nicht, weiß jedoch, daß sie weder von Braun, noch von Achterfeldt, noch von Stupp verfaßt worden. Von Wem sie auch herrühren mögen, ihr Inhalt ist wahr, durchaus wahr; und wenn sie beziehungsweise auch noch so unangenehm berührt haben mögen, so kann deshalb auf die Verfasser nicht der geringste Vorwurf fallen. Es war eine warnende Stimme, die sich noch zu rechter Zeit im Tone des Ernstes aussprach. Hätte man darauf geachtet, so würde nicht gekommen sein, was Tausenden, Geistlichen und Laien, für ein höchst beklagenswerthes Ereigniß gilt.

Wie verhält sich's endlich mit jener Buchhändleranzeige, die

ebenfalls Einige verletzt haben soll und, wie man sagt, nach Rom geschickt worden ist? Sie kündigt das 4te Heft des Jahrganges 1846 der Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie, herausgegeben von Dr. Achterfeldt und Dr. Braun, als fertig an, und fügt dann hinzu: „Diese Zeitschrift wird auch im künftigen Jahre forterscheinen, und dürfte nun eine um so größere Theilnahme finden, da die Grundsätze, welche sie über eine Lebensfrage der Zeit, das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung von Anfang an gegen Gegner aller Art vertheidigt hat, nunmehr von dem Oberhaupte der katholischen Kirche, Papst Pius IX., in seinem Rundschreiben an alle Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Kirche als die richtigen anerkannt und aufgestellt worden." Diese Anzeige, gleichviel ob sie als vom Buchhändler Marcus oder als von der Redaction der Zeitschrift herrührend angesehen wird, enthält Nichts, durchaus Nichts, was den Professoren Braun und Achterfeldt auch nur im Geringsten einen gerechten Vorwurf zuziehen könnte. Oder ist es nicht wahr, sogar einleuchtend wahr und ohne Schwierigkeit mit mathematischer Strenge zu erweisen, daß gerade die genannte Zeitschrift dieselben Grundsätze über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung, welche Pius zeitgemäß feierlich verkündete, ihrerseits von jeher mit Energie und im Kampfe mit Gegnern aller Art vertheidigt hat? Und dieses, was so entschieden thatsächlich ist, mit einfachen Worten zu sagen und somit der reinen Wahrheit ein Zeugniß zu geben, das hätte die Redaction eines gelehrten Blattes, über dessen Tendenz das Publikum mit Recht unterrichtet sein will, das hätten die in ihrer Amtswirksamkeit gehemmten und überdies der wichtigsten geistlichen Vorrechte beraubten, aber keiner Schuld sich bewußten und keiner Schuld überführten Professoren Braun und Achterfeldt sich nicht erlauben dürfen!

So viel über die vorgeblich verletzenden Artikel. Man mag sie alle zusammennehmen, so ist jedenfalls aus ihnen nichts herauszubringen, was eine vermessentliche Verdrehung, eine ab-

surde Auslegung des Päpstlichen Rundschreibens in irgend einem Satze auch nur von ferne zu erkennen gäbe. Und warum ist denn nicht das geschehen, wodurch all den unangenehm empfundenen Artikeln vorgebeugt worden wäre? Man hebe die Ursachen gegründeter Beschwerden, und die Beschwerden fallen von selbst weg: aber man verlange nicht, daß die Beschwerden verstummen, wo die fortbestehenden Ursachen den lauten Ausdruck derselben rechtfertigen.

Traurige Zustände, die es möglich machten, das kirchliche Oberhaupt in so unerhörter Weise irrezuleiten und zu jenem fulminanten Erlaß zu bestimmen, welcher, wie bewiesen, gegen Unschuldige gerichtet ist, und mithin die sogenanten Hermesianer durchaus nicht treffen kann. Und dazu kommt, daß gerade der Erzbischof von Köln, durch welchen der Erlaß hervorgerufen und dem Klerus der Erzbiözese amtlich mitgetheilt worden, seinerseits das Päpstliche Rundschreiben bedeutend entstellt hat.

Wir vereinigen uns gewiß in dem Wunsche, mein Freund, daß Papst Pius IX. durch die Vermittlung einsichtiger und edler Männer, deren Stimme in Rom nicht überhört werden darf, vor allem zur ungetrübten und vollständigen Kenntniß des wahren Thatbestandes gelangen möge. Geschieht dieses, so wird, wie sich ja hoffen läßt, auch das Weitere erfolgen, da die Gerechtigkeitsliebe des obersten Kirchenfürsten nicht in Zweifel zu ziehen ist. Jedenfalls bleibt das göttliche Gesetz der Gerechtigkeit heilig und unverletzlich seiner Natur nach und will schlechthin befolgt werden gegen Jedermann.

E.

Beilage zu pag. 103.

(Auch abgedruckt in der Deutschen Zeitung vom 3. Januar 1848.)

Zur Erwiderung auf einen Artikel Carovés': „Pius IX. und die Hermesianer."

Die Leser der Allgemeinen Zeitung erinnern sich wohl noch eines Aufsatzes, den vor einigen Wochen in Nr. 300 der Beilage zu diesem Blatte Herr Dr. Carové unter der Ueberschrift: „Pius IX. und die Hermesianer" veöffentlicht hat. Obgleich ich meinerseits nicht finde, daß dieser Artikel, der hart genug über die sogenannten Hermesianer urtheilt, eine Entgegnung fordere, so sind doch andere mir befreundete Männer darüber anderer Meinung, und auf ihren Wunsch geschieht es, daß ich daran gehe, dem gelehrten Hrn. Verfasser hier einige Bemerkungen mit Freimüthigkeit entgegenzustellen.

Vor Allem, was berechtigt ihn, in den Katholizismus eine Ansicht von der Unfehlbarkeit des Papstes hineinzutragen, die dem Katholizismus nicht wesentlich ist? Er drückt sich wiederholt so aus, als müsse ein Katholik, um Katholik zu sein und zu bleiben, den Papst für persönlich unfehlbar halten, und zwar nicht blos in Glaubenssachen, d. h. in Beziehung auf die geoffenbarte christliche Heilslehre, sondern auch noch in dem Urtheil über thatsächliche Dinge, wie diejenigen, die in der Hermesischen Angelegenheit in Betracht kommen. Aber nicht einmal das Erste gilt für ein Dogma bei den wohlunterrichteten Katholiken, selbst nicht bei den strengsten, ja Veronius, dessen Regula fidei in so allgemeinem und hohem Ansehen steht,

erklärt §. 4 denjenigen, der jenes Erste zu einem Dogma stempeln wollte, für einen Neuerer und strafwürdigen Menschen (novator ipse foret et censura percellendus, quippe novi dogmatis inventor). Noch entschiedener sprechen sich darüber aus Graf Leop. Stolberg und Andere. Und was das Zweite betrifft, so sagt Bellarmin (de Rom. Pontifice lib. IV. cap. 2): daß bei solchen thatsächlichen Dingen „der Papst sogar mit einer allgemeinen Kirchenversammlung irren könne", und führt dieses nicht etwa als seine Privatmeinung an, sondern als etwas, worüber „Alle einverstanden seien". Verhält es sich aber so, so beruht das Raisonnement des Herrn Carové fast seinem ganzen Inhalt nach auf einer willkürlichen, unstatthaften Voraussetzung und stürzt daher zusammen, sobald ihm diese Voraussetzung entzogen ist.

Es ist ferner zu bemerken, daß seine Darlegung der Hermesischen Ansichten theils von ungenauer Anführung der Belegstellen Zeugniß gibt, theils eine nicht geringe Verwirrung der Begriffe bekundet. Zum Beweise Folgendes.

Herr Carové berichtet von Hermes: „er glaubte die kirchliche Lehre zum ersten Mal zu einem wissenschaftlichen System gestaltet und „„eine Grundveste der (katholischen) Religion und Moral"" aufgeführt zu haben, „„welche vor der Vernunft und Gott bestehe"". Der Berichterstatter setzt die Versicherung hinzu: „dies seine (des Hermes) eigenen Worte." Aber ich halte mich trotz dieser Versicherung für berechtigt, die Genauigkeit und Treue der Relation zu läugnen, und stelle es für's erste dem Referenten anheim zu sagen, wo denn die Worte zu lesen sind.

Herr Carové berichtet ferner: „So gelangte Hermes zu der bis in seinen Tod festgehaltenen „„Ueberzeugung, daß in der Wissenschaft (auch in der theologischen) keine Autorität Etwas gelte, sondern in ihr nur das unerschütterlich feststehe, was durch absolute Nöthigung der theoretischen und praktischen Vernunft gestützt sei."" — Ich muß erstlich bezwei-

feln, daß diese Worte, gerade so gestellt, irgendwo bei Hermes vorkommen; der Berichterstatter hat wiederum nicht die Gefälligkeit gehabt den Ort näher zu bezeichnen. Ich behaupte zweitens, daß das, was Hr. Carové hineinlegt oder auch herausbringt, weder hineingelegt noch herausgebracht werden kann. Es gibt bekanntlich in der Theologie sehr verschiedene Autoritäten. Etwas Anderes ist die Autorität Christi oder des in ihm sich offenbarenden Gottes, sowie auch die Autorität der von Christus gestifteten Kirche in ihrem Lehramte, etwas Anderes die Autorität der in der theologischen Wissenschaft mehr oder weniger hervorragenden Gelehrten, welche man auch kurzweg theologische Autorität zu nennen pflegt. Was behauptet denn nun Hermes? Läugnet oder bestreitet er irgendwo die Autorität Christi und seiner Kirche? Im Gegentheil, er beweist sie als eine unfehlbare, erkennt ihre Unfehlbarkeit, wie das in seiner ganzen Dogmatik von Anfang bis zu Ende vor Augen liegt, im vollsten Maße an. Aber die Autorität der Gelehrten, die ist ihm freilich eine fehlbare, weil bloß menschliche. Und wenn nun Hermes, lediglich mit Beziehung auf diese, weiter behauptet, daß derjenige, der um die Theologie als Wissenschaft sich wahrhaft verdient machen oder auch zur eigenen wissenschaftlichen Erkenntniß und Ueberzeugung gelangen wolle, sich selbst über die Methode Rechenschaft geben, selbst zu den Quellen gehen, selbst prüfen, selbst die Beweise aufbauen und vollenden müsse, statt sich mit fremden Autoritäten (der Gelehrten) zu begnügen, ist das etwas Unkatholisches? Ich habe diesen Punkt ausführlicher behandelt in meiner Schrift: „Der Hermesianismus und Joh. Perrone, sein römischer Gegner" §. 18, worauf ich der Kürze wegen verweise. Es ist also Nichts mit dem, was Herr Carové durch eine seltsame Verwirrung der Begriffe herausbringt, daß das Verhalten des Hermes nicht in Einklang stehe mit dem von den gelehrten wie ungelehrten Katholiken stets festgehaltenen Grundsatze: zu glauben, was und weil es die Kirche zu glauben vorhalte. Gerade zu diesem

Grundsatze bekennt sich auch Hermes und beweist, daß es vernünftig sei, daran festzuhalten, weil die Vernunft fordere, einer durch göttliche Verheißung und durch göttlichen Einfluß unfehlbaren Autorität sich schlechthin zu unterwerfen.

Es ist merkwürdig, zu welchem Resultate Hr. Carové durch seine Studien über den Hermesianismus gekommen ist. Er sagt: „Der Hauptirrthum des Verfassers (Hermes) und seiner Jünger bestand darin, daß sie das, was sie Vernunftnöthigung nannten, an die Stelle der Autorität des kirchlichen Lehramtes setzen zu können meinten, ohne aufzuhören, kirchlich rechtgläubig zu sein." Diese Auffassung, es sei mir erlaubt mich so auszudrücken, ist noch mehr als Verwirrung der Begriffe, ist eine reine Fiktion. So kurzsichtig war Hermes nicht, und so kurzsichtig sind auch seine Jünger nicht, daß sie nicht einsehen sollten, wer die Vernunftnöthigung und also auch die Autorität der Vernunft an die Stelle der Autorität des kirchlichen Lehramtes setze, sage sich eo ipso vom Katholizismus vollständig los. Aber nach Hermes verhält sich die Sache so: Die Vernunft, deren Autorität in ihrer Sphäre anerkannt werden muß, ist die einzige Führerin, die Gott dem Menschen von Geburt aus mitgab. Nun aber fordert die Vernunft, auf deren Stimme in unserm Innern wir hören sollen, im Hinblick auf die unabweislichen Thatsachen der Geschichte auch eine äußere, positive, und zwar eine unfehlbare, weil göttliche, Autorität in Christus, resp. in seiner Kirche anzuerkennen. Auf diese Weise ist es also die Vernunft, die zum Glauben an die Wahrheit der von Christus geoffenbarten Heilslehre hinführt, und die Unterwerfung unter die Autorität Christi, so wie auch unter die von ihm eingesetzte Autorität der Kirche (in ihrem Lehramte) ist nicht blind, sondern wohlbegründet und vernünftig, wie sie es sein soll. Gerade so Pius IX. in dem bekannten Rundschreiben. Ist aber in dieser Verkettung der Gedanken auch nur eine Spur von dem anzutreffen, was Hr. Carové behauptet?

Ich wende mich zu einem anderen Punkte. Herr Carové

nimmt an, daß „Anhänger des Hermes das unzweideutige Rundschreiben des jetzigen Papstes vom 9. Nov. v. J. öffentlich gewaltsam gedeutet" und „verdeutet" haben. Aber wo ist der Beweis? und was wird aus den Folgerungen, wenn der Beweis fehlt und nicht geführt werden kann? Um ihn zu führen, müßte man bestimmte Sätze jenes Rundschreibens angeben und zeigen können, daß sie von irgend einem sogenannten Hermesianer, etwa von Braun oder dem Unterzeichneten, auf welche vorzüglich die Vermuthung des Herrn Carové zu fallen scheint, gewaltsam gedeutet worden. Dies läßt sich jedoch auf keine Weise darthun, auch nicht bei einem einzigen Satze. — Oder darf man etwa in folgender Art argumentiren: Gregor XVI. hat die Schriften des Hermes in den Index gesetzt; es ist mithin unmöglich, daß die Grundsätze in dem Rundschreiben des jetzigen Papstes vom 9. November mit denen des Hermes übereinstimmen; die Hermesianer aber behaupten diese Uebereinstimmung; sie thun also dem Rundschreiben Pius' IX. Gewalt an? Das ist eine unrichtige Weise der Argumentation. Ob die Grundsätze, die Pius in seinem Rundschreiben ausspricht, mit denen des Hermes übereinstimmen oder nicht, dieses zu entscheiden gibt es einen andern Weg, welcher der einzig sichere und zulässige ist. Man hat die betreffenden Quellen selbst ohne vorgefaßte Meinung sorgfältig zu vergleichen. Kann die wissenschaftliche Kritik auf diesem Wege die wirkliche Uebereinstimmung beweisen, was folgt? Es folgt dann freilich noch nicht, was Einige, aber gewiß keine Hermesianer, übereilt geschlossen und öffentlich ausgesprochen haben, daß der jetzige Papst approbire, was sein Vorgänger verworfen, und daß also Beide in ihrer Lehre sich widersprechen, wohl aber ist dann ein Grund mehr gegeben für die Annahme, daß Gregor XVI. über den Thatbestand irregeleitet worden. Diese Annahme ist auch keinesweges unkatholisch, wie aus dem bereits oben Gesagten hervorgeht. Wollte man aber sagen, die Hermesische Lehre sei nicht entstellt zur Kenntniß des apostolischen Stuhles gelangt, so müßte man

wenigstens auf eine Widerlegung der von mir und Anderen vorgebrachten Argumente sich einlassen und nicht bei bloßen Versicherungen stehen bleiben. Perrone z. B., der Qualifikator in der Hermésischen Sache, hat bei einer kurzen und durchaus klaren Stelle des Hermes nicht weniger als eine sechsfache Corruption angebracht, und wer meinen Beweis dafür (in der angezogenen Schrift „der Hermesianismus" u. s. w.) für unhaltbar oder falsch erklären wollte, der müßte überhaupt dem Zeugnisse der Augen und allem gesunden Verstande widersprechen. Es ist nicht zu sagen, wie das Geschäft des Entstellens und Verdrehens in der Hermesischen Angelegenheit noch immer auf das wackerste fortgetrieben wird, und zwar nicht blos in Deutschland, sondern auch außerhalb, namentlich in französischen Zeitblättern. So ist ein hieher gehöriger Artikel im Ami de la Religion vom 21. Sept. d. J. von Anfang bis zu Ende fast Nichts als ein Gewebe, aus Hirngespinnsten und Lügen zusammengesetzt.

Der Päpstliche Erlaß vom 25. Juli an den Erzbischof von Köln hat vielfältig in Deutschland, besonders in der Rheinprovinz, großes Staunen erregt. Hr. Carové theilt dieses Staunen nicht, noch die Bedenken, die ein öffentliches Blatt in einem mir unbekannten Artikel hervorgehoben hat. Der Punkt, worauf es ankommt, ist folgender: ob der Päpstliche Erlaß genügend motivirt sei. Um dies bejahen zu können, müßte die Schuld der gemeinten Hermesianer feststehen und in ordentlichem Rechtswege erwiesen sein. Ist dies der Fall? Der Erzbischof von Köln hat in der Sache keine Untersuchung vorgenommen, ja zu der Zeit, wo das Gerücht sich verbreitete, daß er damit umgehe, eine Maßregel gegen die Hermesianer zu provoziren, dieses Gerücht für durchaus unwahr erklärt und versichert, daß er an die Provozirung einer solchen Maßregel nicht denke. Hat denn nun Rom ohne ihn gehandelt? Wie ist überhaupt die ganz unerwartete Maßregel zur Wirklichkeit geworden? ... Ich will an diesem Orte nicht weiter darauf eingehen; aber noch Eines zu sagen möge mir gestattet sein. Wenn Männer, denen keine

Schuld irgendwie nachgewiesen ist, die auch nicht im geringsten zuvor gehört worden sind, der Unverschämtheit, vermessentlicher Verdrehung des Päpstlichen Rundschreibens, absurder und verkehrter Auslegung, abenteuerlicher Erdichtung, ja sogar des Betruges öffentlich beschuldigt werden, so wird man es sehr begreiflich finden, daß diese Männer sich mit dem tiefsten Schmerz erfüllt finden, und daß nicht allein sie selbst, sondern auch Andere, die das Einzelne in seiner allgemeinen Bedeutung erfassen, zu ernsten Betrachtungen veranlaßt werden. Ich selbst theile diesen Schmerz, und will auch nicht verhehlen, daß die Erwägung des ganzen Vorganges meinem Gemüth nicht geringe Besorgnisse verschiedener Art einflößt. Was mich in dieser Lage der Dinge noch aufrichtet und meine Besorgniß hinsichtlich der Gegenwart und der zukünftigen Zustände mildert, ist die festgehaltene Ueberzeugung von dem väterlichen Wohlwollen, der Gerechtigkeitsliebe, der Seelengröße Pius' IX.; denn einem Fürsten, der diese Eigenschaften besitzt — und auch Hr. Dr. Carové trägt kein Bedenken, sie in Pius anzuerkennen — kann da, wo er unverdiente Wunden ohne sein Wissen und Wollen geschlagen hat, die Geneigtheit zu heilen und dadurch die ihm zugewendete Verehrung und Liebe und das Vertrauen noch zu stärken nicht abgehen.

Breslau, 29. November 1847.

Dr. Elvenich.

